Der König von Zion.

Romantisches Gemälde

aus dem

sechszehnten Jahrhundert

von

C. Spindler.

BIBLIOTHECA MONASTERIENSIS

„Der Mensch ist ein eitel, trotzig und verzagt Ding."

Sirach

Erster Band.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

LAYER
ARTARIA
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Der Schneider von Leyden.

Der Schneider von Ulm

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.

1530.

Erstes Kapitel.

Die Heimkehr.

„Natje, Natje! sind die Tafeln in der Stube gedeckt? — Natje, da fehlen Fransen am Tischlaken; Natje, am Torfkessel sind zwei garstige Rußflecken; Natje, hörst Du nicht? Wo steckst Du denn, Natje?“

Die Magd schlüpfte unter dem niedrigen Querbalken der Thüre durch, die zu ihrer Koje führte, und sagte verdrießlich und schlecht anstellig: „Da bin ich ja schon, Frau Kampens; kann ja nicht überall seyn, liebe Frau. Eine Magd muß doch einen Augenblick dann und wann für sich haben. Ist's doch, als ob mit jedem Athemzuge, den ich für mich thue, ein Stüber von Euerm Gelde in die blaue Luft ginge!“

Brummig stellte sie sich zum Kessel, und putzte ihn mit dem Scheuerlappen so blank, wie die kupferne Kette, woran die Töpfe hingen. „Die Hexe muß an den Kessel gegriffen haben!“ keifte sie halblaut vor sich hin.

„Du bist verhext, Natje," erwiederte die Wirthin: „Seit gestern ist Dir der Kopf verdreht; ich hab' es wohl bemerkt. Wie geht das zu? Wer ist daran schuld?"

„Hm, die alte Meert hat mich böse gemacht." — „Ei, wie kommt mein gutes Natje zu der hinkenden, boshaften Meert, die zaubern kann, und einen Kater hat, von dem man sagt, er sey der Teufel?"

„Eben, weil sie zaubert, ging ich gestern Nacht zu ihr, als mich die Frau zum Schiffmeister schickte."

„O Du gottvergess'ne Jungfer!" — „Es haben's wohl tausend Dirnen vor mir gethan, und ich werde nicht die letzte seyn, die im Voraus ihren Bräutigam zu sehen begehrt." — „Aha, ich verstehe. Die Alte zeigte Dir im Spiegel Einen, der Dir nicht gefiel!"

„Ihr habt's errathen, Frau. Mein Gott und Vater! ein armes Mädchen, wie ich, wünscht auch eine Versorgung, und die Versorgung ist ein Mann. Da wäre aber Hendrick, Ridder's Sohn, der clevische Reiter; er stünde mir wohl an, und hat gesagt, er wollte mich heirathen, sobald er von des Herzogs Reisigen seinen Abschied erhalten. Nun wünschte ich zu wissen, ob der Himmel es wohl zugeben würde, und fragte die Meert. Pfui der Schande, was hat sie mir in dem Spiegel gezeigt? Einen plumpen, dicken Gesellen in grauer Jacke, gelehnt an eine Gurkenbude. O die Schmach! ich eine Gurkenverkäuferin! ich die Frau des rothnäsigen Dickwanstes! Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe."

Natje lehnte das Haupt an das Gesimse des Kamins, und überließ sich ihrer Trauer, bis Frau Kampens ernsthaft und derb anhob: „Sey nicht thöricht, Bräutchen, und zerknittere nicht die schöngesteifte Sonntagshaube. Wenn ich Dir nun sage, daß die Künste der alten Meert nicht so viel bedeuten, als eine taube Nuß? Wenn ich Dir's bestätige durch mein eigen Beispiel?"

Natje horchte auf. Die Wirthin fuhr fort: „Sieh,

die alten Hexen machen den jungen Dirnen ein Blendwerk vor, um Geld zu verdienen, aber der Himmel, der Alles fügt, kehrt sich nicht an ihre trügerischen Künste. Es sind beiläufig sechs Jahre verstrichen, seit ich, — dazumal ein unverheirathet naseweises Ding, — that, wie Du gethan. Ich hatte keinen Freier, und wünschte mir doch einen. Ich stand in meiner Blüthe, und fürchtete schon den Herbst. Ich war voll Angst, und opferte der Meert meinen Spartopf, um zu wissen, ob ich denn einen Mann bekommen, und wie der Mann aussehen würde. Denke Dir nur, was das alte Thier mir für mein blankes Geld vorspiegelte?"

„Am Ende was recht Vornehmes?" fiel Natje sehr begierig ein: „einen Magister, einen Domine, oder einen Rathsherrn, oder einen Kriegsmann mit Fahn' und Ehren?"

„Wohl mehr als dieses!" seufzte die Kampens unmuthig: „ein Mann zeigte sich im Spiegel, der mit köstlichen Kleidern angethan war. An seinen Fingern glänzten viele Ringe, goldene Ketten hingen über seine Brust. Der Mann, obgleich sehr mager und bleich, gefiel mir. Seine Augen schwammen in einer Art von Verzückung, die rothbraunen, krausen Locken seines Haars standen ihm so schön; . . . aber, Natje, denke Dir: auf dessen Locken saß — nicht eine Mütze, nicht eine Pickelhaube — aber eine Krone!"

Natje verneigte sich vor Ueberraschung, wie in der Kirche. — „Eine Krone von purem Golde, sage ich Dir," fuhr die Wirthin fort: „Die des Kaisers und Königs kann nicht schöner seyn. — Ich erschrack, aber es war ein freudiger Schreck und ich träumte nur von Fürsten und Prinzen, bis mir ein Paar Tage darauf des Schneidermeisters Straatner Töchterlein vertraute, daß die alte Meert ihr Zug für Zug denselben König als künftigen Ehegemahl im Spiegel gezeigt. Da war's am Tage, daß Alles nur Betrügerei. Der Erfolg hat's

zudem überflüssig bekräftigt, denn ein Jahr darauf mußt' ich . . ." die Frau seufzte wieder tief — „den alten Kampens ehelichen, und Straatners Kind folgte bald nachher dem murrköpfigen Bäcker, dem Jan Mathiesen von Harlem, zum Altar. Schöne Könige, der melancholische Mehlwurm, und mein steifer Schiffmann. Nimm Dir also den Spuck nicht zu Herzen, Natje. Kannst trotz der alten Meert den clev'schen Reitersmann dennoch heimführen. Wiederhole mir aber, was der Schiffmeister gestern sagte. Er hat nicht Kunde von unserm Meerschwein?"

„Nicht die kleinste, Frau. Er fürchtet, es sey verunglückt in den letzten Stürmen; verunglückt mit Mann und Maus."

„Mit Mann und Maus?" wiederholte die Wirthin nachdenklich, wenn schon um ihre Unterlippe ein leichtes Lächeln spielte: „Ein schönes, schlankes Schiff, unser Meerschwein; Schade darum. Aber warum führte der Alte das Schiff bis in das ferne Portugal? — und mit aller Mannschaft, sagst Du? Dabei wäre ja auch der Alte selbst? so käme er denn gar nicht wieder heim?" Das letztere sprach sie mit leichterm Athemzuge.

„Ich fürchte schier, liebe Frau," versetzte die Magd schalkhaft lächelnd: „Ihr seyd wohl schon eine Wittib, ohne es zu wissen." — „Vor der Betrübniß bewahre mich der liebe Gott!" sagte ebenfalls lächelnd die Wirthin: „Wer würde mir die Last meines Tagwerks tragen helfen?"

„Je nu, der zweite Mann, liebe Frau." — „Ach, wo fände sich der zu einer Wittib, wie ich bin?" — „Ei, Ihr seyd groß und stark, von rothen Wangen, seyd kinderlos, und diese Herberge trägt ihre Zinsen. Und wenn ich recht rathe, Frau, so ist der zweite Mann bereits gefunden." — „Warum nicht gar, Du kleiner Schelm, Du Närrchen?"

Natje deutete hinüber nach dem Arbeitsplatze der

Zimmerleute, wo hinter einem großen Verschlage von Holz eine rauschende Musik von Hörnern und Posaunen sich vernehmen ließ. „Hört Ihr? was gilt's, jetzt ist er auf die Bühne getreten. Hört, wie das Volk jauchzt. Er ist ein gar schöner Mann, der Meister Hazenbrooker, und sieht noch viel stattlicher aus, wenn er einen heidnischen Kaiser oder den König David vorstellt. Und . . . wie ist mir denn? da wäre ja gleich der König gefunden, den die alte Meert wohl meinte?"

„Schweige, Thörin. Siehst Du nicht, daß ich blutroth werde? Wir stehen da, und schwatzen, und versäumen die Wirthschaft. Oeffne doch das Schiebefenster, Meister Gylle, der Ansprecher, klopft daran."

„Ein Kännchen Wermuth, Gevatterin!" krächzte der schwarzbekleidete, mit weißem Faltenkragen und fliegendem Mantel geschmückte Hochzeit-, Kindtauf- und Begräbnißlader in die Stube. Während Natje einschenkte, plauderte Gylle mit geflügelter Zunge seinen Spruch: „Herr Peter Petersen, von Peters selig an der scharfen Ecke, ein ehelicher Sohn, wird morgen Nachmittag, zur Vesperzeit, zur Kirche getragen werden. Die Anverwandten zeigen's an mit Bekümmerniß, und laden ein zum Leichenessen. — Frau Diwara, des Jan Matthiesen, eines Bäckers zu Harlem eheliche Hausfrau, ist eines Söhnleins gesund und munter genesen. Der Meister Schneider Straatner von Geldern, der Vater der Kindbetterin, läßt es Verwandten und Freunden geziemend freundlichst melden. — So; das meine Botschaft, und nun das Kännchen."

„Zwei für eins; ich kredenze es Euch," sagte die Wirthin mit erkünstelter Wehmuth: „Ach lieber Meister Gylle, wie bald werde ich Euch ebenfalls ausschicken in der Stadt, meines armen Kampens Hintritt zu melden? Ich fürchte, den Biedermann habe ein Wallfisch verschlungen. Keine Welle redet mehr von ihm. Bedauert mich,

Meister Gylle!“ — Worauf der Ansprecher, seinen Trank schlürfend, die Augen verdrehte, salbungsvoll sagend: „Alle Menschen müssen sterben; vor Allen alte Leute: vor Allen Schiffer und Matrosen, die dem falschen Meer vertrauen. Tröstet Euch, gute Gevatterin. Richter und Bürgermeister, geistlich und weltlich muß daran glauben. Da sagt mir mein Klaas, der zu Gravenhagen als Weber sitzt, daß vorgestern der Altschultheiß Laurenz Bockel das Zeitliche gesegnet hat, nachdem er frisch und wohl eine Makreele verspeist hatte. In einer Viertelstunde gesund und todt; ein Schultheiß, ein reicher Mann, kaum in den Fünfzigen; da habt Ihr, wie es in der Welt zugeht. Darum tröstet Euch, und wenn's an das Ansagen kommt, so vergeßt nicht etwa den Gevatter Gylle!“ — Er flog davon auf spindeldürren Beinen, leicht wie der Deut, den er für seinen verfälschten Wermuth hingeworfen. Die Wirthin zog aber ihre Kopfbinde fester, lächelte stille vor sich hin, und sprach zu Natje: „Rüste Alles wohl, mein Bräutchen. Wir werden, sobald nur das Schauspiel zu Ende, viele Gäste bei uns sehen. Sie stellen heut den Sturm von Troja vor, und da gibt's immer viel Volk, weil die hölzerne Stadt in Flammen aufgeht. Ich will auch nicht das Ende versäumen. Halt wohl Haus, mein Herzchen; merke Dir's.“

Mit neidischen Blicken nickte die Magd, und rumorte mit Kessel und Buttertöpfen. Geert, der Kellerjunge, schlich sich zu ihr, um den clevischen Reiter, den Abwesenden, zu ersetzen. Die Wirthin eilte indessen auf klappenden Pantoffeln hinüber, wo im weiten Viereck, von Brettern aufgebaut, die Tragödie gespielt wurde, die halb Leyden herbeigelockt hatte.

Die Sonne sank bereits, und das Trauerstück näherte sich der Entwicklung. So eben wurde das ungeheure Roß auf die Bühne gezogen, und der Chor sang einstönig: „Das ist das Pferd, das vermaledeite, aus dessen

Bauch die Streiter steigen werden, Troja zu gewinnen. O weh, des blut'gen Werks der Nacht! o weh des Jammers vieler Mütter! das Schwert ist stark, doch stärker ist die Bosheit wilder Rachegeister!"

Gleich den tausend und aber tausend Köpfen, die von allen Seiten sich begierig auf langen Hälsen streckten, um vom Schauspiel keine Geberde zu verlieren, starrte die verliebte Wirthin gespannt und hochathmend in den Trupp der griechischen Krieger, die dem Roß entstiegen, und das hölzerne Ilium mit Feuer anstießen. Die Augen der Schifferin loderten heller wie die Fackeln, da sie des wackersten Helden ansichtig wurden: Agamemnons, des Königs der Könige, wie er so herrlich auftrat, mit nickender Pfauenfeder auf dem goldumzackten Helm; gewaffnet im Uebrigen zwar, wie ein Kürisser, aber prangend mit einem langen flächsenen Barte, der bis auf den Gurt von Büffelleder niederfiel. — Das war Hazenbrooker, der Hauptspieler und Anführer der Leiden'schen Komödiantengilde, die aus den Handwerkszünften zusammengeworben wurde, je nachdem eine oder die andere der spärlich gestatteten Vorstellungen mitspielenden Volks mehr oder weniger bedurfte. Alle überstrahlend an Gestalt, Redekunst und Gelehrsamkeit lebte der gewesene Schulmeister, Hazenbrooker, ein Lehrer für Alle und ein Vorbild; ein Hauptmann und Schatzmeister der fröhlichen Bande. — „Hazenbrooker obenauf!" jubelte das Volk der Zuschauer, da der Held den alten langen Priamus, stolzirend in dem ausgedienten Pluviale einer Stiftskirche, niederstreckte, und sich bereitete, die Schlußrede anzuheben. Er suchte mit seinen scharfen Blicken die Holdschaft seines Herzens, und nachdem er sie ausfindig gemacht, stemmte er den linken Arm in die Seite, streckte die Rechte mit dem Kommandostab weit aus, und sprach mit Donnerstimme, was ihm der Dichter in den Mund legte. Und als er an die Stelle gekommen war, wo es hieß:

„Auf dieser Stätte, wo einst Troja stand,
Sey bis in Ewigkeit nur wüstes, dürres Land!
Ein Kreuzweg sey, und bösen Geistern überlassen,
Wo sich die Stadt gedehnt mit ihren breiten Gassen.
Ein Nest der Raben von heut des Priami Haus!
Den Hafen füllet nun rasch mit Steineslast aus!
Das Meer im Mittag sterbe ab, ein todter Spiegel;
Fleuch hin zur nord'schen See, Merkuri Wunderflügel!
Mit Deinen Schätzen labe ihren fetten Strand:
Dahin ist Troja! Vivat, goldnes Niederland!" ...

da klatschte und stampfte, heulte und wüthete vor Freude das Volk — zum großen Theil Rotterdamer Krämer und Schiffknechte — und verwirrtes Gebrüll tobte um den Schauplatz, des Helden eherne Stimme verschlingend. Frau Kampens war nicht träge, ihr Tüchlein wehen zu lassen, ihre weißen Hände roth zu klatschen; . . . als plötzlich mitten durch den Tumult eine rauhe Kehle zu ihrem Ohre rief: „J, i, potz Blitz, Miekje, Frau Miekje Kampens, find' ich Euch endlich hier?" — Sie sah nur gerade um; ihr Kopf hatte gerade nur Zeit, zu denken, mit Schrecken: „das ist der Alte!" ihr Mund, zu stammeln: „Je, je, Berndt, Meister Berndt Kampens, Ihr seyd's mit Leib und Leben?" — Dann sank sie ohnmächtig vor Angst und Verlegenheit in die eisernen Arme des alten einfältigen Schiffsherrn, der sie aus dem Gedränge trug, wie einen Waarenballen.

„Essig, Essig!" rief er der schadenfrohen Natje zu, die etwas von der Art erwartet hatte: „Ist's doch, als ob in dieser wohlversorgten Wirthshauscajüte der Essig zu Malvasier geworden wäre, so spät und sparsam kommt er an!" Flugs übergoß er die Schläfe seines Weibes, und es wachte mit dem Seufzer auf: „Meine schöne Haube, mein schönes Busentuch, meine schöne Kette! Ihr macht nur dumme Streiche, Meister Berndt!"

Sie blickte verdrießlich empor. Das verwitterte Gesicht des alten Schiffers neigte sich über sie; Natje's

Kopf und das Antlitz einiger Kneipenkunden reihten sich an Berndts; aber hinter diesen schaute Einer herüber, der die Frau Kampens so zu erschüttern schien, daß sie beinahe wieder die Augen geschlossen hätte. Unverwandt Jenen betrachtend, sitzend, und die Worte, nicht den Blick an ihren Mann richtend, fragte die Wirthin: „Ihr lebt, mein Herr und Meister? Wie kam's denn nur, daß wir Euch für todt hielten?“ — „Ei, zum Blitz, unsere Frau, wir könnten eben so gut jetzo als todte Körper auf den Wogen treiben, als wir, den Heiligen sey Dank, auf unsern Füßen lebendig vor Euch stehen.“ —

„Der papistische Krimskrams von den Heiligen war vom Uebel, guter Freund. Dankt Gott, und Alles sey damit abgethan.“ So sprach der fremde Mensch, den die Frau bisher unausgesetzt betrachtete, mit galliger Leidenschaft, kurz und derb heraus, und kehrte dem Kreise der der Helfer und Neugierigen den Rücken. — Seine Worte, den anwesenden Altgläubigen ein Greuel, ein wohllautend Lied den Lutherischgesinnten in der Stube, erregten Verwunderung, aber Niemand antwortete darauf. Hingegen ging der Hausherr mit langen Beinen auf den Fremden los, führte ihn vor seine Frau, und sagte mit dem Gefühl eines dankbaren Herzens, zugleich mit der lächerlichen Salbung eines Thoren, der sich wichtig macht: „Seht da, Frau, den Herrn, dem ich nächst Gott meine Rettung verdanke. Wir waren übel daran im Angesichte von Dünkirchen; ... nun, Ihr werdet das Meerschwein sehen, wenn wir einmal zum Hafen fahren: geborsten, leck, ein Sieb, mit einem Wort. Die Arme wollten uns erlahmen an dem Schöpfwerk! . . da war zum Glück dieser Fremde als Reisender an meinem Bord, und er betete uns vor — so jung er ist, hat er, glaube ich, alle Propheten und Gebetbücher, auswendig gelernt, im Kopfe, — und wenn wir dennoch inne hielten mit Arbeiten, und sein Mund von der Anstrengung trocken geworden

war, dann versicherte er uns so lange fest und bündig, daß wir nicht untergehen könnten, weil er auf dem Schiffe sey, bis wir ihm glaubten; und siehe: es hat eingetroffen. Wir wurden gerettet bei Dünkirchen, wie wir schon bei Oporto salvirt worden sind, obgleich dazumal das „Meerschwein" fünf Wochen auf dem Werfte liegen mußte, um kalfatert zu werden. Der Nordwind, der uns zum guten Ende schier in den Texel verschlug, hat uns nichts gethan, Dank den Gebeten und Ermahnungen des jungen Herrn!"

„Mir gebührt ein kleiner Ruhm," sagte der Jüngling, uud strich, geschmeichelt, seinen rothbraunen Bart, der, wie die krausen Löckchen des Haupthaars, grell gegen das weiße langnasige Gesicht abstach: „Gottes Geist schwebt über den Wassern, und, wer da glaubet, wird unverletzt seyn in Sturm und Ungewitter!" Er schlug die Augen, schwimmend in Verzückung, zum Himmel auf. Während die Umstehenden, ob der seltenen Frömmigkeit des jungen Bluts verwundert, durch einander murmelten, ließ der Fremde die Blicke sinnlich und durchdringend auf die Wirthin niedergleiten, drückte ihr verstohlen die Hand, und sagte ihr leise: „Seyd munter, schöne holde Frau. Die alte Theerbüchse kommt Euch ungelegen; doch, wie das Lied sagt:

„Es birgt ein brütend Weiberhirn
„sich trefflich hinter glatter Stirn!" —

Die Kampens betrachtete ihn staunend und sprachlos. Er wendete sich aber barsch zu dem Hauswirth: „Mich dünkt, es daure lange, bis das Pferd ankömmt, das mich weiter tragen soll?"

„Beim Blitz! ich hatt' es rein vergessen!" fuhr Kampens auf: „He, holla, Geert, springe hinüber zum Nachbar Milchverkäufer. Er soll sein Pferd und seinen Buben schicken. Der gnäd'ge Herr da will heute noch gen Gravenhagen reiten."

„Ja, freute Dich, Du schmier'ger Kellerjunge!“ bekräftigte der Fremde, und warf dem Buben eine kleine spanische Silbermünze zu.

„Ei, will mein gnädiger Herr uns heute schon verlassen?“ fragte die Kampens, indem sie plötzlich wieder die Haltung einer Gastwirthin annahm: „es ist Abend geworden, und für einen werthen Gast ist in den drei Heringen noch Platz genug.“

„Nein, Frau, ich darf nicht säumen,“ antwortete Jener: „doch sage ich nicht, daß ich nicht baldigst wiederkomme, bei Euch einzukehren.“ Er drehte sich wie ein Cavalier auf seinem hohen Absatze um.

„Ich wünsche Glück, Frau Kampens,“ sagte murrend eine tiefe Stimme. — „Wozu, mein Herr?“ fragte die Wirthin, mit Verdruß in Hazenbrookers finster Antlitz schauend. — „Je nun, zur Heimkehr Eures Eheherrn. Er ist nicht ertrunken, aber alle meine Hoffnungen gingen unter.“

„Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht,“ entgegnete sie schnippisch, und ging von seiner Seite, neugierig den Fremden verfolgend, der ungeduldig und vornehm zwischen den hereinströmenden Trinkgästen ab- und zuwandelte.

„Was schwatzt Ihr nur von einem gnäd'gen Herrn? wie käme ein solcher in die drei Heringe?“ fragte indessen ein kleiner dünnleibiger Mann den Hausherrn, und zog dabei ein recht höhnisches Gesicht, während er an der wohlgefüllten Geldtasche krabbelte. — Meister Berndt, beleidigt von der spöttischen Frage, versetzte eifrigst: „O mein lieber Meister Straatener von Geldern, dieß Haus — ist eine ehrliche Herberge, und sind schon Leute darinnen eingekehrt, die ehrlich waren trotz den besten Bürgern unserer Stadt. Wollt Ihr ihn aber sehen, den ich meine, so schaut dorthin. Der lange junge Mann in dem englischen Rock von gestreiftem Sammt ist's, mit dem feinen Hute, den rothen Stiefeln' und den goldbesponnenen

Knöpfen an den camelottenen Beinkleidern. Jede Nestel ist ächt, alles in London gemacht, im neuesten Geschmack, und aus Eurer Werkstatt ist kein Gewand hervorgegangen, das jenem gleich käme, he?“

Der Meister Schneider guckte neugierig hin, machte dann eine Geberde des Erstaunens, und als der junge Mann mit allen Zeichen der Ungeduld wieder auf den Schiffer zusteuerte, sagte Straatener eilig: „Wenn nicht der Satan meine alten Augen blendet, so wollt' ich wetten, der feine Ritter sey einmal mein Lehrjung gewesen, und ich hätte ihm den Gesellenbrief geschrieben.“

Hazenbrooker, der daneben stand, lachte schadenfroh, stieß den Fremden an, und sagte ihm: „Seht, mein Herr, da ist ein guter Mann, der Euch zu kennen glaubt.“ — „Wer? seyd Ihrs?“ Bei dieser Frage, dem Schneider ins Gesicht sehend, stutzte der Fremde gewaltig, und setzte halblaut hinzu: „Ei, grüße Euch der liebe Gott, Meister Straatener. Schon lange haben wir uns nicht gesehen.“

Mit spöttischer Treuherzigkeit entgegnete der Alte: „Schon lange, weiß der Himmel, Jantchen. Je, wo seyd Ihr herumgekommen, Lieber, seit den vier oder fünf Jahren, da Ihr den Bündel nahmt und wandern gingt? Ihr seyd fein genährt, es geht Euch gut, und schwerlich hat Eure Hand die Kleider zugeschnitten, die Ihr tragt?“

Der Fremde wurde noch bläßer, wo möglich, als er schon gewesen, und sträubte sich den Bart auf, wie den einer Katze. Aber, zum bösen Spiele ein gut Gesicht ziehend, hob er an: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, lieber Freund. Wenn ich einst die Schneiderei bei Euch lernte, so war's doch keine Schande, denke ich, und seit ich von Euch gegangen, habe ich Scheere und Elle an den Nagel gehängt, und mich der Handelschaft ergeben, auch daneben die freien Künste nicht verabsäumt. England ist die hohe Schule eines jungen Mannes, lieber

Meister, und wer es nicht gesehen, hat in der Welt noch nichts gesehen. Ich habe in Flandern den Tuchhandel gelernt, und lange Zeit zu London in dem Geschäft gedient; ich hab' in Frankreich und in Portugal mich umgesehen, und komme just von Lissabon, über Amsterdam, um in der Heimath mich niederzulassen und einzurichten."

„Beim Hazel, das wäre?" rief Straatener halb ungläubig. — „Seht Ihr nun?" fragte der Schiffer frohlockend. Hazenbrooker, einen Wuthblick auf die Kampens werfend, die von ferne zuhorchte, schlich eilig davon. Der emporgekommene Schneider fuhr prahlend fort: „Ihr wundert Euch wohl nicht mehr, guter Straatener, daß ich dann und wann nicht aufmerksam der Arbeit wartete, hie und da den linken Aermel in das rechte Aermelloch setzte, die Knöpfe links aufnähte, und manche Zwilchjacke mit dem Bügeleisen verbrannte? Ich strebte nach Höherem, sage ich Euch; ich wäre gerade nur ein Schneider für große Herren geworden. Ihr hättet mir Euer Haus und Eure Werkstätte schenken dürfen, ich hätte nichts daraus genommen, wenn ich etwa Euer Töchterlein abrechne, dem ich von Herzen gewogen war."

„Ich weiß, Jan, ich weiß, Ihr kamt darüber aus dem Hause. Doch das sind alte Geschichten, und zudem ist jetzt Alles vorbei. Das Mädel ist verheirathet."

„Gott segne sie mit seinen besten Gaben!" sprach Jan mit gefalteten Händen andächtiglich: „Sie war mir nicht beschieden. Dazumal hättet Ihr mir sie nicht gegeben, und heute . . . ja, mein Gott und Herr, ein Kaufmann muß in reiche und vornehme Geschlechter heirathen, daß sein Einfluß wachse, wäre auch seine eigene Habe noch so bedeutend. Nicht wahr, liebe Frau?" Er wendete sich an die Wirthin, die mit Wohlgefallen hörte, wie er des hochmüthigen Schneidermeisters Tochter verachtete. —

„Stellt doch um St. Peters Willen den Burschen

an Diederichs Mühle, die seit gestern keinen Flegel regt!“ brummte Straatener in des Schiffers Ohr. „Mit diesem Gesellen mußtet Ihr freilich lustig segeln gegen Sturm und Wellen.“

Hazenbrooker befühlte zart den Sammt an des Fremden Kleide, und sprach, scheinbar ohne Falsch: „Der Rock sitzt Euch so eng, mein Herr, als ob er nicht auf Euern Leib gemacht wäre? Oder ist das die neueste Londoner Tracht?“

„Die neueste, Herr. Der Narr mag sich jedoch die Jacke weiter machen lassen nach Belieben; sie gefällt ihm doch.“

Hazenbrooker prallte zurück. Seine funkelnden Blicke verriethen wachsenden Grimm. Seine breiten Schultern messend, blinzte Jan etwas verlegen mit den Augen, und fragte alsdann, sein Zagen zu bemänteln, die Wirthin leise: „Wer ist der kecke Tropf, der in Euerm Hause diese Sprache führt?“ Miekje blieb ihm, von Hazenbrookers Eifersucht bewacht, die Antwort schuldig. Dafür nahm Straatener das Gespräch auf, fragend: „Ihr wollt Euch ansiedeln, Jan, in Eurer Heimath Euch setzen? Potz! sagt mir doch, wo Eure Heimath ist? Kamt Ihr doch als eine Art von Findelkind durch Fürsprache des seligen Herrn Rektors aus dem Kloster in meine Lehre. Hat's mich doch Mühe gekostet, Euch als Jan Jansen auf die Gilderodel zu bringen, wie Ihr wohl wißt, denn die Zunft versteht nicht Spaß, wenn sich's um eine ehrliche Geburt handelt?“

Jan's Stirne runzelte sich gefährlich, sein Mund bewegte sich krampfhaft, seine Augen, früher so feucht, so locker, so angelernt von lüsternem Trieb und von Begehrlichkeit, wurden schnell zu Dolchen, quellend, wie die Augen züngelnder Nattern. Er antwortete dem betroffenen Frager sodann mit kalter Verachtung: „Vor dem Herrn ist alle Creatur gleich: der Fürst wie der Knecht, der

seine Ahnen nach dem Dutzend zählt, wie der, so nicht einmal seinen Vater kennt. Dir jedoch, Schneider, um Deiner Frechheit willen, sage ich, daß Du aufhörst, so vertraulich mit mir zu reden, als wäre ich Dir gemein, wie Deine Handlanger. Mein Vater hat meine Mutter geehlicht, hat mich erklärt zu seinem ehelichen Sohne. Mein Vater hat mit seinem Gelde mich auf den weiten Reisen, in Lehr' und Wissenschaft unterstützt. Auf seinen Reichthum werd' ich mein Handelshaus gründen, und meine Anker in seine Geldsäcke schlagen."

„Sagte ich's nicht? Sperrt doch die Ohren auf," triumphirte wieder der Schiffer, den Schneider zupfend. Hazenbrooker kaute an den Nägeln, seiner Armuth gedenkend. Miekje verschlang mit ihren Gedanken den jungen Mann und die Schätze seines Vaters. Geert sprang herein: „Das Pferd ist da, mein edler Herr; ein friesisch Pferd mit einem Rücken, weich, wie Butter."

„Wohlan denn," rief Jan, sich unterbrechend, und reichte herablassend dem Schiffer und der Frau der Hände, „lebt wohl, mein Steuermann, lebt wohl, Frau. Ich seh' Euch baldigst wieder."

„Eine Ehre, Herr! eine Ehre für uns!" antworteten die Leute. Miekje's brennende Wangen sagten mehr. — Straatener flüsterte dem Hazenbrooker zu: „Blitz, ich möchte doch wissen, wie das Wunderthier von Vater heißt. Wo sagte er, daß er hinreitet?"

Indessen drehte sich, im Sattel sitzend, Jan gegen die Herbergmutter um, und sprach vernehmlich: „Sollte Ihr heut oder morgen nach Gravenhagen kommen, so fragt nach mir, wenn ich Euch dienen kann. Ich bin im Hause des Altschultheißen Bockel daselbst. Der ist mein Vater. Der Herr behüte Euch."

Der Gaul trabte schon weit aus auf dem Pflaster, als die Leute erst zu einander sagten: „Des Bockel, des Schultheißen Sohn! des reichen Bockel Sohn! Sieh, sieh,

wer hätte das gedacht!“ — Plötzlich fiel der Wirthin des Ansprechers Mähr wieder in's Gedächtniß, und sie schrie: „Ach, mein Heiland! der arme junge Mann! Sein Vater ist ja todt, ist vorgestern gestorben. Da kommt der junge Herr in ein Haus der Trauer, statt in einen Freudenpalast!“

„Desto besser für den Landstreicher!“ knirschte der filzige Straatener zwischen den Zähnen: „Der todte Vater ist dem Buben gewiß lieber, als der lebendige.“

„Wer weiß aber, wie es mit dem Reichthum des Alten steht?“ fragte Hazenbrooker tückisch. „Mir däucht, ich hätt' einmal etwas vernommen, das eben nicht bestätigt, was der Prahlhans sagt.“

„Wer ist die Mutter, he? aus welchem Geschlechte? hat sie Verwandte, und welche?“ fragten andere Spießbürger, über die Würfel hinausschielend. — Da legte Straatener den Finger bedächtig an die Nase und versetzte: „Ja, ja, es ist richtig, ich irre mich nicht. Der Bockel hat vor etlichen Jahren ein gemeines Mädchen geheirathet . . . das ihm schon einige Kinder geboren . . . ich glaube gar, eine leibeigene Dirne aus Deutschland . . .“

„Puh! aus Deutschland!“ wiederholten die Spießbürger mit geringschätzigem Lächeln und Achselzucken.

„Geert! schaff' mir ein Glas gewürztes Bier!“ seufzte der Patron des Hauses, „vom stärksten, hörst Du? Mir wird so flau, rück' mir den Sessel bei. Sag' unserer Frau, daß ich ihrer bedarf.“

„Frau! Frau! der Meister wartet Euer!“

„Halt' die Schnute, Rohrdommel! ich komme gleich. — Wie ich Dir sage, Natje,“ — die Wirthin sagte das hinter der verschwiegenen Kellerthüre — „ich zittere noch am ganzen Leibe . . . den hat mir die alte Meert gezeigt, den und keinen andern.“ —

„Aber die Krone, Frau Kampens?“

„Ei . . . er wäre gewiß würdiger als Viele, eine Krone zu tragen.“

„Aber mein Herr Hazenbrooker?“

„Pfui, ich kann den boshaften Schelm nicht mehr leiden.“

„Frau, Frau! der Meister verlangt nach Euch!“

„Ich komme schon. — Natje, bete für mich . . . Du weißt schon, was mir gut wäre!“

Als die Wirthin davon eilte, sagte Natje kopfschüttelnd für sich: „Das laß ich wohl bleiben, Du bösartige Närrin. Was sie nur an dem hagern, käseweisen, rothbärtigen Menschen mit der Bocksnase gefunden haben mag? Ist sie nicht toll, die Frau? der reiche Tuchhändler wird sich viel um sie bekümmern. Welche von uns hat er denn freundlicher angelacht, Frau Kampens? Haltet Euch an Euern alten Matrosen, oder an das Bierfaß, den verdorbenen Schulmeister. Junge rasche Mägde haben wohl eher Glück bei jungen reichen Herren gemacht, als eine verbuhlte Ehefrau, und wäre sie die Wirthin zu den drei Heringen!“ In schnödes lautes Gelächter ausbrechend verschwand die Magd im dunkeln Raum der Fässer. Indessen wurde aber Meister Berndt, von einem gähen Fieber befallen, in seinen Bettkasten gebracht.

Zweites Kapitel.

Der Mutter Leid und Ergebung.

Ein altes, ächt holländisches Zimmer, mit ungeheuern Fenstern, dunkler Decke von Getäfel, einem weiten, verödeten Kamin und wenigen Geräthschaften, prangend mit einer Sammlung von Familienbildern, auf Holz gemalt, — trüb und traurig, wie der Tag draußen — war ein geziemender Ort für die Versammlung von Verwandten in dem Trauerhause zu Gravenhagen. Die mit Leder überzogenen Stühle waren schwarz, wie die Leidkleider der Versammelten. Ein Sessel — der des Herrn vom Hause — war unbesetzt geblieben. Der auf ihm so oft im Leben ausgeruht von seinen Sorgen, schlief seit gestern in der wohlvermauerten Gruft der Kirche, und der Steinmetz meißelte bereits sein Thun und Lassen auf der Welt, seine Ehren und seine Tugenden, in die Platte, die zu seinen Häupten aufgestellt werden sollte. — In dem Hause, das der Verstorbene kaum verlassen, wurden seine Güter gewogen, geschätzt, vertheilt, geplündert, und das ungeheuere Tintenfaß vor dem Tabellio verschlang eine Mark Silbers nach der andern, bis endlich, nach geschehener und vollzogener Zusammenstellung des Ganzen auf dem Papiere, eine lange, tiefe, ängstliche Stille eintrat.

Da fragte, sich ermuthigend, eine Frau, die in Trauergewänder dergestalt eingehüllt war, daß kaum aus all den Schleiern und Kappen ihr gutmüthiges, ernsthaftes, deutsches Gesicht zu schauen vermochte: „Und endlich, jetzo, um des Erlösers willen, was bleibt von all dem zerronnenen Gut und Reichthum mir und meinen Kindern?“

Der Pfalzgraf und Notar räusperte sich, zog die Achseln in die Höhe, sah wie ein Sperber in das Inventar, das vor ihm lag, verneigte sich gegen drei Herren in langen Mänteln und Trauerhüten, die ihm zunächst standen mit unerbittlichen gelben Gesichtern, gespannten Nasen und fest zusammengekniffenen Froschkiefern, und sagte vernehmlich: „Wenn abgezogen worden ist, was der selige Hochachtbare der Gemeinde schuldet, wie Ihr dargelegt, Herr Obermeister Bireboom; wann zurückerstattet worden, was er von Euch, Herr Nathanael Goes von Scheveningen, geborgt gegen annoch rückständige Zinsen, laut Verschreibung; wann ausgeliefert worden, was er an Vermächtnissen dem Spittel in der Person des Herrn Schaffners Adrian von Coëhorn, und denen Dienstleuten in einem vor zehn Jahren errichteten und nun eröffneten einzigen Testamente hinterlassen, so bleibt den natürlichen Erben: das Haus im Dorfe der Frau als Wittwensitz; den Anderen insgesammt zwei Wiesen am Haarlemer Weg, ein Stuhl in der Kirche, und die übrige bewegliche Fahrniß des Erblassers, wenn nicht der Spruch in dem Prozesse des Herrn Arnold Giericke gegen den Hochachtbaren Seligen ein Anderes verfügt.“

Der Mann, der sich auf seinem Sitze bei diesen letzten Worten blähte, als wäre er des günstigen Spruchs mehr als gewiß, ließ einen Herrenblick über alle Bilder und Geräthschaften leuchten, der nur zu deutlich seine Absichten verrieth. Die Wittib seufzte tief, aber ohne Thränen, und sprach, sich erhebend: „So ist es denn so gut, als reichte mir der Todte aus seinem allzufrühen

Grabe einen Bettelstab herauf. Ich danke euch, meine Herren und Verwandte, für die Lehre, die ihr mir, freilich für mich zu spät, gegeben habt. O, daß nie eine Frau sich einfallen ließe, ihre Heimath zu meiden, um sich in der Fremde an einen Mann zu hängen, als eine Verwaiste, als eine Verlassene! Bockel war redlich, und ich kann nur bedauern, daß er nicht früher eigenhändig mein und der Kinder Schicksal ordnete. Ihr, meine Herren, habt kein Herz für eine Fremde. Es hat euch weh gethan, daß ich in eure Sippschaft trat, und ihr lasset mir es jetzo empfinden, wie sich's gebührt. Gott mag euch verzeihen."

Die Angeredeten scharrten mit den Füßen, und schwatzten durcheinander, bald rauh und heftig, bald zuckersüß und entschuldigend: „Im Namen der Gemeinde . . ." „Hab' ich nicht die Verschreibung?" . . . „Und die rückständigen Zinsen?" . . . „Ein Testament, das heilig ist" . . . „Gott helfe uns, wir müssen, wie wir thun." — „Und der Prozeß, der Richterspruch um meine Feldmark bringt euch fremdes, hergelaufenes Volk auch um's Letzte!" polterte zum Schluß Gierike, blutroth vor Zorn und Galle, heraus.

Seine Leidenschaft entflammte die Erbitterung der zahlreichen Verwandten, die leer umher saßen, und doch gekommen waren, in der Hoffnung, zu erben. Wie aus einer Kehle schrieen sie: „Amen, Amen, möge unser Herr Giericke Recht behalten! Wir alle leiden unter dem fremden Bettelpack, das sich in ein altholländisches Haus und Geschlecht eingedrängt, wie ein bohrend Ungeziefer. Es war des Geldes genug vorhanden, um jedem wackern Vetter, jeder freundlichen Base ein wohlgemeint Andenken zu hinterlassen; aber sie sind drüber hergefallen, wie die Raben, die Mutter und die Kinder; sie haben auf die Seite geschleppt, was sich schleppen ließ; haben eingehamstert das Korn, und blasen uns die Spreu

in's Angesicht! Wehe, wehe über das fremde Gesindel! Es gehe ihm nicht wohl in unserem Lande. Ihr habt's an uns verdient bis in's dritte Glied!"

An diese Schreier schloßen sich die Dienstleute, die niemals ihre gleichgültig trägen Dienste genug belohnt wissen wollen. „Haben uns verkleinert im Geiste des Herrn, daß er uns nicht nach zehn Jahren mehr vermachte, als er bereits vorher gethan; haben uns verkürzt an unseren Gaben, Miethgeldern, Leidgewändern und Leichenkerzen; haben Alles vergraben und verzettelt, statt sich armer Knechte und Mägde zu erinnern! Und dennoch war die Frau eine leibeigene Dirne, schlechter, als wir alle! der älteste Sohn ein Schneiderbub und nicht viel besser als ein Bastard; die Kinder alle erst nach langer Zeit nothdürftig zu Ehren gebracht! Waren nicht geschaffen für Brokat und Seide; trocken Brod wär' gut genug für sie, und sie klagen noch mit vorgestohlnen Taschen! Wehe! Unglück und Pein über sie, daß es ihnen nimmer wohl gehe auf niederländischem Boden!"

Die Frommen in der Verwandten-Gemeinde machten zum Abschiede große Kreuze vor Wittib und Waisen; die Zänker spuckten vor ihnen aus; Knechte und Mägde zogen ihnen die Zunge. Der Spittelherr Adrian van Coëhorn aber blieb noch zurück, einen langen Meßstock in der Hand, den er, gleichsam als wäre er allein in der Stube, an Wände und Fensterbrüstung legte, rechnend, distelnd, Schritte und Schuhe zählend, wie ein marktschreierischer Baumeister. Eine kalte Hand, die sich auf die seinige legte, störte ihn in seiner wichtigen Beschäftigung. „Was gibt's?" fragte er mit dem Befremden des gestörten Archimedes den blassen Jan Bockelsohn, der sich mit erhabenem Zeigefinger vor ihn stellte, wie ein Verzückter redend: „Ihr nehmt hier nicht das Maß zu einer Stiftshütte, oder zu einem Tempel des Herrn!"

„Freilich nicht, aber zu einem Filialbau für die alten

Pfründnerinnen des Spitals, die jetzo noch allzunah den Mannsbildern wohnen. Da Euer Vater uns dies Haus vermachte, werden wir hierinnen wohl an die vierzig Bettstellen aufschlagen können, die zwei Stockwerke gerechnet, und das Kellergeschoß bleibt noch für die Meisterin der Spittelweiber und für die Speisevorräthe."

„Habt Acht, daß nicht der Herr in seinem Grimme Euch tödte in dem erschlichenen Weinberge!"

Der Spitalherr betrachtete den Redner von oben bis unten, und versetzte stutzig: „Wer gibt Euch das Recht, mir Vorhaltungen zu machen? Ist dieses Haus nicht ein Geschenk des Altschultheißen, womit er die Armuth bedachte? Bin ich etwa ein Räuber? oder bin ich nicht vielmehr ein Bevollmächtigter der Armen, die selig sind, weil sie eingehen werden in das Reich Gottes? Ihr merkt, lieber Freund, daß ich meine Sprüche so gut weiß, wie Ihr die Eurigen."

„Wahrlich!" begann Johann abermals, „wer den Pfenning vom Altar nimmt, und die Waisen bestiehlt, soll verflucht seyn in Ewigkeit. Ich bin nicht gekommen mit dem Frieden, sagt der Herr; ich bringe das Schwert. Und das wird sich erfüllen."

„Ihr bringt ein wunderlich Durcheinander aus den heiligen Büchern hervor, das muß ich gestehen," bemerkte Coëhorn nach einer Pause, „doch erinnere ich mich, daß Ihr von London kommt, und in England ist's jetzo Sitte und Gewohnheit junger milchbärtiger Leute, in ihren Gesprächen einen Professor der Gottesgelahrheit zu agiren. Der Herr sey uns gnädig, wenn dieser Schwindel auch zu uns herüberdringt, wie es fast scheint, und gebe Sonnenschein nach kurzem Ungewitter."

Auch die Wittwe stand jetzt vor ihm, die hohe schwarzvermummte Gestalt, und sagte warnend: „Ja, ja, mein Herr. Die Zeit ist da. Bessert Euch, so lang's noch

frommt. Ich vergebe Euch, was Ihr an mir gethan, aber das Gericht kömmt."

„Eine Familie von Verrückten!" murmelte Coëhorn zwischen den Zähnen, und sagte darauf, sich eilfertig empfehlend: „Allerdings ist's an der Zeit, da ihr das Haus zu räumen habt. Schafft daher auf's Schnellste Eure Fahrnisse von hinnen, ehe die Gerichte kommen, Euch zu treiben von dem Platze, den ihr gütlich nicht verlassen wolltet."

„Pharisäer!" schalt dem Gehenden Johann nach, mit der gebalten Faust drohend. „Und wir müssen ohnmächtig zusehen, wie sie uns schinden, die Zöllner und Sünder!"

„Du hast's gehört, mein Sohn. Wir müssen uns beugen. Für uns ist kein Recht vorhanden."

„So wollte ich, daß ich nie geboren worden!" rief Jan in zügellosem Aufbrausen, sein Haar raufend, seine Brust schlagend. „Mutter! Euere Sünde und Thorheit bringt Schmach auf Kind und Kindeskinder. Ihr werdet dem gewissenlosen Vater nicht im Paradiese begegnen."

„Schilt nicht in Deinem Grimm die Aeltern, Johann. Der Selige hat Dich anerkannt, hat viele Jahre treu für Dich gesorgt, und hätte gewiß das alte Testament mit einem neuen günstigern verwechselt, wenn nicht der Tod . . . und endlich, lieber Sohn, sind wir gewiß von diesen Holländern betrogen worden."

„Ja, ja, wir wissen's, und müssen's leiden! Wer sind wir denn, daß wir uns schmiegen, kriechender als Hunde? Ohnmächtige Wuth, die grausamste Wuth! O, daß ich die Ungeheuer zertreten könnte, wie ich diese Spinne unter meinen Sohlen zermalme! Daß noch ein zorniger eifriger Gott aus den Wolken blitzte, wie ehemals! Hört, Mutter, ich habe die Bibel hin und her, rückwärts und vorwärts gelesen, aber stets gefiel mir am

besten, wenn der Gott des Bundes zürnte, Pech und Schwefel regnen ließ, Heere untergehen machte, ganze Völkerschaften mit der Pest schlug. Sie verdienen's, diese menschlichen Gaunergesichter. Ich bin jung, und hab's schon erfahren! — Ach, warum bin ich nicht schon steinalt, mit wackelnden Zähnen, mit zitterndem Haupte, ein Greis, der sich bereits ballt wie ein Igel, um in die Grube zu rollen? Fuhr nicht meines ganzen Lebens Hoffnung und Erwartung in das Grab mit meinem Vater? Soll ich ihm noch danken für das, was ich lernte, da ich's doch nicht mehr brauchen kann? ihm die todte Hand lecken für diese edelmännischen Gewänder, die ich jetzo ausziehen, und mit den Lumpen eines Taglöhners vertauschen werden müsse? Oh! . . ."

Er fing mit seiner rechten Hand nach seiner linken, packte diese krampfhaft, sank an der Wand auf ein Knie zusammen, und wurde still. Besorgt umarmte, unterstützte ihn die Mutter. Seine Brust arbeitete unruhig; die Augen verstelen, die Stirne stand voll von Schweißtropfen, die krausen Locken des Haares streckten sich, und hingen naß und schlaff um die Stirne. — „Guter Gott!" seufzte die betrübte Wittib, „ist denn die böse Krankheit noch nicht vollends von ihm gewichen? hat er sie aus der Fremde wieder heim bringen müssen?"

Johann hörte, was die Mutter sprach, ermannte sich mit einem vollen Athemzuge, und entgegnete aufstehend: „Nicht doch, Frau, nicht doch. Wenn ich's dann und wann habe, so wie heute, das Wesen, so ist's Alles. Ein Wunderthäter zu Lissabon hat mir die Hände aufgelegt, und siehe, ich nahm mein Bett, und wandelte."

„Darum, o mein Sohn, preise den Herrn in seinem Wunderwerke, und bekümmere Dich nicht um irdischen Tand."

„Ihr redet als eine alte, abgelebte Frau. Freilich, Euch stehen Kirchtäge und fromme Werke wohl an, aber

die Jugend begehrt nach dem, was Ihr jetzo Tand nennt. Warum bin ich nicht reich? Bin ich schlechter als die, die sich im Reichthum brüsten wie die Pfauen? Warum hab' ich Trieb zu einem fröhlichen, sorglosen, fürstlichen Leben, wenn ewig mir die Mittel mangeln sollen, den angeborenen Trieb zu befriedigen? Wo ist da Gerechtigkeit, wo eine Hoffnung?"

„Warum verzweifelst Du an der Zukunft! Stehen wir denn am Ende aller Tage? O mein Johann, nimm ein Beispiel der Geduld an mir. Auch ich hoffe noch; auf Deine Zukunft hoffe ich, und des macht mich stark und ruhig."

„Ihr habt leicht, mir Ermahnungen zu geben. Aber Eure Ruhe bei so vielem Unglück Eurer Kinder ist mir selber schon aufgefallen. Lehrt mir die Kunst, ich bitt' Euch."

Mit prophetischen Geberden und Blicken hob die Wittib an: „Die Zeit ist da, sage ich Dir, und Viele, die in der Zeit leben, sind zu großen Dingen berufen, weil die Tage Großes bringen werden. Du mein Sohn — ich gebe mein Haupt zum Pfande — bist berufen vor vielen Andern."

Der junge Mann machte große Augen, und setzte sich auf den niederen Schemel neben dem Sessel, den Frau Adelheid einnahm, begierig zu horchen, denn sein überreiztes, hochfahrendes Gehirn dürstete nach Wundersagen und Verheißungen. — Die Mutter nahm wieder das Wort:

„Wir stammen aus dem Bisthum Münster. Deine Großeltern wohnten auf der Hofmark Zoelken, die in das Amt Dodorf gehört, aber ein Eigenthum des Freiherrn Gottfried von Schedelich ist. Die Zoelkner Bauern sind alle Leibeigene, und haben ihre Aecker zu Lehen von dem Herrn. Wir waren die zahlreichste Sippschaft dieser dienstbaren Leute, und weil ich so viele Geschwister hatte,

unter die der Herr nach und nach unser Lehngut zerstückelte, so blieb mir wenig Hoffnung, mich im Lande ehrlich durchzubringen. Ich wanderte daher nach Holland aus, um einer Herrschaft meine Dienste anzubieten. Hier sah mich Dein Vater, nnd lobte meine Schönheit, und schwor mir zu, er könne ohne mich nicht leben. Ich schwankte lange; endlich wurde mir sonnenklar zu Sinne, daß ich um eines höheren Zweckes willen nach Holland gekommen sey, und daß ich meinem Schicksale mich überlassen solle. Ich merkte nicht viel Glück im Hintergrunde; aber dennoch mußte ich meine Bestimmung erfüllen. — Der Schultheiß setzte mich in's Dorf Zweer, und ich sollte daselbst in aller Stille meine Niederkunft erwarten. Ich war ganz fremd im Dorfe, sprach das Holländische sehr schlecht, und konnte mich mit Niemand recht unterhalten, als mit der Ursula Schomacker, einer alten Frau, die in der Gemeinde die Dienste einer Wehmutter verrichtete, und deutsch sprach, wiewohl ziemlich übel. Dieses Weib besaß nach dem Dafürhalten Aller, die sie kannten, die Gabe der Weissagung in hohem Grade. Dabei war sie eine Halbgelehrte, die von ihrem Sohne, einem Magister zu Haarlem, manche Brocken von geheimer Wissenschaft und Auslegung der heiligen Schrift aufgeschnappt hatte. Eine Feindin der Pfaffen, wiewohl ihr eigener Sohn ein Mönch, gab sie eine treffliche Vorläuferin der verwirrten heutigen Zeit ab, wo das Licht mit der Finsterniß auf Tod und Leben streitet. Sie betheuerte immer, die Worte der Schrift müßten erfüllt werden, und mit einer Glaubensverbesserung, die sich dazumal schon ankündigte, sey es nicht gethan und abgemacht. Es müsse eine ganz neue Ordnung der Dinge anheben, ein neues Israel mit einem neuen Tempel und Jerusalem. Als sie mich schon halb zu ihrem Glauben bekehrt hatte, kam sie eines Tages außer sich zu mir, und rief mit der höchsten Freude: „Höret, was ich Euch sage, Adelheid. So wie der Mond

in's letzte Viertel tritt, werdet Ihr gebären, und es wird Euch kein Leiden seyn. Das hat mir der Geist eröffnet. Und genesen werdet Ihr eines Knäbleins, von dem großer Glanz ausgehen wird in der Welt, und das bestimmt ist, der Schlange auf den Kopf zu treten. Ich sah Euch im Zustand der Verzückung. Mein Geist wußte nicht mehr, was der Leib that; aber ich sah Euch brüten über einem Nest von hellen Flammen, und des Knaben Haupt war umgeben von einer feurigen Krone. Er wurde angebetet als ein Herr der Welt, und als ein Sieger über den Antichrist."

„Gottloser Aberwitz!" fiel Johann finster spottend ein, und sprang in die Höhe. „Die Bettel mußte am Abend schwere Speise genossen haben. Ein Sieger über den Antichrist! Ei lieber möcht' ich der Antichrist selber seyn, dessen Reich nach den Weissagungen lange dauern soll, als ein Herrscherthum voll Gewalt und Willkür. — Aber — Narrheit! Wo sitzt der Antichrist? wo ist sein Thron? wer gibt uns ein Zeichen seiner Zeit?"

„Die Zeit ist die unserige!" predigte die Mutter mit furchtbarem, schwärmerischem Ernst, „eine babylonische Zeit, da Keiner mehr den Andern versteht und duldet; da nichts mehr rein und heilig auf Erden; da die Gerechtigkeit nur ein leerer Schall, der Tempeldienst nur ein eitler Prunk geworden. Der Antichrist? das vielköpfige Ungeheuer, Du fragst nach ihm? O sieh Dich um, überall lechzen seine Teufelszungen. Der römische Statthalter und der abtrünnige Augustinermönch, der spanische Kaiser und die deutschen Zwingherren, der Ehebrecher auf dem englischen Throne und das liederliche Geschlecht der Franzosen, die buhlerischen Weiber in Stadt und Land, die heuchlerischen Richter und Kapitelherren, die Wucherer, die uns plündern, der spitzbübische Coëhorn, der in Gottes Namen unsere Armuth um der Armuth willen befliehlt, . . . sie Alle, die Rotte Korah, sind Augen,

Zähne, Krallen und Zungen des triumphirenden Baal, der auf den Herrlichkeiten der Welt sitzt, als ein Basilisk. O Herr! die Unterdrückten deines Volks sind die Gerechten deines Volks. Du hast's verheißen: Du wirst einst mit ihnen über die Heiden zu Gericht sitzen, und einer deiner Kämpfer, ein tapferer Held, wird mein Sohn seyn, mein Kind, das ich geboren mit Lust und ohne Leiden, das ich selbst gesehen, umgeben von einem Strahlenschein, das auf die Welt kam mit dem Häubchen der Glücklichen, das die Erde anschrie, da just ein fremder, drohender Stern mit feurigem Schweife am Himmel stand, ein vollgültig Zeichen deines Zorns und deiner Strafe!"

Die Frau schien gen Himmel zu schweben, so streckte sie sich in verzückter Wuth auf den Zehen empor. Wild und trunken flackerten ihre Augen, und ihre zitternden Hände faßten die Hände Johanns, denen sie ihre fieberhafte Erschütterung mittheilten. Der junge Mann, dessen ausschweifende Einbildungskraft selber nur zu gern dahin flog auf den Fittigen wildsinnlicher Träumerei, hatte alle Mühe, seine Fassung vor der Begeisterung seiner Mutter zu behaupten. Adelheid mäßigte sich indessen schnell, schlug die Blicke nieder, rieb sich die Stirne, und fuhr, wie sie angehoben hatte, fort: „Aber auch die Gerechten sind ein Pfuhl der Schmach, sind Gefäße der Schande vor den Augen des allmächtigen Königs der Welt. Der Unterjochte, der Knecht, der Hund kann nicht tugendhaft seyn, weil ihm der Schlamm der Dienstbarkeit anklebt, weil jede seiner Handlungen ein Betrug, jedes seiner Worte eine Lüge ist. Darum thut Buße, und wascht den Schlamm eurer Sünde mit einem neuen Heilbade von eueren aussätzigen Körpern. Mein Sohn, Du mit dem Namen des heiligen Täufers, zieh' ein hochzeitlich Gewand an, und taufe Dich und Dein Volk rein von der Erbsünde, denn seit dem Erlöser ist keine Taufe

gerecht gewesen, weil Christus der letzte Priester auf Erden war. Nur also, zugleich die Ketten der Erbsünde und weltlichen Zwangs brechend, wirst Du das neue Zion herstellen, und der Propheten Verheißung erfüllen. Dann wird der Friede blühen, und Jeder, der da lebet und kein Heide ist, an den Gütern der Welt seinen Theil haben; dann wird kein Reicher und kein Armer mehr hienieden seyn; dann werde ich, die beraubte Wittib, wieder genießen, was die schreiendste Ungerechtigkeit mir genommen, und entschlafen werde ich sanft unter den Palmen Jerusalems, wo Dein Panier flattern wird, mein Sohn, denn Du bist gesandt, Großes zu vollbringen!"

„Haltet ein! Ihr macht mich schwindeln, Mutter. Es scheint mir Wahnwitz, was Ihr redet, und ich muß entweichen, wenn ich nicht mit Euch aberwitzig werden soll!"

Adelheid umarmte ihn unter Thränen, und sagte dann gefaßt: „Du willst gehen? So thu' es, ich halte Dich nicht, denn unbewußt wirst Du vom Geiste fortgetrieben. Wer kann seiner Bestimmung entlaufen? Geh! Du bist nicht verordnet, meinen Wittwengram, meine bettlerische Verlassenheit zu theilen. Geh hinaus in demüthigen Kleidern, geh unter's Volk, in den Staub, wo die Gerechten sitzen. Dort lass' Dich bekehren, lerne und lehre, erwecke Dir Jünger, führe sie, herrsche über sie, siege mit ihnen. Du weißt jetzt, welcher Hoffnung ich meine Stärke und Gelassenheit verdanke. So lange Du lebst, werde ich nie an der Veraeltung verzweifeln, und Du wirst mit Deinem Beispiel für die Wahrheit der Verheißung zeugen müssen."

„Luft! Luft!" schrie Johann auf, wie ein Wüthender. „Ihr tödtet mich mit Eueren Hoffnungen! Ja die Welt ist verkehrt; Ihr sagt's mit Recht. Die Jugend muß Sack und Asche tragen, und die Matronen schmücken sich mit grünen Kränzen der Zuversicht. — Was bleibt mir übrig, als in die weite Welt zu laufen, woher ich ge-

kommen? wieder die Nähnadel in die ungeschickte Hand zu nehmen, oder eines Bauhandlangers Tagwerk zu treiben? Fahr hin, Merkur mit deinen Schätzen; ich will nicht als ein Ladenknecht Zimmet abwägen oder Spitzen messen, bis mein Scheitel kahl wird. Zu arm, um ein Fürst des Handels zu werden, wie ich mir's geträumt hatte, bin ich wenigstens zu stolz, um dem Troß des Handels anzugehören. — Lebt wohl, Mutter! Ihr habt, Ihr und der Vater, Euern Sohn unbarmherzig getäuscht; gebe Gott, daß Euere Hoffnungen Euch nicht täuschen. Ob wir uns wiedersehen, oder nimmer, gedenket mein. Glück oder Unglück! ob mich das Eine hätschle, ob mich das Andere zerschmettere, ist mir gleichviel. Lebt wohl!"

Drittes Kapitel.

Künstlerleben.

Des ehrlichen Schiffers Berndt Kampens wohlgelegene Schenke zu Leyden hatte seit einiger Zeit ein besonders muntres und heitres Ansehen gewonnen. Die niedrigen, engen Schubfenster des Erdgeschoßes waren ausgebrochen, und mit lichten, rothen Vorhängen verziert worden; ein Tünchergeselle aus Brabant hatte auf einen Streifen Gyps über der Hausthüre drei ungeheure Rosenstöcke in ihren Töpfen gepinselt; die drei Heringe schwirrten neu-versilbert an der in die Straße gereckten Eisenstange, gerade unter dem goldnen Anker, der als ein Zeichen der Handthierung des Erbauers auf der Vorderseite des Hauses angebracht war. — Armer Berndt Kampens! der Anker war für Dich so viel, als das Schlachtschwert auf dem Sarge des Helden; so viel als das Wappen, das an der Gruft des Letzten eines edelmännischen Geschlechts versport und verwittert. — Das Wrak des Meerschwein-führers, des Lissabonfahrers, lag schon auf dem Grunde. Meister Berndt hätte seine eingeräucherte Stube nicht auslichten lassen; er hätte nicht die zierlichen Fäßchen mit bunten Wimpeln an die Fenster gestellt, um die Vorübergehenden zum Würzwein zu locken; er hätte seine

hölzernen Bierstützen nicht gegen die blanken kupfernen Kannen vertauscht. Vor Allem hätte er nicht zugegeben, daß Hazenbrooker, der verdorbene Schulmeister und wirkliche Komödiant, sich im Hause breit machte, wie er's wirklich that, an einem schönen Herbstmorgen, da noch Niemand zur Schenke gekommen war. Er saß in äußerst nachläßigem Anzuge vor dem Kamin, spielte mit der Feuerzange, und sprach befehlerisch über seine Achsel hinüber zur Wirthin: „Hört, Miekje, das Ding lass' ich mir nun und nimmermehr gefallen. Ich will Meister seyn, und nicht vor den boshaften Gesichtern einer Magd die Segel streichen, wie Euer Seliger zu sagen pflegte. Hört: ich habe das keineswegs nöthig. Bendix Hazenbrooker ist ein Mann, der überall gern gesehen ist, der nur seine Hand auszustrecken brauchte, Miekje."

„Ach, das hab' ich schon tausendmal gehört, Bendix," versetzte die Wirthin gelangweilt: „ich finde nichts abgeschmackter, — mit Eurer Erlaubniß — als drei Tage vor der Hochzeit einen Krakeel anzufangen, wie es Euch heute beliebt. Glaubt nicht, mein Herr, daß Ihr dadurch liebenswürdiger erscheint. O mein Gott nein. Aber mir ist Alles in der Welt gleichgültig geworden, daher lass' ich mir Alles gefallen. Was wollt Ihr denn eigentlich?"

„Ich will . . . gebt mir ein Kännchen Meth . . . ich will, daß die Natje sich aus dem Hause packe. Da ist des alten Siffrid Tochter am Hundethurm, ein feistes, arbeitsames Weibsbild, die würde mit allen Freuden in unsern Dienst treten."

„Die Guta? die Hexe, die Diebin, die Nachtschwärmerin?" rief die Kampens, die Arme in die Seiten gestemmt: „das wäre mir etwas Liebes, das wäre mir ein Meerwunder. Nein, Herr Isegrimm, das thu' ich nicht, weiß schon warum. Rollt nur Eure Augen, als wie Räder, im Kopfe herum; schnaubt nur wie ein Löwe, polkert nur recht dumpf, wie aus einer Tonne; das ist

angelerntes Zeug, und ich jage deßhalb die Natje doch nicht fort. Ich habe lieber eine Dirne im Hause, die dem Herrn nicht gefällt, als eine, die ihm recht ist. Ihr versteht mich doch?“

„Blitz! wenn ich's nun schlecht verstände? Wenn ich nun sagte: entweder, oder? So lange Einer vor dem Altare noch nicht Ja gesagt hat ...“

„Pah! laßt doch die Späße seyn. Euch gefällt der Sekt und die faule Haut in den drei Heringen ganz wohl, und mir ist daran gelegen, aus dem übeln Wittwenstand zu kommen, und wieder einen Mann im Hause zu haben. Darum müssen wir beiderseits nachgeben. — Darum laßt mir zu Gefallen des Siffrid Tochter weg, und die Natje, wo sie ist. Amen.“

Bei diesem Spruch machte der Bräutigam falsche Augen, überlegte, und sagte in einer Geberde ungefähr so viel, als: „Warte nur, bis ich Dein Herr bin!“ — Die Braut verstand ihn wohl, und murmelte für sich: „Gott steh' uns bei; aber wir wollen sehen.“

Das Geräusch von mehreren Kommenden scheuchte sie in den Verschlag, wo Natje scheuerte, putzte, wusch. — „Habe Alles gehört, Frau,“ flüsterte die Magd: „Danke vielmals, und dafür wollen wir dem Dickkopf warm genug machen.“ — „Welch ein Leben wird das geben!“ seufzte die ängstliche Braut: „hätt' ich mich doch nimmermehr mit dem groben Menschen eingelassen! Aber jetzt ist die Sache zu weit gekommen. Der Ansprecher hat mich mit ihm ausgetragen. Welch ein Gerede gäb's, wenn etwas zwischen die Heirath käme!“

„Ihr säßet schlecht, liebe Frau; hättet keinen Mann, und der Katzenkopf würde Euch unbarmherzig verfolgen und peinigen. Laßt nur Alles seinen Gang gehen. Zwei Weiber werden mit dem grimmigsten Manne fertig, und wenn wir zusammenhalten, so soll mein Herr Hazenbrocker den Hasenpfad einschlagen, wie es sich gebührt.“

„Meinetwegen, Natje. Ich nehm ihn also doch, obschon mir von Mäusezähnen geträumt hat, die eben so gut wie Perlen Thränen bedeuten. Ach, mir ist doch Alles auf Erden verleidet, weil ich den Bockelson nicht haben konnte.“

„Denkt Ihr noch an den schwindsüchtigen Junker? das wär' eine Hochzeit geworden, wie mit dem Tod von Ypern.“

„Pfui; rede nicht so frevelhaft. Du weißt nicht, was schön ist. Und dann die Prophezeiung der alten Meert . . . aber, Du hast Recht; ich will nicht mehr daran denken; mir laufen die Anger über. Zuerst war er mir zu vornehm, und ich hatte noch meinen Alten auf dem Halse, und später . . . ja Du mein Heiland, da war er fort, in die Welt hinaus; und wer weiß, wo er jetzo sein Liebchen herzt?“

Während Frau Kampens ihre überlaufenden Augen hinter der Schürze verbarg, und die schadenfrohe Natje bei ihrer Arbeit das Bruderschaftsliedchen summte: „Bewahr' uns vor dem blassen Tod“ — thronte in der Stube, mit ganz anderm Gewicht, als seiner Braut gegenüber, Herr Hazenbrooker in seiner Schauspielcollegen Angesicht.

Sie standen um ihn her; nur Zweie hatten sich erlaubt, rittlings auf der Bank am Kamine niederzusitzen. In seines Stuhls Lehne zurückgeworfen, die Füße von einander gespreizt, fragte der Meister dieser Kunstgilde: „Was begehrt Ihr nun, nach all dem müßigen Geschwätze?“

„Unsern rückständigen Antheil, Vendix,“ sagte keck einer der Sitzenden, ein grauhaariger Mann in einem bunten Rocke. Er schien ein Sprecher der Andern.

„Ihr seyd wie die Bauern, und kommt immer wieder auf den alten, abgedroschenen, unsinnigen Text zurück,“ spottete der Hauptmann: „da — da steht die Lade. Seht

zu, ob Ihr mehr, denn fünf Groote darinnen findet. Die Ausgaben liegen vor."

„Tie — tie — tihahiha!" spottete dagegen, eine Vogelstimme nachahmend, der Hanswurst der Compagnia: „wenn wir Alles blindlings glauben wollten . . .? Aber wer am Speck sitzt, verzehrt ihn. Blitz! ich kann mich im Winter bei'm Leimsieden scharf abschwitzen, um das hereinzubringen, was Du mir aus der Haut geschnitten, Bendix."

„Glaubt Ihr, daß ich Euch betrüge?" schalt der Prinzipal: „noch einmal; da ist die Lade, seht selber nach. Ich hab' nur Schaden bei der ganzen Sache. Wär' ich nur nie auf das verdammte Comödienspiel verfallen!" — Die Künstler murrten, lachten, schimpften durcheinander.

„Die Lade ist leer," sagte der Graukopf spitzfindig: „das ist einmal ausgemacht. Aber, ob sie mit Recht leer ist, das ist die Frage. Ich habe noch sieben Mark lübisch zu fordern."

„Und ich zwei und einen halben Gulden." — „Und ich so und so viel Stüber!" riefen mehrere eifrig. — „Und ich noch dreizehn Pfund flämisch!" lachte der Hanswurst mit einem Bocksprung.

„O Du lübischer Schurke! O Du flämischer Pickelhäring! O ihr Stüber- und Florenen-Spitzbuben!" fuhr Bendix Hazenbrooker auf: „habt Ihr gemerkt, daß ich das Glück habe, eine ziemlich gute Heirath zu machen? wollt Ihr mir jetzo das Mark aus den Knochen lecken, daß ich noch nebst Schweiß und Kunst und Mühe mein baares Geld an das Blendwerk hängen soll? Und — was mir einfällt — mit diesen Burschen soll ich morgen noch ein Schauspiel aufführen?"

„Morgen? — ha ha! — da wird nichts daraus! — Wir spielen nicht! — Der Sommer ist herum, die Zeit ist aus! — Wir thun's nicht!" So ging's, wie in einem Bienenkorbe, von Mund zu Mund.

„Stille!“ schrie der Meister mit einem Schlag auf den Tisch; „Es kann doch nicht anders seyn. Der Magistrat befiehlt's. Wir sollen für die liebe Armuth unsere Kunst machen. Die Almosenpflege hat schon das Stück gewählt. Wir kreuzigen uns freilich umsonst; allein es ist Aussaat fürs nächste Jahr. Nur, indem wir dem Rath gehorchen . . . der Schreiber hat mir's gesagt, — erhalten wir eine weitere Erlaubniß für Anno ein und dreißig.“

„Pah, pah, Flausen, faule Fische!“ ging wieder der Chorus: „kommt Zeit, kommt Rath. An des Sommers Festtagen wollen die Bürger ihre Freude und Spektakul. Das ist altes Herkommen, und darf nicht geändert werden; und von einer Aktion zum Besten des Armenseckels steht noch nichts in unsern Privilegien.“

„Ihr sprecht, wie dumme Leute, habt Spreu, aber keine Grütze im Kopfe,“ schrie Hazenbrooker abermals mit Faustschlägen auf die Tafel: „seht Ihr denn nicht eine Spanne weit? wißt Ihr denn nicht, was um uns vorgeht? hört Ihr denn nicht die Prediger in den Kirchen donnern und wettern gegen das sündliche Komödienspiel in Tagen, da, wie sie uns glauben machen wollen, des Himmels Einsturz vor der Thüre ist? Wißt Ihr denn nicht, daß die lebenssatten Sünder in unserm Stadtrath nach und nach fromm, und endlich Alles verbieten werden, was nach Lust und Freude schmeckt? Laßt uns die Zeit noch benützen, eh man uns den Stall vor der Nase zusperrt; ehe sie uns zurufen: Schuster, bleib bei'm Leisten! Leimsieder, bleib bei Deinen Töpfen! Druckergesell, stecke die Nase in den Schriftkasten! — So wahr ich's Leben habe: ein einziger winziger Ungehorsam von unserer Seite, und die Kunst liegt auch auf der Seite, wie ein todter Fisch. Gebt ihnen nicht den Vorwand, liebe Brüder. Seyd einig, und laßt uns morgen spielen, wenn gleich umsonst, Ihr Freunde.“

„Ja, wenn die Sachen also stehen?“ hob der grauhaarige Sprecher bedächtig an, und ließ seine Fuchsaugen auf den Gesichtern der Schauspieler umherstreifen: „was können wir dabei thun, liebe Freunde?“ Der Pickelhäring zog sich an den Ohren, und rief, wie ein weinendes Kind: „Er hält uns, er hat uns an den Löffeln, der plumpe Jagdhund. Aber wenigstens wollen wir unsere Rückstände einsacken, bevor wir spielen.“

„Ja, ja, beim Blitz! das wollen wir!“ hieß es einstimmig. Und als Hazenbrooker die Stirne runzelte, machte der Graukopf mit Daumen und Zeigefinger die geldzählende Bewegung, ihm zuraunend: „Entweder, oder? Ihr zieht doch auch das nächste Jahr allein den Roogen, Bendix. Gebt den armen Schafen, was Ihr ihnen schuldig seyd, und sie sind Euer mit Leib und Seele. Widrigenfalls . . .“

„Nun, in Gottesnamen!“ platzte der in die Enge getriebene Magister der Spiele heraus: „Ihr sollt haben, was Ihr ansprecht, aber spielen müßt Ihr morgen, oder unser Theatrum hat ein Ende.“

„Geld, Geld! dann spielen, und Vivat Hazenbrooker!“ lautete der allgemeine Zuruf. — Nach einigen Verhandlungen unter vier Augen mit der Frau vom Hause zählte Meister Bendix Jedem auf, was er verlangte, und ließ einige Kannen bringen, die trockenen Kehlen der Künstler anzufeuchten. — „Was soll's denn morgen geben?“ fragten sie nach lebhaftem Zutrinken.

„Der weise Magistrat hat das schöne Spiel in Versen verlangt, das betitelt ist: „Die wunderbare Erhaltung Israels durch göttliche Fürsicht; oder: die Erhöhung der tugendreichen Esther, eines jüdischen Mägdleins.“ Das Stück ist verfaßt von dem berühmten Mathematikus Matthäus Laënsberg, und bereits dreimal von unserer Gesellschaft vorgestellt worden.“

„Der Teufel hole des Laënsberg Verse, wie seine

Kalender, an denen ich mich zu Lüttich schier blind gesetzt habe!“ murrte der Graukopf im bunten Rocke.

„Ihr seyd undankbar gegen den gelehrten Autor, lieber Stephens,“ bemerkte Hazenbrooker: „Ihr habt immer viel Beifall gehabt, so oft Ihr den Mardochai machtet. Habt ihn auch vortrefflich gemacht, bei meiner Seele.“

„Schönen Dank!“ sagte hierauf der geschmeichelte Schriftsetzer: „Werde ihn mit Gottes Hülfe auch noch dießmal leidlich vorstellen. — Wie ist's mit den andern Personen des Stücks?“

— „Je nun; 's ist alles eingelernt. Den König Ahasver, den mache ich natürlich, wie immer.“

„Freilich, freilich. Die Könige macht keiner so gut, wie unserer wackrer Bendix,“ lobten die Schauspieler mit Verbeugungen und Händeschütteln.

„Trara, Trara!“ trompetete der Lustigmacher: „Da heirather er morgen als gekrönter König, und übermorgen als Heringswirth. Behalt' immerhin die Krone auf dem Kopfe, Bendix.“ Er machte eine unanständige Geberde.

Hazenbrooker erhob sich majestätisch gegen den Spötter, der plötzlich zur Thüre hinaussprang, und dem Helden ein Rübchen schabte. — „Laß den Thoren! laß ihn!“ riefen die Uebrigen, sich dem Zürnenden entgegenwerfend: „ihn ärgert, daß ein ernsthaft Schau- und Trauerspiel vorgestellt werden soll, worinnen er nicht mitagiren darf. Laß ihn, und sprich weiter von den Personen!“

Gelassen setzte sich wieder der Prinzipal, und rechnete an den Fingern: „Da ist ferner noch die Vasthi, eine stumme Person, die macht des Kürschners Sohn zu der goldenen Kugel. — Die Esther . . .“

„Ich hab sie schon agirt!“ begann mit feiner Stimme, der neben dem Stevens saß, ein junger Badergeselle mit glatten Händen und bartlosem Kinn: „der Jeremias mag morgen des Meisters Kunden bedienen. Ich rühre den ganzen Tag kein Messer an.“

„Die allegorischen Personen also. Der Neid . . . der seyd Ihr, Weber Doerkamp. Die Hoffart . . . kleidet Euch dießmal besser an, Jockum Baugeest. Auch war Euer Pfau nicht in der Ordnung, Euer Spiegel rostig. — Die Zwietracht endlich . . . Peter Smal, wo steckst Du?“

„Ich mache die Zwietracht nicht, wenn die Schlangen nicht ausgebessert werden. Es war's letztemal eine Schmach und Schande, und die Fackel tropfte, daß mich's bis auf die Knochen brannte.“

„Die Schlangen sollen frisch angestrichen, und die Fackel eigens bei'm Seifensieder bestellt werden: gib Dich zufrieden. Des Mardochai Knecht agirt der Michel Jansen, der Esther Magd mein Kellerbursche Geert . . .“

„So? jetzt bin ich schon sein Kellerbursche? Du flämsch'er Bengel!“ murmelte Geert in den Schweinkübel.

„. . . den Hauptmann von den assyrischen Bogenschützen stellt wie immer Meertens, der Schaarwächter, vor; hat kriegerischen Schick und Gang; kein Wunder — ein alter Landsknecht . . . und somit wären wir fertig.“

„Mit Verlaub!“ sagte Stephens wichtig: „wir sind noch nicht fertig. Wo blieb denn der Hauptkerl des Spiels? der Kanzler des Königs, sein Minister Haman?“

„Blitz! hätt' ich schier den Hauptburschen vergessen!“ versetzte Hazenbrooker herzlich lachend: „Der lange Hennes mit dem Galgengesichte, wo steckt er? Wie kommt's, daß der faule Schreiner heute bei der Versammlung fehlt? er trinkt sein Glas so gern, wie jeder andere. Ruft ihn her. Wer von Euch weiß, wo er sein Frühstück einnimmt?“

„Ich, ich, ich weiß es!“ rief der Pickelhäring zum Fenster herein. — „So geh', und hol' ihn her, Du schnödes Kalb!“ — „Ach, Meister, nein. Mir ist's zu weit.“ — „So sage wenigstens, Du fauler Geselle, wo er zu

finden?“ — „Gar gern. Zu Amsterdam, ihr Herren.“ — „Zu Amsterdam? Du plumper Possenreißer, laß die Späße.“ — „Zu Amsterdam, bei meinem Leben. Er ist gestern seinem Meister entlaufen, und hat mir bei'm Abschied noch etwas vertraut.“ — „Vertraut? was?“ — „Daß er zu Leyden zwei Spitzbuben kenne, die ihres Gleichen nirgends haben. Seinen Meister und den Herrn Hazen . . . hatzi, hatzi!“ Nießend lief der Schalksnarr davon, und ließ die ehrsame Gesellschaft in großer Bestürzung zurück. — Sie kreischten, einer lauter, als der andere. Aber der Principal sank niedergeschlagen in den Stuhl, und sagte mit erlöschender Stimme: „Das fehlte noch. Der Schurke hat die Handschrift des Stücks mitgenommen. Er hatte seine Lektion abzuschreiben, weil er die erste Abschrift in die Kohlenpfanne fallen ließ. O, ich geschlagener Mann! Woher nehme ich nun das Stück? Gerade dieses will der Magistrat! und hätt' ich das Stück, woher nähme ich den Haman? Und gäbe ich ein ander schönes Spiel, — fehlt mir nicht überall der Hennes? Der verlorne Sohn, der Holofernes, der Prinz von Island, der Hektor, der Kriegsgott Mars, Emanuel, ein Herzog aus Griechenland, und so viele andere wackre und vornehme Leute sind mir mit dem boshaften Burschen davongelaufen! O weh, wer hilft in dieser Noth?“

„Wenn wir aus unsern Lektionen das Spiel zusammenschrieben . . .?“ schaltete Stephens ein. Aber ihm entgegnete Hazenbrooker wüthend: „Was da? wie das? und ging' es auch, wo ist des Hamans unentbehrliche Person mit ihren langen Reden und schweren Versen? — aber nein, nein . . . vielleicht ist alles nur ein blinder Lärm . . . der hämische Affe, der Pickelhärig hat gelogen; gewiß, bei meiner Seele — er muß gelogen haben. Zerstreut Euch in der Stadt, ihr lieben Männer, sucht den Hennes, spürt ihn auf. Ihr, geliebtester Handzweel, ein eifriger und flinker Scherersknecht, macht

Euch auf die leichten Füße . . . eilt, bringt mir den Hennes schnell, und zugleich die Ohren des verlogenen Schurken, der uns äffte. Lauft, lauft, und bringt mir Nachricht. Ein Becher Malvasier demjenigen, der mir die gute Botschaft ansagt. So lauft doch, sag' ich Euch!"

Die Verheißung spanischen Weins machte den trägen Künstlern Flügel. Im Nu war die Stube leer. Hazenbrocker war allein mit seiner Angst und Sorge. Des Bürgermeisters Zürnen, des Stadtraths zu befürchtendes Verbot . . . der Hohn des schaulustigen Volks . . . die Schadenfreude der Kunstgenossen . . .! Den eiteln Prahlhans, für dessen Muth gerade nur seine breiten Schultern bürgten, ergriff ein namenloses Zagen. Er stemmte beide Arme auf den Tisch, legte den Kopf in die Hände, und seufzte rathlos vor sich hin.

Eine Stimme, die sein Ohr unsanft berührte, machte ihn aufhorchen. Ein Gast, der ohne Geräusch eingetreten war, verlangte eine Erfrischung. — „Ei, Herr, woher kommt Ihr wieder, und so ganz verändert?" fragte Geert, der Kellerbursche. Hazenbrocker sah sich verdrießlich um. Dicht neben ihm saß der junge cavaliermäßige Herr aus Gravenhagen, der einst seine Eifersucht so sehr gereizt hatte. Aber gerade nur wieder das Auge der Eifersucht oder der Dankbarkeit — wie denn Geert die spanische Silbermünze nicht vergessen — gehörte dazu, um aus den elenden Kleidern, die an dem Reisenden hingen, denjenigen heraus zu finden, welcher damals auf dem friesischen Pferde davon ritt, und nun an einem weißen Stecken, den Brodsack auf der Schulter, zurückkam.

„Ei so? Grüß' Gott, mein Herr. Was machen Eure Silberflotten auf dem Meere? Oder liegen sie noch vor Anker in den Geldsäcken Eures Vaters? Soll Euch der Bube abermals ein Roß bringen, oder reitet Ihr einstweilen Euren eigenen Rappen?" So begann der Ko-

nödlank, unter den Wimpern nach dem Fremdling schielend, und ohne sich weiter zu rühren.

„Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen," entgegnete Johann eintönig, und nahm seinen Platz im Rücken Hazenbrookers, der, um seiner Würde dem Landstreicher gegenüber nichts zu vergeben, sich gar nicht nach ihm umsah, obgleich er im boshaften Ansprechen fortfuhr: „'s ist seltsam, wie die Zeiten umschlagen. Sonst erkannte man die vornehmen Herren an Dienern und Gefolge; jetzo wandeln sie, wie ander Volk, zu Fuß unscheinbar durch's Land."

Johann antwortete nicht, denn die Thüre nach dem Innern des Hauses öffnete sich, und Miekje's Gestalt neigte sich durch dieselbe. Ihr Antlitz brannte von freudigem Schreck; wie einen längst Erwarteten begrüßte sie mit der rechten Hand, obwohl von ferne, den Ankömmling; der Zeigefinger der Linken lag, ein bedeutungsvoller Riegel des Schweigens, vor den Lippen, welche den Augen überlassen hatten, an ihrer Statt die Sprache zu reden, die ein eifersüchtig Ohr nicht vernimmt. Johann nickte leise mit dem Anschein der Zufriedenheit auf seiner Stirne, und die Thüre ging wieder zu, ohne daß Hazenbrooker das Mindeste gemerkt hätte. — Während der kurzen Stille, vergebens eine Erwiederung auf seine Spottrede erwartend, hatte er sich auf eine neue, kräftigere besonnen, die er denn auch, verharrend in seiner vorigen Stellung, bald zum Besten gab: „Was meint Ihr wohl von den Veränderungen, die sich an unsern beiden Personen zugetragen haben? Vor wenig Monden war ich Euer Narr; nicht wahr? ein Tropf, der unverschämt in einem Hause redete, worinnen er keine Stimme hatte, nicht wahr? Jetzo — wenn Ihrs nicht schon wißt — ist dieses Haus das meine, und ich hab' allein darinnen zu reden, und kann den hinauswerfen lassen, der mir nicht gefällt. He?"

Da hob Johann mit dumpfem Klageton an: „Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts! und weißt nicht, daß Du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß!“

Diese finstern Worte erschütterten plötzlich den Hazenbrocker dergestalt, daß er sich scheu nach dem Sprecher umsah. Blässe überzog sein Gesicht, da im selben Augenblicke der junge Baderknecht hereinsprang, und ganz verwirrt ausschrie: „Es ist nur allzuwahr! der Hennes ist fort, und in seiner Kammer hat sich nicht ein Blatt Papier, noch etwas anderes vorgefunden. — Nehmt Euch aber jetzo vor dem alten Stephens zusammen, lieber Meister. Er will, sobald Ihr morgen das Stück nicht spielen lassen könnt, beim Stadtrath für sich selber die Privilegien erneuern lassen, die bis jetzo von der Gesellschaft Euch sind überlassen worden!“

„Ach mein böser Stern, mein böses Schicksal!“ brach Hazenbrocker in Klagen los. „Die Bursche brechen mir den Hals; der Bürgermeister hält sein drohendes Versprechen. Ehe ich die Komödie aufgebe, — lieber will ich sterben! sie ist mein einzig Vergnügen; mein Stab und Stecken ist sie. Und wenn sie mich nicht mehr hier spielen lassen . . . dem verdammten Stephens trau ich alles zu — wenn ich fortwandern soll, in einer andern Stadt mein Heil zu suchen, — was fang ich an mit meiner Braut? O ich elender, gepr üfter Mensch!“

Die Verwirrung zu verwirren, stürzte die Kampens herein, und überschüttete den Bräutigam mit Vorwürfen aller Art. Sie schalt ihn einen ungetreuen Verwalter der Zunftlade, einen saumseligen Hauptmann seiner Leute, einen Geizhals und muthlosen Maulhelden, einen dummen Pinsel, der sich in jeder Noth nicht zu helfen wisse, einen abgewirthschafteten Wüstling, der sich nicht entblöde, von seiner Braut, aus dem Kasten der Wittib, Geld zu ent-

leihen, mit dem festen Vorsatze, es nimmer heimzugeben: Geld, um liederliche Komödianten zu bezahlen, die für solche Wohlthat nur Undank, Grobheit und Hohn als Vergeltung in Bereitschaft hätten. — Hazenbrooker beugte sich vor dem drohenden Weibe, und schirmte unwillkürlich mit beiden Händen seinen Kopf, wie ein armer Schlucker, den sein Unglück unter eine sprudelnde Dachrinne geführt, welcher nicht mehr zu entlaufen ist.

Durch ein paar Worte des Badergesellen, der eiligst seinen Kunden nachlief, von dem Bestand der Sache unterrichtet, näherte sich Johann kecken Fußes und lächelnden Angesichts dem Verzweifelnden; er klopfte ihm auf die Achsel, nachdem ein vertraulicher Blick Miekje's Zorn plötzlich beruhigt hatte.

„So faßt Euch doch," sagte er dem barsch Umschauenden. Worauf Hazenbrooker, der kürzlich gefallenen feierlichen Rede eingedenk, geschmeidiger entgegnete: „Ihr seyd ein guter Prophet. Freilich wußte ich nicht, wie elend und jämmerlich, wie blind und bloß ich war. Ich weiß nicht, noch jetzo, wer mir schlimmer mitspielt, ob meine Braut, die versprochen hat, alles Ungemach, so wie alle Freude der Welt mit mir zu theilen, oder meine saubern Zunftgenossen, die Gott bessern möge, oder der Magistrat, der meine Geschicklichkeit nicht in Anschlag bringt, und durchaus das Unmögliche von mir verlangt. Groenwalt, unser Gelegenheitsdichter und Spruchsprecher, sagt sehr weise:

„Wie ist so tückisch doch so oft das Glücke?
Es schlägt sein Spielwerk selbst in tausend Stücke."

„Ein feiner Spruch," bemerkte Johann: „aber Sprüche helfen hier nicht. Ich will feurige Kohlen auf Euer Haupt sammeln. Ihr wollt die Esther aufspielen lassen?" — „Ja." — „Der Haman ist Euch davon gelaufen?" —

„Ja, ja; woher wißt denn Ihr Alles? Ihr, der von der Landstraße kömmt?“ — „Ich weiß Alles, mein Freund.“ — „Alles? Nicht übel. Seyd nun so gefällig, und spielt mir den Haman, den kein Mensch hier zu Leyden weiß.“ — „Eben dieses will ich thun. Schlagt ein. Ich helfe Euch.“

Befremdet blickten den Helfer sowohl Miekje, als Hazenbrooker an. Als ob er diese Betroffenheit nicht bemerkte, sagte Johann zu der Wittwe: „Die Trauer steht Euch fein und lieblich, meine ich. Doch wird ein Hochzeitkleid Euch besser zieren!“ — Miekje seufzte, und versank, so zu sagen, in die schwimmenden Augen des leisetretenden Verführers.

Hazenbrooker packte ihn indessen beim Arme, fragend: „Wie? hab ich recht gehört? Oder treibt Ihr nur Narrethei? Ihr habt das Ansehen eines Schwindlers, Ihr kommt mir vor, wie einer, der aus der Wahrheit just nicht sein Tagwerk gemacht hat; — wenn Ihr aber zufällig heute, in dieser Stunde, mit Eurem letzten Athemzuge nicht gelogen hättet, — ich wüßte nicht, was ich thun sollte, Euch zu belohnen.“

„Von Euch erwarte ich keinen Lohn,“ antwortete Johann, wieder mit einem Seitenblick auf das Weib, das ihn wohl begriff: „Ich spiele Euch den Haman, und damit gut. Dann schüttle ich den Staub von meinen Schuhen, und ziehe weiter.“

„Mein Herr und Gott, wie ist mir denn zu Sinne? Ihr ein Komödiant? Wie käme dieses? Ihr fallt mir gerade wie vom Himmel auf die Bühne. Wenn hier nicht Euer Muthwille allein waltet . . .“

„Ihr glaubt mir nicht? Hab' ich doch erst vor einem Rond zu Amsterdam die Lektion des Haman aufgesagt! Oder ist es nicht etwa mit dieser Rede, daß der Günstling des Königs das Spiel anhebt?

„Sag an, o Herr, wie ist Dein Aug so trüb? Dein Fuß scheint zu ermatten,
Von Deiner königlichen Würde blieb nur noch ein blasser Schatten.
Dich freut nicht mehr Gesang und Saitenspiel; Du fliehst von allen Festen,
Und doch war sonst der Lust und Prache so viel in Deinen Goldpaläsien?“

„Potz Blitz! bei meiner Seele! das ist's! so lautet, was der Haman sagt,“ rief der Spielmeister aufspringend, und seinen neuen Freund mit Fröhlichkeit umhalsend: „Ihr könnt ihn auswendig, den Kanzler und Günstling. Ihr sollt ihn machen. Zum Verdruß des Hennes und aller Schurken, die mir übel wollen. Miekje, schickt nach den schadenfrohen Gesellen. Sie sollen sterben vor Neid. Miekje, traktirt mir den Herrn da wohl, und laßt ihm nichts abgehen. — Ihr seyd abgerissen, lieber Mann, Ihr seht recht lumpig aus. Miekje, gebt dem braven Mann von meinen Kleidern. Sind freilich nicht von Sammt, guter Bockelson, haben keine goldne Knöpfe auf den Nähten; sehen jedoch ehrenfest und sauber aus. Laust mir nur nicht davon, mein Schatz und Gönner. Bleibt nur bis übermorgen. Mögt Euch an unserm Hochzeittisch noch gütlich thun, nicht wahr, mein Bräutchen? Und alsdann meinetwegen Gott befohlen. Ich werd' Euch mit Reisegeld unterstützen, ich werd' Euch ewig in meinem Herzen behalten. Und Ihr auch, Miekje, nicht wahr? Sieh doch, der Mensch mit dem Zwerchsack, der vordem einen Cavalier agirte, und jetzo einem Bettler gleich sieht, muß kommen, um mir aus der Noth zu helfen! Sekt, liebe Miekje, bringt Sekt herbei. Wir müssen auf die Gesundheit des wackern Menschen trinken!“

Mit seltener Eilfertigkeit brachte Miekje das Verlangte, und flüsterte bei einer günstigen Gelegenheit dem

stolzirenden Johann in die Ohren: „Nicht Gott befohlen, Jan Beckelson; nun und nimmer Lebewohl. Ich will Euch hier behalten, hier in Leyden, hier im Hause, so wie Ihr in meinem Herzen eingenistet seyd.“ — Worauf Johann, ihre Hände drückend: „Verlang' ich's besser? will ich etwas Andres? Der Himmel lenke Eure Gedanken, liebe Frau.“

Viertes Kapitel.

Das Hochzeitfest des Schneiders von Leyden.

In den Straßen von Leyden wandelte eines Morgens ein junger Mann umher, der nach seinen Gesichtszügen und Kleidern zu urtheilen, ein Fremder, und zwar ein Deutscher war. Die Tracht eines Studenten, wie sie dazumal auf deutschen Hochschulen, die der neuen Lehre huldigten, üblich, stand ihm wohl, der Hut, nach Gebrauch, frei aus der Stirne gerückt, und gegen das rechte Ohr geneigt, das schmal gefältete Hemd weit aus dem offenen Wamms zu sehen, der ziemlich lange Mantel — ein Ueberrest der Klosterschülertracht — von der rechten Hand, die zugleich ein winziges Büchlein hielt, bequem aufgeschürzt. Der von den Spaniern entlehnte Degen wurde von der Linken wagerecht, aber dergestalt vom Mantel verhängt gehalten, daß nur der stählerne Korb und ein Endchen der Zwinge daraus hervorsah. — Der Spazierende war ein grelles Gegenstück zu den Holländern, die ihre Deckel tief in die Augen drückten, ihre Wämmser zuknöpften, bis unter den Bart, ein kurzes, breites Käsmesserchen an den Gürtel hingen, und ihre Mäntel von Tag zu Tag mehr abschnitten, weil die Spanier an den ihrigen von Tag zu Tag mehr zugaben.

— Von dem schlumpernden Gang der Meisten zu schweigen, der freilich unter dem Aushängeschild äußerster Sorglosigkeit oder kaufmännischen Eilens eine große Bedächtigkeit verbarg; so wie denn endlich auch der holländische Fuß den gravitätischen des spanischen Oberherrn überflügelte.

Der muntere Student trat auf, wie ein freisam schreitender Kämpe, doch verrieth hin und wieder ein gewisses Schwanken oder Innehalten, daß ihm die kecke Haltung wohl erst seit Kurzem eigen. Auch kamen während des Spazierens Augenblicke, die den jungen Fremdling gänzlich verwandelten, daß er den Kopf senkte, langsam und brütend schlich, als trüge er noch eine Kutte, und sein frisches Antlitz in die langen Falten tiefen Nachdenkens legte. Mit gerunzelter Stirne und finsteren Augen blieb er etwa dann und wann stehen, wo eine Linde ihren Schatten lieh, setzte sich auf eine der allenthalben bereit stehenden Bänke, und las begierig und unbekümmert um das Treiben der volkreichen Stadt einige Seiten in seinem Buche. Gleichsam, als hätte er eine Arznei verschluckt, die wieder eine Zeit vorzuhalten bestimmt war, schritt er sodann neugestärkt weiter, und machte allmählich die Runde durch alle Gassen.

Unfern vom Thore, wo's nach Gravenhagen geht, hielt er plötzlich stutzend inne, legte die Hand vor die Augen, damit ihn die Sonne nicht blende, und schaute mit nicht geringer Verwunderung einem Manne und einer Frau entgegen, die durch's Thor gingen, und deren Umrisse von dem heiteren Herbstlichte deutlich gezeichnet wurden. — „Bei'm Bachus, sie sind's!“ sagte er vor sich hin, nachdem er mit seinen Erinnerungen in's Reine gekommen. „Ach, dieses Glück hätte ich armer Schelm mir heute nicht geträumt!“

Auf seinen Degen gestützt, ließ er die Leute näher wandeln. Der Mann, ein Vierziger, mit weißem Ange-

sicht, schwarzen Hängelocken, aufschneiderischem Reiterbart, äußerst veränderlichen Zügen und leichtsinnigen Augen, die bald wie die eines muthwilligen Knaben in die Welt guckten, bald einen tyrannisch-düstern Ausdruck annahmen, bald vor sich hinstarrten in Zerstreuung und Versunkenheit, als wäre nichts mehr um sie her zu sehen. Der Anzug, etwas vernachläßigt, und in allerlei Farben spielend, stimmte zum Kopfe; ein Strumpf saß gut, der andere hing in Falten; die Lasche eines Schuhs war unbeachtet aufgegangen; der Hut, ein ungeheuerer Kegel, stand so wunderlich, als ob sich der Träger zu lange in der Schenke aufgehalten hätte. — Der Blick des Studenten verweilte nicht auf dem Manne, um so länger jedoch auf der Jungfrau an seiner Seite, auf der Tochter, die in Reinlichkeit und Ordnung, wie im Geschmacke der Gewänder, des Vaters Vorbild hätte seyn sollen. Von des Vaters Zügen hatte sie nur die gutmüthigen und heiteren geerbt, und die dunkeln Locken und die ausdrucksvollen Augen. Alles Uebrige in des Mädchen Antlitz, in seinen Geberden, in seiner Sprache, war das Erbe einer schönen, liebenswürdigen Mutter.

„Das ist Meister Lüdger, das ist seine Angela; ich irre mich nicht," sagte der Student entzückt zu sich selbst. Der Meister stand eben stille, legte eine Knie über das andere, und rieb sich bequem das Schienbein. Ein kleiner, naseweiser Bube, der ein Kohlenbecken trug, gaffte ihn an, lachte ihm in's Gesicht. „Will you ausreißen, damned polisson?" schrie der Meister den Knaben an, und hob die Hand so bedeutend, daß der Frevler gröhlend davon lief. — Angela blickte verlegen zur Seite, und stieß einen Laut des Erstaunens aus. — „Nun, was hast Du, Engelein?" — „Seht doch, ist das nicht Nachbars Rynald? der Lange dort? Ach freilich ist er's. Kommt, lieber Vater, ihm einen guten Tag zu wünschen.

Heilige Mutter, er hat uns auch erkannt; er springt heran. Grüß Gott, Rynald!“

„Alles Liebe, alles Gute schenke er meinen Freunden und Landsleuten!“ antwortete der Student, mit einer Glorie von Zufriedenheit angethan.

„Ja, ja, Rynald,“ sagte der Meister treuherzig und Freude zeigend, wie ein Kind. „Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen. Du bist gewachsen, Rynald, hast einen Bart bekommen. Nun ja, die Zeit ist da. Wir haben uns seit Hiobs Tagen nicht gesehen. Aber — wie ist mir denn? darfst Du denn solche Kleider tragen? Sporen an den Füßen, ein Schwert, auf ein Dutzend Sperlinge eingerichtet . . .? God damen! bist Du ein Bacchant geworden oder ein Luxbruder? Ich pinselte Dich in Gedanken immer in einer Mönchskutte auf die Wände.“

„Ei, Vater lieb, das ritterliche Gewand steht dem Rynald viel besser, als ein Priesterrock.“

„Ei, Tochter sein, das sagt man nicht einem jungen Gesellen so gerade in den Bart. Der weiß es ohnehin, und braucht's nicht erst aus Deinem einfältigen Mündlein zu hören. Gelt, Rynald?“

„Legt doch der holden Jugendgefährtin keine Fesseln an, Meister. Ich bin ja so glücklich, daß ich ihre Stimme wieder höre. Gönnt mir das Glück.“

„Alles, was Du willst. Nur erzähle geschwinde, wie Du unter diese Hollander kömmst? Unsere Geschichte ist kurz. Vor drei Monden sind wir nach England gereist. Ich hoffte mit meinen Bildern dort etwas zu verdienen, und bei dem Hansnarrn, dem tollen Heinrich, Arbeit zu finden; denn — lieber Junge — es sieht schlecht aus im Vaterlande. Aber — prosit! Se. Majestät waren schon mit etlichen elsäßischen oder schweizerischen Malerschlingeln behaftet, — darunter der liederliche Holbein, denke Dir — und folglich wollten auch

die Hofschranzen von dem ehrlichen Meister Lüdger zum Ringe nichts wissen. Außer ein paar englischen und französischen Brocken, womit man höchstens einen Dutch-Kerl in's Bockshorn jagen kann, hab' ich nichts aus der verwünschten grünen Insel mitgebracht, aber eine Leiche dort gelassen, des Jungfräuleins Amme; welcher Todesfall mir zu meinen übrigen Sorgen noch die Sorge für die Prinzessin da auf den Hals geladen hat. — Ich bin hieher gerathen, weil ich den Hausherrn besuchen wollte, bei dem ich vor drei und zwanzig Jahren wohnte, als ich für den reichen Cornelius zwei Säle al fresco malte. Dazumal war Alles besser in der Welt. Glaub' mir, lieber Rynald."

„Jetzt ist die Reihe an Dir," begann Angela ungeduldig. „Erzähle, Rynald. Was ist schuld, daß wir die Freude haben, Dich hier zu sehen? Wirst Du mit uns nach der Heimath kommen? Wir haben einen Platz in unserem Fuhrwerk, seit die arme Lisabeth dahin; und Vater Lüdger verbietet Dir gewiß nicht mitzufahren."

„Hm, wer weiß?" warf Lüdger mit bedenklich spöttischen Mienen ein. Unterdessen nahm Rynald Angela's Hand, und erwiederte: „Tausend Dank, Jungfer. Aber, . . . ich darf noch nicht zurück nach Münster."

„Du darfst nicht? Ei warum denn nicht? Wer soll Dir's wehren? Verstehst Du das, lieber Vater? Ich glaube eher, daß Herr Sibing, der Vicar am Stift des heil. Moritz, ihn mit offenen Armen empfangen werde. Hat er nicht für Dich von Jugend an gesorgt, lieber Rynald? Hast Du nicht selbst gesagt, als Du von Münster gingst, er habe Dir Unterstützung verschafft, um zu Cöln ein gelehrter Mann zu werden? Sieh, es ist mir nicht das Geringste entfallen, was Dich anging, was Du gesagt, was Du gethan, und ich habe oft, gar vielmal an Dich gedacht. Tausendmal reicht gar nicht hin."

Der Vater trippelte ungeduldig hin und her auf den

breiten Pflastersteinen. — „Angela!“ rief Rynald mit hervorbrechender Zärtlichkeit aus. Dann ermannte und besann er sich plötzlich, trat einen halben Schritt zurück, und setzte traurig hinzu: „Der Vicar selber, mein Vormund, und ehedem ein väterlicher Freund dem Elternlosen, hat mir bei seinem Zorn die Rückkehr untersagt. Noch ist die Zeit nicht gekommen.“

„So fable nicht in's Blaue, sondern gib endlich Deinen Spruch von Dir,“ polterte Lüdger nicht ohne Verdruß. „Wir stehen da eine Stunde unter heiterem Himmel, und wissen immer noch nicht . . .“

„Mit zwei Worten sag' ich's Euch. Ich habe zu Cöln nichts gelernt, aber zu Straßburg, statt der Theologie, die ich an den Nagel hing, die Weltweisheit bei einem, dem Lutherthum ergebenen Professor studirt. Mein Glaube und mein Streben sind die der jungen Zeit. Ich stimme nicht zu dem finsteren Treiben in der Vaterstadt. Zu aufrichtig, um zu heucheln, wie's der Landsmann Bernhard Rottmann that, den ich zu Cöln getroffen, und der auch ein undankbarer Schützling meines Vormunds ist, hab' ich Herrn Hermann Sibing rund und klar geschrieben, was ich gethan, und wie ich denke. Als Antwort sandte er mir ein derbes Verbot, ihm wieder jemals unter die Augen zu treten, und legte den geringen Rest meines Erbes bei. Hierauf ging ich nach Holland, mit wenigem Gelde und allein. Die Schriften des wackern Hutten sind mein einziger Begleiter. Aus ihnen schöpfe ich Trost, wenn mich die trostlose Gegenwart darniederzubeugen droht. Seht, das ist meine ganze Geschichte.“

„Ihr seyd ein Lutheraner geworden, Rynald?“ fragte Angela ernsthaft und bekümmert.

Rynald entgegnete seufzend: „Wenn Ihr's so nennt . . . Gewissermaßen ja, meine tugendreiche Jungfer. Ist's ein Verbrechen, so bin ich grausam genug gestraft, indem

Ihr mir das Du versagt, das seit den Kinderspielen uns verband, wie Geschwister verbunden sind.“

Angela sprach nicht, sondern heftete ernsthaft wie zuvor das Auge an den Boden. Lüdger räusperte sich verlegen, rieb sich die Hände, und sagte stockend; „Hm, ja, . . . ob Lutheraner oder nicht . . . mir ist's gleichviel, wenn auch nicht der Dirne. Ein welterfahrener Mann weiß, was er von solchen Dingen zu halten hat. Die Weiber schelt' ich nicht, wenn sie am alten Herkommen kleben, . . . aber das soll unsere Freundschaft nicht stören, junger Mann.“ — Sie reichten sich die Hände. Da begann dicht neben ihnen eine Bande von Musikanten ein gellend fröhliches Lied, und ein Kerl, in bunte Lappen gehüllt, einen mißtönenden Dudelsack bearbeitend, machte wunderliche und possierliche Sprünge an der Spitze der Musikanten vor einem ansehnlichen Hause. — „Was ist denn das?“ fragten Lüdger und Angela den Landsmann.

„Eine Hochzeit, meine Freunde. Mein Herbergvater feiert seinen Ehrentag. Hier wohne ich, seit ich zu Leyden hause. Die Schenke zu den drei Heringen ist meinem Beutel angemessen, und birgt zudem in ihren aufgeputzten Mauern ein wahres Wunderwerk von einem Menschen, den ich studire, wie ein Buch. Seht, da tritt er selber auf die Schwelle. Er grüßt uns. Ich wette, daß er Euch zu seiner Hochzeit ladet, so wie er mich als Hausgenossen schon geladen. Denn er ist in seinem engen Bürgerkreise freigebig, wie ein vornehmer Herr mit Land und Leuten nur immer seyn mag.“

In der That kam der Hochzeiter, prächtig angekleidet und mit Blumen geputzt, auf die Sprechenden zu, nachdem er der Musik bedeutet hatte, zu schweigen. Mit stolzirender Verbeugung hob er freundlich an: „Da meines werthen Haus- und Tischgenossen Freunde stets die meinigen sind, so wage ich, dieselben zu meiner geringen

Mahlzeit einzuladen. Sie wird nur alsdann Werth erhalten, wenn ihr euch herablaßt, Herr und Frau, daran Theil zu nehmen.“ — Er bot dem Mädchen einen Strauß von frischen Herbstrosen.

„Nimm, Angela. Wir danken dem Herrn für seine Gastfreundschaft, und wenn es möglich wäre . . .“ Lüdgers Rede wurde wieder von der Musik unterbrochen. Die Bande stellte sich in zwei Reihen, um die Eintretenden gebührend mit Sang und Klang zu empfangen. Der Hausherr ging, nach spanischer Sitte, den Eingeladenen voran. — „Laßt uns weggehen, Vater, der Mann gefällt mir nicht,“ flüsterte Angela dem Maler dringend zu. — „Narrlein! Gerade um Dir die Schüchternheit zu benehmen, wollen wir hinauf.“ — „Ich fürchte mich vor dem Manne,“ wiederholte Angela dringender. — „Vah, pah; die Furcht ist albern. Ich wittere in dem Hause eine köstliche Sammlung ächtholländischer Gesichter; da weicht kein Maler aus.“

„Die Jungfer will nur nicht an meiner Seite sitzen,“ bemerkte Rynald niedergeschlagen. Da schüttelte Angela wehmüthig den Kopf, und schritt an Vaters Arm, das Gegentheil zu beweisen, hastig voran. — Rynalds Hoffnungen lebten wieder auf. Indessen raunte ihm der Maler zu: „Die Weibsen haben ein dunkles, aber nicht unrichtiges Gefühl. So wie jener Mann mag zu Zeiten der Gott sey bei uns aussehen, wenn er sich geputzt hat, um eine Betschwester oder eine Klosterfrau zu verführen. Ich muß mir den Burschen heimlich abreißen. Gemein und adelich . . . ich habe so etwas noch nie in einer Gestalt beisammen gesehen. — Oder . . . wer ist der Mensch?“

„Ein schlichter Schneider, Meister Lüdger; aber ein seltener Mensch, gewiß und wahrhaftig.“

„Ein Schneider? So? ich glaub's; denn da schaut aus den übrigen Gästen ein Obermann der Zunft hervor,

den ich wohl kenne. Willkommen, Meister Straatener von Geldern! finden wir uns hier? Sieh, Rynald, das ist der Mann, den ich in Leyden zu besuchen kam."

„Seyd gegrüßt, alter Freund," sagte Straatener wichtig, dem Maler die Hand hinhaltend. „Ihr tretet in ein fröhlich Haus." — „Nehmt die Ehrenplätze am oberen Ende der Tafel ein," bat der geschmeidige Wirth, und setzte die niedergeschlagene Angela zwischen ihren Vater und den Studenten. Meister Straatener saß zur Rechten des Malers. Diesen Gästen gegenüber, am untern Ende des Tisches, Hochzeiter und Hochzeiterin; die Letztere behängt mit Perlen, Ketten und Schaumünzen, verklärt, entzückt, am Ziele ihrer Wünsche. Die Seiten des Tisches wurden eingenommen von einigen Meistern des Handwerks, Nachbarn des Hauses und ihren Weibern, von dem Kämmerer des Raths, dem Herrn Elias Grigaemann, dem Beistand und Vogt der neuverehelichten Wittwe Kampens, dem Schriftsetzer Stephens, den biderben Handwerkern und Schauspielern Jockum Vangeest und Klaas Overcamp, dem Ausrecher Gylle, und einem Kaufmannsdiener aus Amsterdam, einem sehr weitläuftigen Verwandten der Braut, der sich durch sein gesammelt, andächtig und versteinertes Gesicht vor allen übrigen Tischgenossen auszeichnete. Geert und Natje in frisch gewaschenen Schürzen standen zur Bedienung bereit: ein Helfer wirthschaftete an dem Heerde. Die Schenke war an diesem Tage für die gewöhnlichen Trinkkunden geschlossen.

„Weil der ehrwürdige Pfarrherr, der mich mit meiner geliebten Braut zusammengegeben," begann der Bräutigam aufstehend, „krankheitshalber hier zu erscheinen verhindert worden ist, so unterstehe ich mich, an seiner Statt das Tischgebet zu sprechen. Ich thu's, liebe Männer und Frauen, nach meiner Weise, und bitte Nachsicht zu haben."

Nach diesen Worten sagte er aus dem Stegreif ein so ergreifendes, den Umständen so angemessenes Gebet, daß eine tiefe Rührung sich beinahe aller Anwesenden bemeisterte, obschon ganz ungewohnte Redensarten und Wendungen dem Sprecher entschlüpften, und in seinem Ausdruck eine aufgeblasene Wichtigkeit vorherrschte, die auf den Brettern der Schaubühne mehr zu Hause gewesen wäre, als in dem Munde eines schlichten Vorbeters. Auch fiel Mehreren auf, daß von der Dreifaltigkeit und den Heiligen nicht ein Wort vorkam, und Gott der Herr nur mit dem einfachen Namen eines „Vaters" bezeichnet wurde.

Angela, obwohl ein gottesfürchtiges Mädchen, hörte das fremdartige Gebet mit Kälte und Ueberdruß an; ihr Vater — zu jeder Stunde begierig, den Freigeist ohne Vorurtheil, Glauben und Ehrfurcht zu spielen — gähnte die Wände an, und musterte die vorgefundene bunte Reihe holländischer Köpfe. Rynald horchte aufmerksam zu, und besonders der Kaufmannsbursche Peter Bulst nickte zufrieden und erbaut, so oft der Redner inne hielt.

. . . „Und so sey daher mit uns Allen die Gnade des himmlischen Vaters! Er erlaube uns jetzt mit irdischen Nahrungsmitteln das Fleisch zu stärken, und höre nie auf, in seiner Barmherzigkeit unseren Geist zu erleuchten, der annoch in Finsterniß irret, und Babylons Ketten trägt. Amen!" Mit diesen Worten war das Gebet zu Ende, und Alle begannen zu essen von den Speisen, unter denen sich der Tisch bog. —

Hinter dem Rücken Angela's beugte sich Rynald zum Maler hinüber, und fragte: „Was sagt Ihr zu diesem Menschen? Eine große Summe edler Gaben hat die Natur an ihm verschwendet, und ist nur zu wünschen, daß er sie immer gut benütze. Dahin gehört vor Allem eine Leichtigkeit der Sprache, welche Staunen macht. Solltet Ihr glauben, daß er, der eine Kanzel zieren

würde mit seiner Beredtsamkeit, ein fürtrefflicher Schauspieler ist, und dann wieder als Schneider seinen Rock so gut macht, wie ein Anderer, und als Wirth seinen Gästen die Zeit mit allen möglichen Ergötzlichkeiten und Schwänken zu verkürzen versteht?"

„Er ist ein gereister Mensch," hob seinerseits Straatener zum Maler an, „war einst Lehrjung bei mir, und hat mich schwer geärgert. Ich konnte ihn bis vor Kurzem nicht leiden; aber sein wunderbares Emporkommen und die Aenderung seiner Gesinnungen gegen mich haben mich zu seinem Freunde verkehrt."

„Erzählt, ich liebe wunderliche Historien," meinte Lüdger zum Ringe, und Straatener fing an, Johann Bockelsons Geschichte vom Ei an zu erzählen.

Indessen sprach der Kämmerer des Raths lächelnd zu der Braut: „Hab' ich Euch doch, bei'm Blitz, noch nie so vergnügt gesehen, wie heute. Und mich freut, daß Ihr auf die leichte Achsel nehmt das Ausbleiben Euerer übrigen Verwandten von dem Hochzeitschmause. Laßt die hochmüthigen Tröpfe laufen. Hättet Ihr mit Hazenbrooker die Ringe gewechselt, wären sie ja auch nicht erschienen."

Miekje nickte lachend. Stephens rief über den Tisch: „Was sie sich nur einbilden, die Schwefelfadenkrämer? Vom Hazenbrooker sagten sie: „'s ist nur ein Comödiant," vom Bockelson: „'s ist ja nur ein Schneider und ein fahrender Poet."

„Nur ein Poet!" wiederholte Jan, die Nase höhnisch rümpfend.

„Ja, ein Poet, wie er bald im Rathe sitzen wird," prophezeite der Kämmener. „Hat Euch der Prologus oder Epilogus, — ich weiß nicht mehr — den Ihr verfertiget und dem Magistrate gewidmet habt, schon zu der Gunst der Bürgermeister und so zu sagen, zum Bürger-

recht verholfen, so wird's noch besser kommen, wenn alle Euere Verdienste bekannt werden."

„Macht mich nicht eitel, Herr," versetzte Jan, Demuth heuchelnd: „Gott ist Alles, der Mensch ist nichts, ich bin der Geringsten Einer." — „Warum nicht gar? ein Mann, der Latein kann, neben seiner Profession, und Verse macht, wie Wasser!" sprudelte Gylle: „Wahrlich, seit mir der Meister Jan einen neuen Reimspruch verfaßte, erndte ich doppelte Trinkgelder."

„Wie werden die Leute in's Theatrum laufen, wenn's heißt: Jan Bockelson spielt mit, und agirt einen König!" pries Jockum Vangest.

„Wie er den Hazenbrooker herunterstach!" lobte Overcamp, der Weber.

„Ei, wie segelte der in den Grund! Sollt leben, Bockelson, und Euer frommes Weib nicht minder!" versetzte Stephens wohldienerisch. — Viele folgten seinem Beispiel.

„Ich dank' Euch, Freunde, ob Ihr mich gleich hoffärtig macht. Doch laßt uns das Gespräch ändern. Ich liebe nicht, von einem besiegten Nebenbuhler hinter dessen Rücken zu sprechen." Jan drückte Mieljes Hand: „Nicht wahr, mein Fraulein?"

Oben erzählte Straatener dem Maler weiter: „Und als der Hazenbrooker gesehen, daß der Jan besser gefiel, als er, und des Stadtraths höchsten Beifall hatte, wurde er grob, und wollte ihm das Haus verbieten. Das war just am Vorabend der Hochzeit, und das Kalb glaubte, die Braut so sicher in der Tasche zu haben, als ich diese Thaler im Beutel habe." — Der Prahler klapperte mit seiner wohlgefüllten Bürsa.

„So angenehm mir ist, Euch begegnet zu haben, Jungfer zum Ringe," redete Rynald seiner Nachbarin bekümmert zu, „so beklage ich doch, Euch hier zu sehen, der Langeweile und dem Ueberdruß zum Raube. Ueber-

dieß bin ich zu Euerm Nachbar erkoren, ich, dem Ihr kaum einen kalten Blick schenkt, den Ihr nicht mehr leiden könnt?“

„Ich gestehe,“ antwortete Angela trocken, „daß ich Euch bei weitem nicht mehr so lieb habe, als vordem.“

Bis in die Seele erschüttert, sprang Rynald vom Sessel auf, und lief hinaus. Dem Mädchen ging nicht minder bei seinem Entfernen ein Stich durch's Herz, aber beharrlich ihren Muth festhaltend, blieb Angela, wie eine Bildsäule starr, zurück.

„Goddam!“ fuhr der Maler auf: „der Komödiant war ein plumper Geselle. Ich hoffe, daß die Braut seine Grobheiten nicht ruhig eingesteckt hat, sonst . . .“

„Da habt Ihr den Beweis!“ antwortete Straatener, auf das Hochzeitpaar deutend: „Zur Stund' gab sie ihm den Abschied, und sagt' ihm ins Gesicht, sie würde den Bockelson heirathen. Er mußt es glauben, wurde wüthend, wollte sich auf's Messer mit dem Jan schlagen; aber der, als ein kluger Mann, schlug's aus, und hielt's so gut mit den Komödianten, zu deren Rädelsführer er sich aufwarf, daß sie eines Tags den Hazenbrooker wacker durchhieben, und ihn zwangen, die Stadt zu verlassen. Wo er hingekommen, weiß ich nicht.“

„Gehen wir nicht bald, mein Vater? Die Leute fangen an, zu lärmen, und die Bierkannen fliegen unter den Tisch.“

„Ein Zeichen, meine Puppe, daß der gelbe Rheinwein aufgestellt werden wird,“ entgegnete der Maler lecker: „ich liebe den Rheinwein, Kind, und die Köpfe der Leute werden immer ausdrucksvoller. Darum gehen wir nicht, nicht wahr, mein Kind?“ — Auf diese, so sanft als möglich ausgesprochenen Worte folgte ein entsetzlicher Fluch, der von einem Ende der Tafel zum andern schallte. — „Was ist, was gibt's?“ fragte Angela besorgt, Straatener erhitzt, und Lüdger tobte, wie ein Besessener: „Daß

doch der Blitz in das vermaledeite Land führe, wo nicht einmal im Herbst die unseligen Stechfliegen Ruhe geben. Seht meine Hand! seht, wie das schwillt!“

„Thut nichts,“ äußerte Straatener mit Kaltblütigkeit: „man gewöhnt sich daran, und am Ende lassen uns die Schnacken in Frieden.“

„Was fehlt meinem Herrn und Gaste?“ fragte über Lüdgers Schulter der gefällige Wirth mit Flasche und Pokal in Händen. Lüdgers Grimm beschwichtigte sich augenblicklich vor dem Wein. Lächelnd stieß er mit dem Wirthe an.

„Darf ich meinem Jüngferlein kredenzen?“ meldete sich die Braut bei Angela mit gefülltem Glase. Die Erröthende nippte dann, und sagte zögernd: „Ich wünsche Euch Glück zum neuen Ehestande, liebe Frau.“

„Wenn Engel wünschen, so gewährt der himmlische Vater,“ antwortete hierauf Bockelson mit andächtigem Tone, ebenfalls mit Angela anklingend. In ihrer Hand schwankte das Gefäß, erschrocken mied sie den absonderlichen Blick, den ihr der Hochzeiter zuwarf. Sie wendete sich ab. Indessen gingen die Vermählten Arm in Arm von Gast zu Gast, rund um die Tafel, Gesundheiten auszubringen, Glückwünsche zu empfangen.

„Welch' abscheuliche Augen!“ zürnte Lüdgers Tochter vor sich hin, und drehte ihr Antlitz ihrem Vater zu. Der war abermals versenkt in Straateners Erzählung, die also fortging: „Weil er sich nun offenherzig an mich gewendet, verzieh ich ihm Alles, und brachte seine Aufnahme in die Zunft zu Stande. Sein Meisterstück war just nicht glänzend, aber ich half nach, und dann — das Kind wollte ja nur einen Mann haben. So wurde er Bürger auf das Schneiderhandwerk hin, und mir hat er Wort gehalten. Seine Maulfertigkeit, seine Kunst zu überreden, hat im Nu viele Meister auf seine Seite gebracht, besonders, da er ihnen nicht an der Kundschaft

schadet, und siehe da: Alle, die mir übel wollten, haben endlich ihre Stimmen mir gegeben, und ich bin Obermeister geworden. He? eine Hand wäscht die andere."

„Es heißt so, Herr Obermeister." — „Und also hat Jeder, was ihm ziemt und lieb ist. Er die Frau, sie den Mann, und ich . . . nun, das gehört nicht daher. Er hat sein Glück gemacht, und hat es erstens zu verdanken mir, und zweitens seiner Frau, der Kampens. Denn, was er noch ihr und den Verwandten vorgefaselt hat von großen Erbschaften, die er einst machen werde, und dergleichen — das glaubt wohl die Frau wie's Evangelium, aber die Sippschaft hat's geläugnet, und ich läugne es auch. Nun, was liegt daran? Er ist geborgen, auch ohne Erbschaften, und die Windbeuteleien werden ihm schon mit den Jahren vergehen."

„Es ist nicht wohlgethan von Euch, daß Ihr dem Nachbar so streng den Rücken weist," flüsterte die rückkehrende Miekje in Angela's Ohr. Erschreckt sah diese sich um; Rynald hatte ganz stille seinen Platz wieder eingenommen. Sein betrübtes Aussehen machte solchen Eindruck auf das Mädchen, daß es sich wieder schnell abwendete, um seine nassen Augen ihm nicht zu zeigen.

„Laßt die Jungfer," sprach Rynald mild entschuldigend zu der Frau Bockelson: „'s ist meine Schuld. Ich habe sie mit einem unbedachtsamen Wort beleidigt, und muß warten, bis die Zeit vielleicht meinen Fehler verzeihlich macht."

„Dennoch solltet Ihr freundlich seyn," scherzte Miekje leise zu Angela: „wahrlich, für den Glückwunsch, womit Ihr mich jüngst beehrtet, kann ich Euch nichts Besseres wünschen, als einen Bräutigam, wie Euer Nachbar ist, so fromm, so gut, so ehrlich und . . ."

Ein allgemeines Gelächter erschütterte die Tafel. Die Lustigkeit ging von Bockelsons Platze aus. Wer nicht aufmerksam gewesen war, schrie durch's Gelächter mitten

durch und zwar mit der Löwenstimme der Neugier: Was ist dort unten los? Noch einmal den Spaß! wir wollen den Spaß hören! „Wenn Meister Jan ihn gemacht hat, soll er ihn wiederholen, oder zwei schwere Flaschen Wein auftischen!“ kreischte Straatener mit aller Kraft der Lungen durch's Gewühl.

„Ei was!“ entgegnete Jan, den eine koboldartige Lustigkeit befiel: „ich gebe die zwei Flaschen, beim Blitz! und den Spaß obendrein, — wenn's einer ist.“

„Den Wein, die Narrheit!“ forderte wieder der Chor gebieterisch.

„Mein Gott, welche Menschen!“ seufzte Angela, die sich bei solcher Gasterei und in Rynalds peinigender Nähe, und dem Hochzeiter, der ihr Schrecken einjagte, gegenüber, wie auf einer Marterbank befand.

„Ich hab' dem Bangeest gelehrt, wie er sich unsichtbar machen könne,“ sagte Jan lachend: „Wenn Ihr durchaus wollt, könnt Ihr Alle lernen, wie man's anfängt:

Sechs Dinge gehören dazu; laßt Keines davon:
Für's Erst' ein paar Kannen voll Glockenton,
Ein Kukuck dann, der schon im Winter gesungen,
'Ne Hundshaut, worauf kein Floh noch gesprungen,,
Ein Schranz', der noch niemals den Rücken gebogen
'Ne Kanzel, auf der noch Keiner gelogen;
Mischt alles im Tiegel, und thut noch dabei
Das Schwarze von einem Hahnenei,
So wird Euch das Unsichtbarmachen gelingen,
Und Ihr seyd gefeyt zu allen Dingen.“

Rauschender Beifall belohnte den Handwerksgesellenwitz, wie er auf Herbergen und Ladeschmäusen florirte, und die Geschicklichkeit des Sprechers, der sich so possirlich dabei angestellt hatte, daß sogar der Pickelhäring seiner Komödiantengesellschaft von ihm hätte lernen können.

„Merkt Ihr, wie er Gewalt hat über seine Leute?“ fragte Rynald, der von Angelas Seite gegangen, und hinter Lüdgers Stuhl getreten war: „mit einem Athem-

Auge rührt er sie zu Thränen, mit dem nächsten macht er sie lachen, wie vor dem Hanswurst.“

„Ich werd' ihn malen; morgen am Tage, wenn Du's veranstalten willst,“ sagte Lüdger, als er bereits den Wein spürte. — „Mit Vergnügen will ich's,“ antwortete Rynald schnell: „So genieße ich noch länger die Wonne, mich des Umgangs meiner Landsleute zu erfreuen.“

„Mein Vater vergißt, daß die Tage bis zu dem Geburtsfeste des hochwürdigsten Herrn Probstes vom Dome knapp gezählt sind, und daß er selber und leibhaftig beim Feste zu erscheinen hat.“ — Angela sagte dieses hastig und ermahnend. Rynald biß sich in die Lippen und schwieg. Lüdger darauf: „Engelein hat ein vernünftig Wort gesprochen; auch ist der Weg weit, und unsere Pferde sind keine Bischofspferde. Aber einen halben Tag will ich noch bei mir selber verantworten; Sang-Dieu! das will ich, das werd' ich. Jenes Gesicht muß ich haben. Morbleu! Es liegt etwas in dem Gesichte. Löw, Tiger und Aff nebeneinander, wie im Spiegel, beim Donner!“ — Der Maler zog plötzlich, wie ein Blitz aus hellem Himmel fährt, seine Stirn in Runzeln, glurte die Tochter scheel an, und fragte trotzig: „Ich werde, so hoffe ich, noch genugsam Herr im Hause seyn, um einen halben Tag meiner Kunst aufopfern zu dürfen. Ihr werdet mich nicht gänzlich unter den Pantoffel treten wollen, verzogenes Prinzeßlein? he?“

Angela, erschrocken und zitternd vor der widerwärtigen Laune ihres Vaters, verneinte mit versöhnenden Worten, die den Griesgram alsobald wieder in den hätschelnden Schmeichelvater umwandelten: „Nun, nun, sey nur nicht bange, liebes süßes Töchterlein. Du bist ja doch die Hauptpartei. Was Du willst, das beschließt der Reichstag. Und freilich knüpfen mich Bande der Dankbarkeit an den Domprobst . . .“

Rynald führte den Hochzeiter herbei, und raunte dem

Maler schnell zu: „Sprecht selbst mit ihm. Seine Eitelkeit wird Euch ein leichtes Spiel lassen.“

„Ihr begehrt von meinem unwürdigen Angesicht ein Konterfey zu machen?“ fragte Jan geschmeichelt, aber mit einer Beimischung von Hohn, der, sobald er Wein genossen, selbst seine freundlichsten Reden vergiftete: „Ein trefflicher Künstler hätte freilich Besseres zu thun, als seinen Pinsel an eines armen Schneiders Angesicht zu verschleudern.“

„Ich heiße Lüdger zum Ringe, und von meiner Fertigkeit habt Ihr wohl gehört, sintemalen sie weit und breit bekannt,“ antwortete der Maler ziemlich grob: „ich weiche Keinem in allen vier Orten der Welt. Goddam! aber, so gut als der theure, verewigte Meister Albrecht Dürer den Schuhmacher von Nürnberg malen thäte, eben so gut mal' ich den Schneider von Leyden. He?“

„Es ist mir eine Ehre, kunstreicher Herr, komme ich schon bis jetzt dem deutschen Hans Sachs nicht gleich. Was ich als Poet zu thun im Stande, wird erst klar seyn, wenn ich meine poetische Schule eröffnet haben werde. Was die Lehrjungen alsdann auf ihren Bänken gelernt, mögen sie sofort auf der Schaubühne vor dem Volke agiren.“

„Ein herrlich Zeichen grüner, fesselloser Zukunft!“ rief der Student aufwallend: „Nicht fürder schlagen auf stolzen Burgen goldbespornte Minnesänger junkerlich und gespreizt die deutsche Harfe; jetzo spielt das Volk den Grund- und Meisterton.“

Angela fühlte sich veranlaßt, den kühnsprechenden Jüngling wieder, und zwar sehr erstaunt anzusehen.

„Viele sind berufen, wenige sind auserwählt,“ bemerkte Johann mit niedergeschlagenen Augen, während ihm das hoffärtige Herz pochte, und die begierigen Ohren offen standen den ahnungsvollen Stimmen einer bewegten Zukunft.

„Laßt nur den frömmelnden Spruch bei Seite, liebster Herberger mein," fuhr Rynald dazwischen: „der mischt sich in Alles, wie ein trirpelnder Pfaffe. Zu den Gütern dieser Welt und jenes Himmels sind Alle, gar Alle berufen, und Viele, gar Viele auserwählt. Ist's nicht thöricht, von irgend einem Menschen, staubgeboren, wie wir selber sind, unsere Seligkeiten zu Lehen zu tragen? Soll denn auf Erden nur der Kaiser seinen Willen, nur der Edelmann die Freiheit, nur der Priester eine Religion haben dürfen? Sollen denn wir, die Menge, deren Körperwucht allein die „wenigen Auserwählten" erdrückt, sollen wir denn ewig willenlos vor dem Einen Willen uns beugen? Um theuern Zoll und Steuerzins das Sonnenstäubchen Freiheit kaufen, das uns die Eigenthümer gnädig zukommen lassen wollen? Sollen wir gerade nur glauben, was die Clerisei zuläßt, und gerade nur so weit, als sie es zuläßt? Zu welchem Ende hätten wir unser Gehirn, unsere Sinne? Der Panzer macht den Ritter, aber nicht den Helden; der Scepter macht den König, aber nicht einen vorsichtigen Salomo, oder einen gütigen Titum. Zieht ab vom Gewalt'gen den Uebermuth, nehmt hin die Namen der Würdigkeit, was sind dann noch alle Menschen, als gerade nur Menschen?"

„Sang-Dieu! Rynald, bist Du besessen? Du redest ja scharfe, geschliffene, schwirrende Schwerter!"

Johann, der begeistert zugehört, richtete seinen Zeigefinger gen Himmel auf, und murmelte dumpf: „Und die Könige auf Erden, die Obersten und Gewaltigen bargen sich in den Felsen der Berge, und sprachen zu ihnen: Fallet über uns zusammen, und berget uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Stuhl des Lammes sitzt: denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?"

Straatener war eingeschlafen. Lüdgers Einbildungskraft wurde jedoch von Jan's prophetischem Spruch der-

gestalt erschüttert, daß er aufsprang und Angela's Hand ergriff: „Komm, mein Kind; es wird mir hier zu schwül und rebellisch zu Muthe. Diese beiden Menschen könnten einem den Respekt vor kaiserlicher Majestät verleiden."

„Ja, laßt uns gehen, Vater. Sie spielen, sie würfeln, sie singen und schlagen die Zither, die Leute. Wir können entkommen ohne Aufsehen und Geräusch."

„Erlaubt, daß ich zu Eurer Herberge Euch begleite," sagte Ronald, plötzlich zahm geworden. — Jan stand noch unbeweglich in der vorigen Stellung; sein Auge, nach oben gerichtet, schien erstorben. Mit widerwilligem Grausen wollte Angela an ihm vorüber, da erwachte er aus der Verzückung, und, schnell vergessend, was ihn befangen, fragte er süß und höflich das Mädchen: „Ihr seht, Schönste der Schönen, holdes Geschöpf des Vaters? Wird denn Euer Reiz nicht den Tanz verherrlichen, der bald, so wie die Lichter blinken, hier aufgeführt werden soll?" — Er streckte die Hand nach Angela; mit einer Geberde, als böge sie vor einer Schlange aus, weigerte sich das Mädchen, und verschwand, an Rynalds Seite tretend.

„Hätt' ich Eure Tochter beleidigt?" wendete sich Johann befremdet an den Meister. Lüdger, schwankend auf seinen Füßen, und leichtsinnig im Haupte, versetzte lachend: „Ei was, lieber Mann: das Fräulein kann den Rynald besser leiden als Euch, das ist Alles. Mir dagegen ist Euer Kopf weit lieber, als Rynalds. Ihr seyd ein wunderlicher Heiliger, und habt ein Gesicht, voll ... wie sage ich nur? ein Gesicht, voll ... voll Verhängniß! Ja, das ist das Wort, und das Gesicht zu malen, werd' ich morgen kommen."

„Wann es Euch beliebt. Wir schlichte Bürgersleute sind nicht gewohnt, lange Hochzeitnächte zu feiern. Das Gewerbe behauptet selbst in den Honigwochen seine Rechte. Ich steh' zu Euern Diensten."

Nachdem Johann an der Thüre des Hauses von dem Künstler Abschied genommen, beschaute er sich in einem Spiegel des Erdgeschoßes, und scherzte bitter mit seinem Bilde: „Ein Gesicht voll Verhängniß? das glaub' ich, deutscher Hund. Hinter diesem Gesichte steckt mehr, als die Welt glaubt, und wenn eines geschaffen, gut oder schlecht Wetter zu machen, so wär' es wohl dieses. Ja, wenn die Zeit käme, von der die Propheten reden, von der die Jugend träumt . . .! —" Bedächtig und finster setzte er hinzu: „Wie geschieht's nur, daß mein Antlitz noch keiner reinen Jungfrau Lieb' erregt hat, da doch die Weiber, schwache und unverschämte, nach ihm geizen! Mich gelüstete sehr nach dem westphäl'schen Jüngferlein, und doch hat es mir Widerwillen, statt Freundlichkeit gezeigt. Ha . . . bliebe sie zu Leyden, — sie müßte mein werden trotz des Teufels, und alle Künste wollt' ich aufbieten, oder sie müßte denn einen Smaragd besitzen, der ein Liebhaber seyn soll unzerstörter Keuschheit, und nicht dulden mag deren Untergang!"

So eben begegnete ihm Peter Blust, der Ladendiener, und des Schneiders lüsterne Züge verkehrten sich in ernsthafte. — Kopfschüttelnd deutete Blust nach oben, und sagte eintönig: „Dort ist Babel, dort ist das Thier. Sie stimmen das Saitenspiel, und kleiden sich in Purpur und Scharlach. Babel will tanzen. Wie duldet das der Gerechte des Hauses?" — „Lieber, es werde Jedem gethan nach seinem Willen. Des Bräutigams Pforte muß offen stehen allen Gästen, und er muß die Kelter pressen, wenn er schon selber den Wein vermaledeit."

Der Kaufmannsdiener seufzte tief: „Das Gericht ist vor der Thüre." — „Ja, lieber Bruder. Es steht geschrieben." — „Ich werde heimgehen, und mit dem Vater reden." — „Thue das, lieber Bruder. Im Geiste werd' ich bei Dir seyn." — „Die Begierde nach der Gnade ist nicht groß im Lande." — „Hoffe und bete, mein Bruder.

Der Eichbaum wächst langsam, aber stark.“ — „Wohl. Laß uns beten und Buße thun, mein Bruder.“ — „Amen, lieber Bruder.“ — Peter Bluft ging von dannen; Bockelson wieder zu seinem Gelage, ein heiterer, ausgelassener Spötter. — —

In der Nähe, lustwandelnd noch unter mannigfaltigen eifrigen Gesprächen, verweilten Lüdger und Angela und Rynald. Die Männer schwatzten lebhaft; die Jungfrau horchte, horchte besonders auf Rynalds Worte mit Begier, denn sie gaben ihr den Schlüssel zu der seltsamen, farbigen Welt von goldenen Träumen, die der Jüngling in seiner Brust erbaut hatte, und deren baldigem Erscheinen im Erdenleben er blindlings vertraute mit kindlicher Leichtgläubigkeit.

„Und was willst Du denn eigentlich unter diesen Holländern?“ fragte Lüdger geringschätzig, und trat einem Vorübergehenden boshaft auf den Fuß, ohne sich zu entschuldigen.

„Ich will Trauerpsalmen singen auf mein armes, zerrissenes Vaterland, lieber Meister. In der Heimath ist kein Bleibens für mich. Hier wandle ich auf fremdem Boden, und höre nur von Zeit zu Zeit die Ketten meiner Brüder klirren. Ich wollte nach England gehen; ich gehe auch vielleicht später dahin. Aber hier lebt noch ein Volk, das ein Sprößling deutschen Blutes ist. Ein entarteter Sprößling, wenn Ihr wollt, aber die Verwandtschaft macht mir ihn dennoch lieb. Zudem regt sich in diesen Provinzen ein Geist, der, ich zweifle nicht, bald gewaltig losbrechen, und Alles um sich her neu erschaffen wird. Von hier, von England, wird die Wiedergeburt Deutschlands ausgehen. Hängen doch meine Landsleute ohnehin so sehr am Fremden, daß sie wohl einmal das Gute aus der Fremde neben fremden Thorheiten annehmen mögen.“

„Du sprichst mir aus der Seele, Rynald. Ein wäl-

scher, ein niederländischer Pinsel ist ihnen lieber, als die vaterländische Kunst.“

„So leb' ich denn als wie ein Dachs im Winterschlaf dahin, und träume von dem Morgenroth einer schönen Zukunft. Von Wittenberg ist das Wort, das Anfangswort der Erlösung, ausgegangen, und hat in deutsche Herzen, die nur vom Ueberirdischen zu kühner That entflammt werden, den Funken geworfen. Aber — mit dem Worte, mit dem Alpha allein ist's nicht gethan. Auch Luthers Lehre riecht nach der Kutte, und es muß ein neu aufblühend Werk begründet werden, ehe . . .“

„Das ist's, das ist's: nach der Kutte riechen, das ist das Wort, Rynald. Ich habe nichts gegen den Doktor, gar nichts; ich bin ein Mann ohne Gespensterglauben und Alfanzerei. Mir ist ein Polak und ein Indianer ganz einerlei, so wie ein Lutheraner. Der liebe Gott wird das Alles schon sichten, und die Seinigen herausfinden, . . . aber der Doktor ist auch ein Mönch, und bleibt es.“

„Doch ist er ein deutscher Mann, Lüdger, ein deutscher Vaterlandsfreund, und darum acht' ich ihn hoch. Er hat dem span'schen Kaiser und dem römischen Papst keck und ohne Furcht die Wahrheit gesagt. Tod und Hölle! die Fremden geben uns Gesetze, und die deutsche Nation rührt sich nicht in ihrem Joche? Ein Kaiser, der nicht einmal unsere Sprache kennt, hält den Schlüssel zu unserer Erde? Ein Priester, der in wälscher Zunge uns zehnmal des Tags deutsche Narren und Bären schilt, hält die Schlüssel zu unserm Himmel! Und legt sich der Kaiser hin und stirbt, so wird unser edles Wahlreich abermals, als wie auf einer Vergantung, dem ersten besten Fremdling für Geld und falsche Eide zugeschlagen! Und die Wahlherrn, die Herzoge deutscher Stämme, verkaufen um Sold und Gaben die deutschen Freiheiten! Sie hassen sich gegenseitig wilder, als sich

Christen und Türken bekriegen! In der Zwietracht suchen sie ihr Heil, in der Dienstbarkeit ihre Ehre! Das freie Wort der Jugend wird verhöhnt, die Freiheit des Gewissens mit Füßen getreten. Der lutherische Sachse wird wohl bald in Bayern den Feuertod sterben, der Katholik in Sachsen gesteinigt, geächtet, gehangen werden! Gott steh' uns bei in solchen Nöthen. Wo das Schwert regiert und predigt, wo ausländischer Blutbann deutsche Vernunft und Sitten niedermetzelt, mag ein Biedermann nicht mehr verweilen."

„Sperre immerhin die Augen auf, Angela; der Rynald hat doch nicht Unrecht. Es ist bei Gott, wie er sagt. Der ew'ge Hader streckt Kunst und Gewerbe zu Boden. Wo spendet jetzo ein deutscher Fürst einem vaterländischen Künstler einen Heller? Der Meister Lukas ist eine Ausnahme, aber er ist ein Herrendiener von Natur, und eine Schwalbe bringt noch keinen Sommer. Was thu' ich endlich mit Bischöfen und Aebten, die so karg geworden sind, daß sie ihre Altarbilder nicht mehr ausbessern lassen? oder die einen wälschen Schlingel bezahlen, um dickblaue Berge, verrenkte Heilige und üppige Weibsbilder auf die Kirchenwände zu klecksen? Goddam! ich gerathe in solche Unlust und dergestalt in Harnisch, daß ich gar nicht weiß, ob's nicht besser seyn wird, dießmal des Probsten Geburtstag zu schwänzen, als ihm beizuwohnen!"

„Herzlieber Vater, vergeßt nicht, was Ihr dem Herrn schuldig seyd. Rynald ist ein junger Mann, der, frei und ungebunden, thun kann, was ihm beliebt, aber Ihr . . ."

Den Meister ärgerte das absichtliche Innehalten des Mädchens, so daß er auffuhr: „Aber Ihr seyd ein alter Mann, ein alter Narr, ein alter Krüppel, der scherwenzeln und hofieren muß? das wolltest Du doch sagen, Prinzessin, altkluge Doktorin von siebzehn Jahren? nicht

wahr? läugne nur nicht. Aber Du bist ein Gelbschnäbel, trägst noch die Eierschale hinter den Ohren. Ich wäre alt und ausgedient? Sang-Dieu! Die Kunst wird niemals alt. In meinem Gehirn stedet's noch, wie vor zwanzig Jahren. Mein Kopf und Herz bleiben jung, nur sind meine Gedanken erleuchtet durch Erfahrung. Siehe doch! — schweige, sage ich Dir. Vor dem Rynald werd' ich gewiß die Segel nicht streichen. Glaube das ja nicht, Rynald. Als ob Dein Bart dem meinigen gliche! Und überhaupt — wie kommt Ihr, junge Schmecker, dazu, Eure Weisheit erfahrnen Leuten aufdringen zu wollen? Habt Ihr etwas erlebt, habt Ihr etwas gearbeitet? ich frag."

„Wir haben etwas gelernt, lieber Meister, und sind die Erben der Weisheit unserer Vorfahren; daher sind wir reicher, als jene," erwiederte Rynald lächelnd und bescheiden: „Möglich, daß wir uns irren; möglich, daß wir einstens selbst verwerfen, was wir jetzo hoch halten. Aber heute erschüttert dennoch Niemand, der da lebt, unsern Glauben an bessere Tage, die kommen werden, kommen müssen, und wär's nach langen Nächten der Noth und Trübsal. Wie! man lehrt uns in den Kirchen den Sieg des Evangeliums über Pharisäerwuth und Heidentrotz; man spricht uns in Schulen von den fürtrefflichen Republiken des Alterthums, von ihren freien Bürgern, von ihren Helden, von ihren Umwälzungen, von den blutigen Feldern, wo sie ihre Freiheit errangen, von den Herrscherstühlen, die sie umwarfen, um ihre Rechte zu erobern; — man stellt uns jene Riesen, die dennoch nur Menschen waren, gleich uns, als Beispiel, als Vorbilder dar, — und wenn wir uns umschauen im Vaterlande, und üben wollen, was man uns als Lehre aufgedrungen, womit man unsere Jugend geläutert und erhoben, — so schlägt, so fesselt, so ächtet, so mordet uns die Gewalt, in deren Namen wir geschult wurden. Fasse

es, ertrag' es, wer da kann. So man Hunde will, ziehe man nicht Löwen auf."

„Siehst Du, Angela, daß er wieder Recht hat? Ein außerordentlicher Kopf, der Rynald. Aus Dir wird noch ein Kanzler werden, Rynald, oder ein Landdrost. Ja, liebe Angela, es ist einmal nicht anders: von der Jugend muß uns das Heil kommen; und hätte ich nur einen Sohn, er sollte in der edlen Malerkunst ein tüchtiger Geselle werden, tüchtiger als ich, weil er der Erbe meiner Weisheit wäre, und sollte die ausländischen Kleckser zu Boden pinseln, daß sie das Aufstehen vergäßen. — Nun, betrübe Dich nicht, mein Engelein. Du kannst nicht dafür, daß Du kein Bube bist. Warum zittert Deine Hand auf meinem Arme? Es ist schon kühl, nicht wahr? Wir wollen heimgehen, mein Kind, Du sollst nicht frieren. Gute Nacht, Rynald; auf morgen wieder Rynald."

„Auf Morgen," antwortete der Jüngling traurig. Aber sein Herz schlug lichte Flammen, da ihm plötzlich Angela die Hand reichte mit den freundlichen Worten: „Wenn auch nicht morgen, Rynald, denn wir fahren morgen gewißlich von dannen — dennoch auf baldig, fröhlich Wiedersehen!"

Das verlegene Lächeln des Malers verbürgte, daß er dem Reisebefehl des Mädchens nicht ungehorsam seyn würde; aber Rynald war durch das Wort des Abschieds glücklicher geworden, als er heute noch zu werden gedacht hatte. Lag doch in dem Lebewohl ein holdes Pfand der Versöhnung und des Wiedersehens!

Zweites Buch.

1532.

Fünftes Kapitel.

Häusliches Paradies.

Der Abendschein strahlte in die Schenke zu den drei Heringen. Geert war beschäftigt, herumstehende und umherliegende Gefäße aufzuräumen. Natje saß am Herde, und schälte Rüben. Kein Mensch war außer ihnen zugegen, und kein unbescheiden Ohr würde die munteren Gespräche belauscht haben, die gewöhnlich von Dienstleuten in solchen halbmüßigen Stunden gehalten werden. Aber — sowohl der Kellerbursche als die Magd schienen wenig aufgelegt, ihre Zungen spazieren gehen zu lassen. Natje hing trübselig den Kopf; Geert, dem schier das Herz um ihres Trübsinns willen sprang, zermarterte sich das Gehirn, um nur ein Wort zu erdenken, das die bange Stille in der Stube unterbräche, und bei Natje Anklang fände.

„Hu, wie roth die Sonne flammt!“ hob er endlich ganz verzagt an, „das bedeutet auf morgen Regen und

Wind.“ — Natje antwortete nicht, sah nicht einmal hin. — Geert versuchte noch einmal sein Glück: „Dennoch freut mich die Abendröthe, wenn sie auch Sturm ansagt, — weil sie Euere Backen wieder farbig malt, lieb Natje. Euer Gesicht ist seit geraumer Zeit so blaß und weiß geworden.“

Natje heftete einen unwilligen, finstern Blick auf den Sprecher, und senkte dann schnell wieder den Kopf. Geert verzweifelte fast an seinem Bemühen, ihr die Rede abzugewinnen. Doch setzte er noch hinzu: „Das waren wieder zwei schöne Tage und eine liebliche Nacht. Mir stehen die Augen offen, als wären sie mit Sperrhölzern auseinander geriegelt. Vor Müdigkeit werd' ich nicht schlafen können.“

„Tröstet Euch mit mir. Es geht mir nicht anders,“ versetzte Natje dumpf und langsam.

Geläufiger fuhr Geert fort: „Nicht wahr, Jungfer? Die Wirtschaft wird von Tag zu Tag bunter. Die liederlichen Gesellen und Dirnen, die gestern und heute ihre Zeche in unsrem Hause hielten, wären noch nicht abgezogen, wenn nicht heut Abend Andacht vor dem heiligen Sacramente und großer Segen in den Kirchen wäre. Es halten freilich nur Wenige mehr die Festabende und Heiligentäge aus gutem Herzen, aber die Büttel werden immer strenger, je mehr die Ruchlosigkeit und der Unglaube steigen.“

„Immer noch nicht streng genug,“ seufzte Natje.

„Das hätte der selige Meister Kampens erleben sollen! Du mein Heiland, unter ihm waren die drei Heringe ein rechtschaffen Gasthaus. Da ich von meinen Eltern ging, sagten sie zu mir: „Lieber Sohn, Du kommst in eines Biedermanns Hauswesen und kannst da wohl lernen, was Du brauchst. Vor allem führe Dich rechtschaffen auf, und folge dem Meister in seinen christlichen Sitten, wie in der Handthierung nach. — Was sagen

ſie mir jetzo? „Schnür' Deinen Bündel," ſagen ſie, „und ſuche Dein Fortkommen anderwärts, damit Du nicht verderbeſt." Und das werd' ich thun, Natje."

„Ihr geht aus dem Dienſte?" fragte die Magd ſchnell. „Ihr ſeyd glücklich; geht, geht geſchwinde!"

„Ach, daß gerade Ihr mir dieſes ſagen müßt!" ſagte Geert wehmüthig. „Wollte ich nicht ſchon vor einem Jahre von dannen? und bin ich nicht geblieben, eben, weil Ihr wieder in den Dienſt zurückkamt? Mir wird es marterſauer, von Euch mich zu trennen; mir blutet das Herz, daß ich Euch hier zurücklaſſen muß."

„Ihr ſeyd ein Kind. Was habt, was wollt Ihr von mir? Bedenkt, daß Ihr um manches Jahr jünger ſeyd, als ich. Wir ſind zum Eheſtand zu ungleich, und ..." das Mädchen ſtockte — „zudem ... wißt Ihr ... daß ich verlobt bin."

„Ei was! die Verlobung ficht mich nicht an, Natje. Der Reiter, der immer ſagen läßt, er würde kommen, und der nimmer kömmt! Cleve iſt weit, und hat vielleicht manch Schätzchen, mit dem der müßige Reiter ſeine Zeit vertändelt."

„Wollte Gott!" flüſterte Natje in ihre Arbeit hinein.

„Was ſagt Ihr? ſeht Ihr, nun antwortet Ihr wieder nicht, und ich mein' es doch ſo gut. Was das Alter angeht, ſo hat das nicht ſo viel zu ſagen. Der Bindermeiſter Neels hat eine Frau, die wohl zehn Jahre älter iſt, als er, und dennoch iſt ſie hübſch und rund, wie Ihr, und ſie leben wie die Engel. Juſt bei unſerer Herrſchaft, — iſt's nicht eben ſo? Frau Mietje iſt um manchen Sommer reicher, als der Meiſter Jan, und doch herzen ſie ſich, wie die Tauben, und ſind ſeit zwei Jahren ſchon verehelicht."

„Der Schein trügt, lieber Geert."

„Nun, was gehen mich auch andere Leute an? Ich

habe ja nur von uns zu reden. Ihr seyd eine wackere, sittsam andächtige Jungfer, und ich hab' ein ehrlich holländisch Herz. Ich will nicht von den paar Gulden reden, die meine Eltern mir erspart haben, und die hinreichen werden, eine Schenke und eine Küferwerkstatt einzurichten. Aber meine getreue Zuneigung möcht ich Euch recht begreiflich machen. Es war mir eine bittere Arznei, ein Gift, als Ihr, bald nach der Hochzeit unserer Frau, mit dem Herrn Streit bekamt, und plötzlich wegzoat. Blitz! wärt Ihr damals aus Leyden gegangen, ich wär' Euch nachgelaufen. Aber Ihr bliebt, und da Ihr einen Dienst in der goldenen Kugel fandet, so sah und grüßte ich Euch alle Tage, und war glücklich dabei, bis Ihr eben so plötzlich, als Ihr gegangen wart, wiederkamt. Ich glaubte dazumal, das geschähe ein Bischen dem armen Geert zu Gefallen; aber leider wär's nicht so. Ihr wart so kalt, wie zuvor. Nun, wer redlich liebt, hofft immer an sein Ziel zu kommen, und wär's noch so weit, und darum . . . Aber Ihr hört mir ja nicht zu, Natje? Die Rübenschnitze sind Euch aus den Händen gefallen, und Ihr schneidet mit dem Messer in der Luft hin und her. He, Natje! Ihr träumt wohl gar? . . . seyd Ihr nachtfertig? . . . Laßt Euch doch ermuntern!"

Er rüttelte an ihrem Arme. Sie fuhr hastig empor, stieß ihn zurück, und sagte grollend: „Ja, ja, Du leidiger Prediger! Mir wäre besser, ich hätte nie mehr diese Schwelle betreten."

„Ei, so ist nicht Alles verloren. Geht mit mir aus dem Gomorrha. Es kann uns nicht fehlen, Natje." Sie wies ihn noch einmal von sich, mit thränenden Augen rufend: „Ich darf nicht mehr zurück, . . . ich vermags nicht!" In ihre hohlen Hände seufzte sie dann leise: „Und ich muß dennoch! Heilige Mutter, stehe mir bei!"

Die Stimme der Frau Bockelsohn ließ sich vernehmen. Geputzt, geschnürt, geschminkt trat sie ein, den

Kämmerer des Raths aus dem Innern des Hauses geleitend. Ihre Augen funkelten von mühsam zurückgehaltener Bosheit, während der Mund lächelte. Der Kämmerer schien sehr ernst. Sie sagte mit freundlicher Verneigung zu ihm: „Ich danke dem Herrn für seine Nachrichten und Rathschläge. Ich werde sie, wie sich's gebührt, benutzen, und für das Geld besorgt seyn. Nur — um der Nachrede willen, bitte ich, zu schweigen, wie ich selber schweigen werde.“ — „Wenn's mit dem Gelde seine Richtigkeit hat,“ entgegnete Herr Griggemann trocken, „so will ich's versprechen. Wenn nicht . . .?“ er zuckte die Achseln. Dann: „Ihr habt jetzt noch drei Tage. Eine kurze, aber doch auch eine lange Zeit. Ihr werdet Euren Herrn wohl nicht auf den heißen Stein sitzen lassen wollen? darum schafft Rath.“ — Er begab sich hinweg, wie ein sträubender Truthahn.

Frau Mietje jagte alsobald die Sonne von ihrem Angesichte, und hinderte die Sturmwolken nicht mehr, dasselbe ganz zu umlagern. Nach der Sanduhr schauend, befahl sie dem Kellerburschen: „Geh hinaus auf die Straße gen Gravenhagen. Sieh nach, ob mein Mann nicht zu verspüren. Er versprach so gewiß, heute Abend hier zu seyn. Laufe, was Du kannst.“

Geert entfernte sich unwillig. „Seit vier Tagen immer dieselbe Hetzjagd!“ maulte er, und verschwand. „Packe Dich hinauf,“ wendete sich die Frau zu Natje. „Hier ist Deine Arbeit gethan, und oben schreit das Kind.“

„Gleich!“ antwortete die Magd mit erlöschender Stimme, und machte langsam Anstalt, zu gehorchen. Ungeduld überlief die Meisterin. „Nun? soll's bald werden? findest Du endlich Deine Füße? Herr meines Lebens, welch faule Schnecke ist aus Dir geworden! Höre, Natje, so Du nicht Dein Betragen änderst, werd' ich bereuen, Dich wieder in Dienst genommen zu haben. Es wäre nöthig, daß ich Alles selbst verrichtete. Du bist be-

quem, wie eine Herzogin, hängst stets das Maul, bezeigst über Alles Deine hohe Ungnade, eckelst Dich zuweilen vor unserer Kost, die Dir ehemals gut genug gewesen, nimmst einen gespreizten Gang an, wie die junge Bürgermeisterin, die Meerkatze. Warst sonst so flink, und jetzo so schwerfällig; sonst so wohlgesinnt, und jetzo so wild und vornehm! Geschöpf, was ist mit Dir vorgegangen?“

Von den Vorwürfen empört, öffnete Natje keck den Mund, sich zu verantworten. Da aber Geert so eben hereinschlenderte, und langsam, schier gähnend meldete, der Herr sey wirklich auf dem Wege, und werde bald hier seyn, — verstummte die Dirne ängstlich, und flieg die Treppe eilig hinan, um der Gebieterin zu gehorchen.

Diese sprach mit einer Art von Befriedigung zu sich selber: „Aha, er kömmt also wirklich? Endlich kömmt er? Nun wir wollen sehen.“ — Alsdann laut: „Geert, schließe die Laden; wir haben heute keine Gäste zu erwarten; es ist Bußabend. Zünde die Lampe an. Flink, flink, träger Bursche. Dann lasse uns allein, und warte Deines Amts in der Torfkammer.“

Der Bursche hatte kaum seine Pflicht gethan, als Meister Jan in die Thüre trat. Es lag etwas Unwirsches, etwas Herrisches in seinen Zügen, das jedoch alsobald verschwand, da ihm sein Weib mit größter Freundlichkeit entgegenkam. — „Bist Du da, bist Du endlich da?“ fragte Miekje, ihn umhalsend.

„Ja, ja doch, endlich. Leider bin ich mehrere Tage aufgehalten worden. Du weißt, wie Verwandte sind. Sie fordern, daß man katzbuckle, und ich that ihnen den Willen. Lieblichkeit ist gut Ding, sagt der Prophet, und ein gefällig Wort mundet besser, denn süßer Wein.“

„Der heilige Mann spricht die Wahrheit. Aber süßer Wein ist dem Müden ein willkommenes Labsal, mein Herz. Ich werde Deinen Tisch schnell mit Trank und Speise versorgen; dann plaudern wir.“

„Gern, der Abend ist still und Gäste stören uns nicht. Geh denn hin, Du sorgliche Hausfrau. Du blühest in Gesundheit. Mich freut's, und das Kind, hoffe ich, ist nicht minder gesund? Laß mich den Engel sehen.“

„Er ist im Entschlummern, lieber Jan. Mußt Dich für's Erste schon mit mir begnügen.“ — Schäkernd und mit den Schlüsseln rasselnd, eilte Mietje hinweg.

Jan nickte hinter ihr mit zufriedenem Lächeln her, und setzte sich überlegend auf den Polsterschemel am Ehrentische. Da stahlen sich von oben traurige langgehaltene Töne in sein Ohr. — „Natje singt!“ sagte er leise, und fuhr ein wenig zusammen. Es war das Bruderschaftslied, das sie vor zwei Jahren in behaglicher Schadenfreude gesungen hatte. Diesmal schien es aber etwas ernstlicher gemeint:

„Bewahr' uns vor dem blassen Tod,
So lang das Herz nicht blank und rein;
Die Sünd' ist mehr als Todesnoth,
Die Sünden schaffen Höllenpein.“

„Sie schnappt über, die Thörin!“ murmelte Jan mit gehässiger Geberde. Der eintretenden Frau rief er entgegen: „Ein munteres Wiegenlied, das unsere Jungfer dem Kinde vorsingt! Stell' ihr das ab. Ein Klageweib in einem Wirthshause! das fehlte noch.“

Natje schwieg eben. „Will's ihr schon vertreiben,“ versetzte Mietje nach oben drohend. „Jetzt aber, liebster Mann, iß von diesem geräucherten Fisch, und trinke von diesem Weine. — Von unseren Dienstboten nachher, bis auf Eines: der Geert will fort und verlangt seinen Abschied. Natje will zwar nicht fort, aber ich gebe ihr den Abschied. Punktum.“

Jan stutzte, entgegnete jedoch auf der Stelle, seine Bewegung bezwingend: „Thue nach Deinem Gefallen. Der getreue Knecht gehe ein in des Herrn Freude, der

ungetreue werde verstoßen in die Finsterniß. — Deine Mahlzeit ist aber vortrefflich, Miekje."

„So iß und laß Dir erzählen, was sich während Deiner Abwesenheit begeben, lieber Mann. Der Stiftspfleger hat das Kleid zurückgeschickt, das Du ihm fertigtest. Es sey verpfuscht, sagt er, und das verschnittene Tuch und die zerhackte Seide mögest Du ihm ersetzen, wenn er nicht klagen solle."

„Welche Sprache von einem Klostervogt, den ich und der Lüneburger Gesell so gut hergestellt hatten, als er niemals gewesen! Denn wir Schneider machen ja die Leute, wie das alte Sprichwort sagt. Deswegen werd' ich mich nicht vor den Gerichten herumbalgen. Es liegt mir nichts an der Schneiderei. Die Leute sollten dem Himmel danken, wenn ich sie einmal gunstweise bediene. Geschmack und Pracht ist in ganz Leyden nur bei mir zu finden. Zahle ihm seine paar Stüver, und ich behalte das Kleid."

„Dann ist ein rothröckiger Stadtdiener dagewesen, um Dich vor den Bürgermeister zu rufen. Der Kämmerer hat mir vertraut, daß die letzte Comödie, die Du gemacht, und hast agiren lassen, daran Schuld sey. Sie habe Aergerniß gegeben durch ihre allzufrechen Scherze, und man wolle Unkeuschheit und Unflat darinnen finden."

„Die Tröpfe werden mich um des Lustspiels willen filzen, nachdem sie sich darinnen halbtodt gelacht haben. Was kann ich für der Leute Einfalt und für die unflätigen Zuthaten des Pickelhärings? Ueberdies spielen wir ja nicht für Kinder. Wenn dem Magistrat meine Comödien nicht gefallen, so mag er sie verbieten. Ich hänge nicht an der bunten lumpigen Thorheit."

„Es geht auch die Rede, sagt der Kämmerer, daß man mit der Thorheit ein Ende machen wolle. Die Klerisei und die Winkelprediger eifern zu strenge gegen

das leichtsinnige Spiel in so ernsthafter, verwirrter Zeit. Der Rath will die Spiele schließen."

„Ein Beweis, daß er sich selbst Possenreißer genug ist. Meinetwegen. Ich lasse die Bande auseinanderlaufen. Daß ich mit dem Bürgermeister gut abkomme, versteht sich von selbst. Ich bin nicht umsonst der Schwager eines Bürgermeisters."

„Verlasse Dich nicht zu sehr auf Deiner Schwester Einfluß. Die junge Frau hat bereits vergessen, in welchem ärmlichen Zustande Du sie vor einem Jahr hicherbrachtest. Das Glück hat wunderlich mit ihr gespielt. Zu meiner Magd bestimmt, ist sie eine der ersten Frauen von Leyden geworden, weil der Narr, der Berghem, in ihre Netze fiel. Aber ich weiß, daß sie uns jetzo gering schätzt, Dich nicht minder denn mich."

Diese Aeußerung war dem Meister Jan widerwärtig. Er wich aus, und redete im obigen Ton weiter: „Genug, ich bin des Fastnachtsspiels überdrüßig. Morgen werde ich meine Komödianten auszahlen, und die Bretter des Theatrums verkaufen."

„Du redest sehr kurz und bestimmt. Leider muß ich Dir anzeigen, daß der Kämmerer das Geld, das er mir geliehen, da ich Wittwe wurde, zurück haben will, sammt Zinsen und so weiter. Drei Tage Frist, und dann . . ."

„Nun, in Gottesnamen, so zahle ihm den Bettel, daß er uns in Frieden lasse."

„Deine Worte machen mir Muth, liebster Jan; sie sind ein Beweis, daß Du von Deiner Mutter erhalten, was Du von ihr zu fordern hast. O sage mir, wo hast Du das Geld? Kömmt es nach, oder trägst Du's etwa in schönen Goldstücken bei Dir? welche Freude, lieber Jan! denn ich muß Dir bekennen, daß mein Schatz leer und öde steht. Trotz aller Thätigkeit, die wir entfalteten, gingen unsere Gewerbe den Krebsgang. Wie gewonnen, so zerronnen ist das Geld, und wahrlich hohe

Zeit, daß die so lang ersehnte Erbschaft, oder Deiner Mutter Rückstand an Dich, unsere Verlegenheit endige."

Jan's Gesicht wurde immer länger. Zögernd, und nur mit Mühe lächelnd, brachte er die Worte vor: „Versuche nicht unser Glück, Miekje. Verkleinere nicht selber unsere Habe; denn Du wirst mit dem Deinigen aushelfen müssen, weil — mein Guthaben noch nicht entrichtet worden ist."

„Nicht? Du machst mir bange. Du brächtest kein Geld von Deiner langen Reise?"

„Nein, bei meinem Leben, nein. Die Mutter hielt mich auf. Meines seligen Vaters Anverwandte vertrösteten mich. Ein Tag schlich nach dem andern hin . . . endlich . . . welcher Sohn vermöchte dem Flehen einer Mutter zu widerstehen, die nur um kurze Geduld wehmüthig bittet?"

„Ehre Vater und Mutter! sagen die Gebote. Und wann hat sie Dich gebeten, wann Deine Bewilligung erhalten?"

„Je nun, . . . vorgestern, gestern wurde ich gepeinigt . . . endlich heute schlug ich ein."

„Heute erst?"

„Ja, heute. Doch hab' ich mich nur zu kurzem Aufschub gegen meine Mutter verpflichtet. Du wirst mir nicht zürnen, denn, sprich selbst, wie konnte ich anders? Was sollt' ich thun?"

„Was?" Miekje erhob sich hastig, brandroth vor Zorn, und schleuderte ihm die Geldtasche in's Gesicht. „Besser lügen solltest Du, erbärmlicher Ränkeschmied. Hörst Du? besser lügen, daß man Dir glauben müßte, Du Wicht, Du Prahler, Du betrüglicher Bube!"

„Weib? Du unterfängst Dich?" Jan stotterte vor Bestürzung und Wuth. Die Stimme versagte ihm.

„Wessen soll ich mich nicht unterfangen?" entgegnete heißer vor Zorn die Wirthin. „Elender, dessen Schlicke

und Heuchelei mir jetzo bekannt sind! welche Behandlung darfst Du erwarten? Du verdienst, gestäupt zu werden. Alles, was Du sagst, ist erlogen. Deine Mutter bettelt seit drei Tagen hier in der Stadt herum bei ihren Bekannten und Verwandten, und Du willst bei ihr gewesen seyn? Sie besitzt keinen Heller mehr, und Du wüßt an sie ein Erbtheil zu fordern haben, das sie vor Kurzem empfangen haben soll? Sie hat Alles, was sie konnte, an Dich gehängt, und jene Erbschaft ist eine Lüge! Sie hat Dir Alles geopfert, und dennoch vergebens seit mehreren Monaten bei Dir insgeheim um Hülfe angehalten. Du hast ihr nicht einen Deut gegeben. Die Gerechtigkeit ihrer Sache macht die Arme, die im Kopfe nicht richtig ist, so frech und zudringlich, daß ich, daß Deine Schwester ihr die Thüre gewiesen haben, vorgestern, gestern, heute. Der Bürgermeister will sie aus der Stadt und deren Weichbild bringen lassen. — Wo warst Du also, Bösewicht? Ich will Dir's sagen, gottloser Mensch. Du warst zu Amsterdam, hast Dich gewälzt im Schlamm der Sünden. Griggemann hat Dich dort gesehen, in verdächtigen Gassen, in verdächtige Häuser schleichend. Scheinheiliger Bube! Leugne, wenn Du kannst!"

Miekje verschnaufte ein wenig. Während dessen sammelte sich Johann, hob die Hände zitternd gen Himmel, und seufzte, die Augen verdrehend: „Die Philister sind über Simson gekommen. Der Gerechte muß leiden. Den Schwachen wird Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, und auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit! Des Herrn Name sey gelobt!"

Ihrerseits schlug Miekje die Hände verwundert zusammen, sah auch mit offenem Munde gen Himmel, und rief: „Wie können die Wolken nur schweigen und ihren Donnerstrahl zurückhalten? Jedes Deiner Worte ist eine Lästerung. Auf Deiner Zunge sitzt der Honig, oder besser,

der Vogelleim, woran alle Menschen, die Dich hören, und nicht kennen, picken bleiben, aber in Deinem Innern ist nur Gestank und Verwesung. O ich weiß auch die heiligen Bücher brockenweis anzuführen, wie Du. Das lern' ich leicht in den Stündlein, die ich in der Kälberstraße besuche, bei dem ehrwürdigen Doktor Rasmus. Ich könnte auch predigen, mein Schatz, und mich mit gestohlenen Federn schmücken. Aber ich will Dir nur mit dürren Worten sagen, daß ich Dich verabscheue wegen Deiner Heuchelei. Hätt' ich das bei Zeiten gewußt! Aber, da war ich verblendet von wilder Liebe und einer dummen Weissagung; da hatte Peter Blust mir zugeschworen, daß er Dich zu Amsterdam und Deventer als einen grundgottesfürchtigen Menschen kennen gelernt habe; und wer glaubte wohl, daß der fromme Blust falsche Eide schwören, daß er lügen würde um Deinetwillen! — Ach, ich ersticke!"

Die gezwungene Pause benützend, stellte sich Jan, gleichsam, als fühle er das tiefste Mitleid mit dem Weibe, vor dasselbe hin, und redete sanftmüthig zu ihm: „Ein böses Weib ist häßlich, wie ein Sack, spricht Sirach. Aber häßlicher, als ein wüthend Leuenantlitz ist das schwarze Herz des Weibes, das sich verstellt in eine liebliche Frau, während es eine Teufelin im Innern. Der Satan hat Dich zu einer trefflichen Komödiantin gemacht. Du schenktest mir süßen Wein, und siehe, er war Gift; Du labtest mich mit syrenischen Tönen, und siehe, es war eine betrügliche Lockpfeife. Ich würde Dich hassen von Stund an, wenn Du mich nicht erbarmtest. — Fahre nicht auf, und höre mich ruhig, wie ich Deine Schmach gehört habe. Ich rede nicht von meiner Mutter, die allerdings nicht wohl an mir gehandelt, und dennoch meinen Leumund verschwärzt. Sie hat mich geboren, und ich schweige von ihren Fehlern; und weil ich ihre Ungerechtigkeit bemänteln wollte, wie sich's ziemt,

hab' ich Dir die Unwahrheit von ihr gesagt, da ich doch gen Amsterdam gewandert bin, um Hülfe anderweitig zu suchen. Auch wird sie mir werden, Weib, das merke Dir; denn der Herr hilft den Seinen um so eher, wann sie ihn aufsuchen in verdächtigen Gassen, in übelberüchtigten Häusern. Ist denn nicht heute ein Tag des Unfriedens, und muß vor der Gewalt der Papisten und Tyrannen nicht selbst unser himmlischer Vater seine Zuflucht in elenden Hütten suchen? Das Wort, das Fleisch geworden ist, wo darf's ruhig und ungestört gepredigt werden, als gerade nur in Häusern, die das Siegel der Verhöhnung an der Pforte tragen? Ja, Weib, ich habe den Vater gesucht und habe ihn gefunden, während Griggemann, der Verläumder, irdischen Zwecken nachlief. Uns wird geholfen seyn, ehe noch eine Woche vergeht, das gelobe ich beim Blute des Lammes. Ich will demüthig das Zeichen der Schmach, das Du mir aufgesteckt, tragen, bis die Sonne meiner Verklärung Deine schwachen Augen blenden wird. Trage ich doch das Zeichen schon von der Stunde an, da ich mich allhier in einen niedrigen Stand, in einen Staud des Staubes begab, der sich wenig für mich ziemt."

„Sieh doch!" unterbrach ihn Miekje gekränkt, aber dennoch viel gemäßigter, denn zuvor. „Wird er nicht aufstehen, und sagen, er habe sich geschändet durch seine Ehe mit mir? Der große vornehme Herr, der hieher kam, nachdem er Deventer, Delfft, Amsterdam und Utrecht als Tagelöhner und Schneiderknecht durchwandert, und nirgends ein bleibend Plätzchen gefunden! Der den Komödiant hat machen müssen, um nicht zu verhungern! Der feine Junker, der meine Liebe mit Betrug vergalt, mir in der Zukunft Reichthümer vorlog, die Alle in ein Nichts zerfließen, während meine Habe unter seinen Händen zerrinnt!" — Die Frau begab sich in den Uebergang vom Zorn zur Versöhnung, sie weinte.

Jan versetzte gelassen: „Ich habe gehungert, Du hast mich gespeist; ich war nackt, Du hast mich bekleidet. Was Du an mir gethan, hast Du an einem Höheren verrichtet. Ich läugne Deine Liebe nicht, aber wehe dem, der die Weissagung läugnet, die meinem ganzen Geschlecht das glänzendste Emporkommen im Auf- und Niedergang prophezeit! — Wahrlich; dieser Stand eines Schneiders, Komödianten und Schenkwirths ist nur die schmutzige Stufe, die ich zu überklettern habe, um Dich und mich zu erhöhen. Auch Dich, Miekje, die Du gleichest in der Verläugnung dem Apostel Petrus. Nicht Deinen Herrn und Deinen Glauben schwörst Du ab, Du Arme, sondern Deine Liebe sogar und Deine Zuversicht auf eine Weissagung, die Du thöricht nennst. Die höchsten Güter wirfst Du zornmüthig in den Koth. Du verläumdest einen getreuen Knecht Gottes, den frommen, felsenfesten Bluft, weil er Zeugniß für mich gegeben? unter dem Vorwande, er habe falsch gezeugt, schmähest Du ihn! Möge Dir der Vater verzeihen, wie Dir Bluft, sein Sohn, gewißlich verzeihen wird. — Mögest Du aber andere Früchte aus den geheimen Versammlungen und Liebesmahlen der Neugläubigen mit nach Hause bringen, als solchen blinden Zorn und Haß! Wer die Arche anrührt, soll des Todes sterben. Nun ist aber ein Gerechter, wie Bluft, wie ich, wie Tausend Andere, die da wandern unscheinbar in Sack und Asche, eine Arche, eine wahre Bundeslade, und wehe Dir, Miekje, wenn der Herr Dich zur Rechenschaft forderte, bevor Du bereut hättest! — Ich hab' es gesagt, und wasche meine Hände in Unschuld."

Ohne den weiteren Erfolg seiner scharfen Bußpredigt abzuwarten, ging er, sich schlafen zu legen, und allen Bemühungen des schwankenden, unruhigen Weibes gelang es nicht, ihm fürder eine Silbe abzugewinnen. Er schien

mit der Ruhe und dem Frieden eines Heiligen zu entschlummern.

Frau Bockelson, die ohne Aufhören mit der Begierde nach den Neuerungen der protestantischen, um sich greifenden Lehre, die alten anerzogenen Gebräuche der Mutterreligion zu vereinigen suchte, begab sich am frühen Morgen in die erste Messe ihrer Pfarrkirche, damit sie am Fuß des Altars ihrer Zweifel, ihres Schwankens Ziel fände. — Natje, die ihr das Haus öffnete, benützte alsobald die Abwesenheit der Meisterin, und drang, ohne lange zu zögern, wiewohl mit stürmisch klopfendem Herzen, in die Schlafkammer Johanns, der von seinem Polster verwundert und verlegen den Kopf erhob.

„Sieh da mein Blümlein fein, was willst Du denn so frühzeitig schon bei mir?“ fragte er, seinen Verdruß verschluckend, und die honigbestrichene Zunge rührend.

„Hülfe, Meister Jan; die langversprochene Hülfe gegen mein wachsendes Elend,“ antwortete Natje, mit stierem Auge und gerungenen Händen.

„Stets die alte Litaney! Ich kann nicht hexen, Mädel. Geduld, Geduld, sage ich Dir. Du hast mein Versprechen, und wenn ich das einmal gegeben habe . . .“

„Versprechungen sind wohlfeil, Meister; Geduld ist ein gut Ding, aber es erfordert Zeit. Ich habe keine mehr zu verlieren. Wenn die Frau meinen Zustand entdeckt — und mich wundert, daß es nicht schon geschehen — so stößt sie mich mit Schimpf und Schande aus dem Hause.“

„Du machst mich toll mit Deinen Klagen. Warte nur einige Tage, ich will Rath schaffen.“

„Ihr vertröstet mich seit langer Zeit. O, warum habt Ihr mich berückt? warum fiel ich dem Versucher zum Raube? Wenn meine alte Mutter wüßte . . . wenn Hendrik erführe . . . ich sehe meines Jammers kein Ziel.“

„Ihr seyd die Versuchung, ihr Weiber. Eva hat schon den Adam verführt. Nur keine Vorwürfe, Ratje, Ich werde für Dich sorgen. Willst Du nach Amsterdam gehen? ich will Dich an einen Freund verweisen.“

„Nein, Meister; das thu' ich nun und nimmermehr. Was in der verderbten Stadt aus den unglücklichen Dirnen wird, ist weltbekannt. Ich käme dort etwa um Leib und Seligkeit. Gebt mir Hülfe und Unterstützung, daß ich in der Nähe und verborgen mein Schicksal abwarten kann. Ihr habt's versprochen. Um Gottes Barmherzigkeit willen, haltet Euer Wort, oder . . .“

„Oder? Du drohst mir? Was würdest Du beginnen, wenn ich nicht Wort hielte?“

„Ich wär' gezwungen, Euerm Weibe Alles zu entdecken, und von ihm Hülfe zu begehren. Frau Mietje wird nicht wollen, daß meine Schande — weil sie auch die Eurige ist — offenkundig werde.“

„Schlange! das wolltest Du? und Du fürchtest nicht meinen Zorn? Wisse denn, daß Du Alles, Alles zu besorgen haben würdest, wenn Du mich reiztest, indem Du meinen Ruf antastest. Undankbare, für die ich Alles thun wollte, was in meinen Kräften! Geh hin, handle, wie Dein böser Sinn Dir's eingibt; ich werde mich schon retten, aber meine Hand werde ich von Dir abziehen, Dich dem verdienten Verderben frohlockend überlassen.“

„Jesus! So weit ist's gekommen, daß Ihr mir kaltblütig dieses sagt; daß ich zernichtet dieses anhören muß! Ihr spracht nicht also in der Zeit, da . . . O mein Heiland, ich komme noch von Sinnen!“

Sie wollte in Verzweiflung gehen. Aengstlich hielt Jan sie auf. Seine Feigheit machte ihn nachgiebiger.

„Püppchen, Seelchen, mein süßes Leben!“ schmeichelte er, „beruhige Dein finster Gemüth. Ich werde Hülfe schaffen, heute oder morgen. Versprich mir, nur so lange noch zu schweigen, nur so lange noch mir zu vertrauen.

Bei meines Vaters ewiger Seligkeit gelobe ich Dir . . . horch, der Klopfer an der Thüre pocht. Wär's meine Frau und sie fände Dich bei mir . . ."

„Ich gehe, Meister, will mich noch gedulden. Aber . . ." feierlich nahm sie seine Hände . . . „wenn meine Seligkeit Euch werth ist, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch einst bitter anklage vor dem Throne, wo nur Gerechtigkeit zu finden, wo Heuchelei nichts hilft und ein Blendwerk nicht täuscht, so haltet Wort."

„Ich thu' es, gehe nur."

„Seht hier Euer Kind, wie es in Unschuld schlummert. Ihr liebt es, sagt Euer Weib. Vergeßt nicht, daß ich in diesem traurigen Augenblicke für ein Kind bettle, welches nicht weniger das Eurige ist."

„Natje! Natje! der Müller ist da. Natje, wo steckt Ihr!" rief Geerts Stimme, und die Magd folgte, wohin sie gerufen wurde.

Jan zerschlug sich die Stirne, raufte sich die wirren Locken: „Kaum hab' ich einen Sturm mit meinem Weibe überstanden, so droht ein zweiter, grimmiger als der erste. Verdammtes Geschick, das mich in diese Kerkerwände lockte! Wer schafft mir ein Mittel, der Wildniß meiner Abenteuer zu entkommen! Welchen Block schlepp' ich am Beine! Die landstreicherische Bettlerin, meine Mutter; die geizige, lüsterne, hoffärtige Sara, meine Nippe; die Schaar meiner Gläubiger; die üble Nachrede, die meinen Ruhm vom Sessel geworfen; die Hagar, die mich mit einem Ismael bedroht! — Was hilft mir von der Letztern? Geld? aber ich bin arm, und weiß nicht, wo in Eile ein Schatz zu stehlen. Gute Worte? sie sind erschöpft. Frisches Läugnen? Dennoch fiele auf mein Haupt die Schande! Was in aller Welt kann mich retten? . . ."

Lange blieb er, den Kopf in die Hände gestützt, dann fuhr er in die Höhe: „Vernichtung, Tod! das ist's. Das

will ich versuchen, das kann ich ohne Gefahr, wenn ich einmal das Mittel besitze, . . . und es ist eine Erleuchtung von oben, die mir den Weg vorzeichnet, den ich einzuschlagen habe, das Mittel zu erhalten. Der glückliche Gedanke ist ein Pfund Goldes werth, und alsogleich will ich versuchen, ihn auszuführen, ehe die Bedenklichkeiten, diese wuchernden Pilze, keimen und wachsen, meinen Muth zu ersticken, zu vergiften." — Er kleidete sich schnell an, und ging aus dem Hause, ehe noch sein Weib aus der Kirche gekommen war.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sechstes Kapitel.

Der Lehrling ein Meister.

Eine gute Strecke von der Stadt Leyden, gegen Mittag zu, lag eine Hufe Landes, die, obgleich belebt und bebaut, einen sehr wüsten Anblick gewährte. Da war eine Wiese, aber ihre Gräser waren fahl und ungleich; kurz, als wie geschoren und abgeweidet an einem Ende, unkrautartig aufschießend an dem andern. Da war ein Feld mit Kohl und andern Küchengewächsen bedeckt, aber unordentlich und wild stand alles darauf durcheinander und der Nesseln Saat, die es umkränzte, war mächtiger als die der Gemüse. Da war ein Haus, jedoch verfallen, mit gähnenden oder schlecht verwahrten Fenstern und Pforten. Der Zaun moosig und faul, klebte nur an dem Gebäude, und bot manche Lücken. Da waren Ställe, aber Jammergestalten von Thieren schlichen über ihre Schwelle, und ließen sie wiederhallen von krankhaftem Gebrüll und Gewieher. — Menschen lebten in der wüsten Besitzung; das bewies die dünne Rauchsäule, die aus dem Schornstein kräuselte, — aber diese Menschen waren verlassen, und auf sich selber gestellt; denn in weiter Entfernung — unbenutztes Land lag breit dazwischen — dehnten sich lange Ziegelbren-

ereien und eines Gerbers leichterbaute, am Wasser ragende Werkstätte: Gewerbe, die dazumal weit vor die Stadt hinaus verbannt waren. Und selbst diese gefährliche und verpestende Nachbarschaft floh das verödete Haus. Denn es war die Wohnung des Scharfrichters von Leyden. —

Der gefürchtete und gemiedene Lehenträger der strafenden Gerechtigkeit stand, von der Sonne hell und klar beschienen, auf seinem Hofe, und sah in seinem schmutzigen Reiche hin und her. Die Knechte versammelten sich nach und nach um den Herrn, dessen weiße Patriarchenhaare und mildes Antlitz nicht von ferne das schreckliche Amt, das er verwaltete, errathen ließen. — Er pfiff den Saumseligen, belobte die Pünktlichen, und nahm die Bursche insgesammt ins Verhör.

„He, Melchior! wie steht's mit dem dänischen Hunde des Prokurators?“ — „Blitz, es wird ihm nimmer zu helfen seyn. Das Vieh liegt schon auf der Streu, als ein todter Schelm*), und röchelt, daß ihm kein Tropfen mehr in die Kehle zu bringen.“ — „Abgestochen, abgedeckt; die Haut ist ohne Mackel, und wird als Doktorlohn gelten müssen. Ich kenne den geizigen Prokurator darauf. — Adrian, was ist mit den Kühen der alten Brigitte?“ — „Lumperei, Meister. Die Milch ist wieder weiß, wie Schnee. Das dumme Volk sieht in der blutigen Farbe stets Hexerei, und bringt sie doch nur der Zufall oder Büberei hervor. Wir kennen das.“ — „Desto besser, Adrian. Doch ist dem Volk sein Glaube nicht zu benehmen, hörst Du? Wir müssen im Ansehen bleiben. Bring' der Vettel ihre Kühe wieder, und fordre frisch die doppelte Taxe. Das Drittheil ist für Dich; hörst Du?“ — „Vivat Meister Strubb! Ich thu's den Augenblick.“ — „Hennechen, Du schneidest ein trübselig

*) Leichnam; die alte Bedeutung des Wortes.

Gesicht? Sag an, was hast Du?“ — „Ach Herr, Ihr werdet mich schelten. Der Krämer Laurenz hat noch nicht das Rattenpulver bezahlt, das Ihr ihm schicktet. Alle Tage weiß er einen andern Vorwand, mich los zu werden.“ — „Vermaledeiter Pfeffersack! Geh hin, und drohe ihm, Du wolltest Dein Messer in seinen Ladentisch stoßen, so wird er alsogleich herausrücken. Und weigerte er sich dennoch, so thu's, Hennesdeu: thu's unverzagt. Der Galgendieb mag dann erwarten, ob noch ein einziger Kunde wagt, in seinem verschimpfirten Gewölb etwas zu kramen. An Dir, mein guter Junge Franz. Hast Du die Schrauben an der Folterbank brav eingeölt, und die Stricke geschmiert? 's gibt morgen Arbeit.“ — „Ja, Herr, es ist geschehen. Auch steht Euer Schwert, — das mit den Andreaskreuzen, — hell geschliffen und polirt in seinem Schranke. Eine Lust, die Klinge anzusehen.“ — „Recht; das kann ein wackrer Henkerknecht nicht oft genug thun. Das hilft der Tugend auf, und stärkt im Handwerkstrieb. Wir wollen's gleich zur Probe nehmen. 's ist übermorgen ein saurer Tag für Euern Meister. Geh, mein Sohn Franz, und richte mir am Zaun hinterm Hause ein paar Kohlstränke auf. Noch besser: der dämpfige Schöps vom Bauer Till — 's ist an ihm nichts mehr zu verderben — mag seinen Kopf hergeben. Und — Melchior wo steckst Du, Melchior?“ — „Hier, Meister.“ — „Hast Du den Dänen schon geschmissen und abgedeckt?“ — „Noch nicht. Ich gehe eben hin.“ — „Laß noch das Abthun. Binde den Dänen neben den Schöps an den Zaun. Ich muß meinen steifen Arm wieder einhauen. Der Himmel gebe seinen Segen zu übermorgen. Was bringt dort unser Bernhard?“

„Das Roß des alten Graenske, der zur Strafe für seine Milchverfälschungen die Wassersucht bekommen hat, und bald daran abstehen wird,“ antwortete Adrian. „Das Pferd ist ihm vorangegangen; doch ist trotz seiner

Jahre seine Decke noch besser, als die des Herrn. Ein Staatspferd, Meister. Ich hab's zu Aurich schon gekannt, da es im gräflichen Zeug ging. Schier möcht' ich sagen, daß ich unter diesem Gaule groß geworden bin."

— „Lad' ab, Bernhard, lad' ab, und fahre flugs zum Gärtner an dem grünen Deich. Dessen Streitroß ist ebenfalls dahin, und wartet seiner Bestattung. Sodann können beide Creaturen abgedeckt und verlocht werden, daß es in einem hingeht."

Bernhard warf das Roß auf den Wasen, und rasselte mit seinem Karren von dannen. Die Knechte gingen an ihre Arbeiten. Der Meister wusch seine Arme mit Essig und Hefe, um seine Sehnen zu stärken, und wandelte hin, wo Franz das Schwert hielt, um seine Uebungen zu beginnen.

Ueber die beraste Ebene kam ein Mann, den Hut ins Gesicht gedrückt, und blieb mit gekreuzten Armen vor dem todten Pferde stehen. „Ja, ich kenne dich, armer Schelm," murmelte er, „du bist das friesländische Roß, das mich zu meinem Glücke tragen sollte. Ha, mit welchen Hoffnungen und Vorsätzen schwang ich mich auf deinen Rucken! — aber du schlepptest mich ins Elend. — Jan, was ist aus Dir und Deinen Träumen geworden! Dieses todte Scheusal ist besser daran, als Du; denn es fühlt die Fußtritte nicht, die ich im Namen meines fluchbeladenen Verhängnisses ihm gebe!" — Er trat mit kindischem fieberhaftem Zorne das leblose Thier, und entfernte sich dann von ihm, aufgeregt, als hätte er einen wilden Feind erschlagen. — „Meister Strubb! Meister Strubb! wo seyd Ihr?" — „He! holla! wer ruft? Daher, daher, guter Freund! - Ihr seyd's, Meister Bockelson? Seyd willkommen, Meister. Was führt Euch zu mir? Verzeiht, wenn ich Euch so ohne Umstände empfange."

Der Nachrichter hatte sein Wamms abgeworfen, die

Hemdärmel in die Höhe gestreift, und das blanke Schwert, beide Hände am Griff, über die Schulter gelegt. Ein zweites Richtschwert lag neben ihm auf dem Boden. Franz befestigte just den schwachblöckenden Hammel, der den blöden Kopf nicht aufrecht halten wollte, wie's von ihm verlangt wurde. — Jan trat stutzig einen Schritt zurück.

— „Fürchtet Euch nicht, Meister. Es gilt für jetzo nur dem Schöps und jenem halbtodten Doggenhunde. Habt Ihr ein Geschäft mit mir?“ — „Ich hätte wohl etwas zu fragen.“ — „So geduldet Euch ein wenig nur. Ich bin im Zuge. Die Kohlstrünke dort sind meisterhaft gefallen. Jetzo nur eine Probe an der lebend'gen Creatur.“

Der Scharfrichter holte aus, und senkte alsobald das Schwert: „Ai, Ai, Auweh! Ich hab' mir etwas in der Achsel verzuckt! Ach, das ist eine schlechte Vorbedeutung, Meister. Ich werde übermorgen Schande auf meine weißen Haare laden. Sie werden mich steinigen, die Maulaffen. Ach, Meister Jan! ein Künstler sollte niemals alt werden, daß ihn seine Kräfte verlassen. Nicht wahr?“

„Ist denn das Handwerk so schwer, Meister Strubb? Laßt einmal sehen!“

Funkelnden Auges tastete der Schneider nach dem gesenkten Schwerte. Mit andächtigem Entsetzen entzog es ihm der Nachrichter, indem er ernsthaft sagte: „Ei, ei, mein lieber Freund, das ist kein Spielwerk, Ihr mögt's glauben. Mit diesem Stahle sind schon achtzehn arme Sünder, denen Gott gnädig seyn wolle, gerichtet worden. Das gibt ein frommer Mann von der Kunst keinem Laien in die Hände. Betet ein Vaterunser für die armen Seelen, und laßt Eure Finger von solchem Werkzeuge.“

Beckelson ließ die Augen schier nicht mehr von dem blinkenden Eisen. „Nur nicht böse, Väterchen,“ sagte er: „ich wollte Euch ja nur zeigen . . . wollte nur versuchen . . .“

Strubb brach in ein herzliches Gelächter aus. „Zeigen, mir? mir etwas zeigen? und was denn, wenn's beliebt? Versuchen? ja, mein Gott, was will ein Gesell von der Nadel mit diesen bösen Dingern? Da, da liegt ein solches zu meinen Füßen. Das will ich Euch erlauben; es ist noch nicht zur ernsten Stunde gebraucht worden. Hebt nur einmal, und die Lust, es zu führen, wird Euch vergehen."

Bockelson hob es ungeschickt. Immer lachend fuhr Strubb fort: „Ja, was Ihr mir zeigt, ist Eure Ungeschicklichkeit. Prahlhans von einem Schneider! So, legt die Hände auf . . . ; so . . . fest . . . nun wiegt das Schwert, als ob Ihr ein Kreuz machtet . . . so . . . nun, wie geht's? Ihr haltet gut . . . besser, als ich dachte. Es ist schwer, gelt, mein Freund? Den linken Fuß vor, den rechten fest angestemmt am Boden! Es gehören freilich stramme Waden dazu; . . . indessen . . . Ihr macht's ganz natürlich. Wahrhaftig: Ihr haltet Euch ganz gerecht. Wär't Ihr mein Sohn, Ihr könntet's nicht besser."

— „Das lernen wir auf dem Theatro, Meister Strubb. Da müssen wir ja allerlei Volk und Handwerke agiren. — Ihr solltet auch sehen . . . meine Sehnen sind nicht schwach . . . wenn Ihr mir ein Ziel gäbet . . . ich hab' est in meinen Knabenjahren zu meiner Lust Hunde und Katzen über die Klinge springen lassen; . . . ich weiß ungefähr, wo die Halswirbel sitzen." —

„Ei, Ihr blutdürstiger Schneider! Ihr fallt ja sonst in Ohnmacht, wenn Ihr Euch mit der Stecknadel in den Daumen stecht. Woher denn dieser Heldenmuth? Er soll Euch bald schwinden. Ja, ich will uns einen Spaß machen. Da, setzt den Hammel, faßt ihn in's Auge. Legt ihm das müde Haupt vor die Füße, wenn Ihr könnt. Ich will Euch anlehren, wie Ihr's zu machen habt. Wenn aber der Herr nicht gut getroffen, so läßt er auf seine Kosten die Scharten aus der Klinge

wetten, und zahlt mir eine Kanne Hippokras. Einverstanden?“

— „Meinetwegen. Nur geschwinde. Wie mache ich's?“

„Paß' auf, mein Franz. Du kannst von dem Roland da was lernen. Zuvörderst fahrt Ihr aus zur rechten Seite, und nähert die Klinge dem Halse bis auf eines Zolles Weite, als ob Ihr den Streich führtet; doch ist's nur die bräuchliche Vorübung! So — jetzt senkt Ihr noch einmal das Schwert. Traun: Ihr macht's mit vielem Anstande.“ —

Wie ein Schüler eifrig verwendete Jan keinen Blick von dem armen Opferthiere. Strubb fuhr fort: „Den dritten Wirbel merkt Euch. Nachdem Ihr obige Vorübung gemacht, rasch zugeschlagen, und mit einem Zuck, — seht: also — geschnitten. So ist der Hieb nach der Kunst. Stellt Euch: eins, zwei, drei!“

Bockelson führte den Streich, und das Haupt des Hammels fiel zur Erde. Nach dem Brauch der Scharfrichter drehte sich Jan auf seinem Absatz um, und reichte dem herzuspringenden Buben das Schwert, es abzuwischen.

Strubb, der wie versteinert dem Hiebe zugesehen, warf sich nun voll Freude an den Hals des Kunstliebhabers, und rief schluchzend: „Ihr solltet mein Sohn seyn, Meister! Zwei Finger meiner Hand gäbe ich darum, ob sie mir schon zum Foltern sehr nöthig sind. Nein! Eine solche Geschicklichkeit habe ich noch nie bei einem Anfänger gesehen, wenn er auch schon ein Jahr lang sein Studium am lieben Vieh getrieben.“

Selbst Jan stand wie verdutzt. „Ist das Alles?“ fragte er wie außer sich, auf das Thier deutend.

— „Freilich, freilich, mein Sohn,“ jubelte Strubb: „Der dickste Menschenhals macht Dir nicht mehr zu schaffen. Du bist als wie zur Kunst geboren. Erlaubt, daß ich Euch duze, Meister. Ich hab' im Leben eine Handlichkeit und einen Scharfsinn, wie die Eurigen sind,

nicht gesehen. Was näbe ich nicht hin, wenn Ihr mich übermorgen ablösen könntet!“

„Was ist denn übermorgen? Eure Verklagen machen mich neugierig.“

— „Ach, Ihr seyd gewiß verreiset gewesen, daß Ihr's nicht wißt. Die Gudula aus Heerbrinks Hause soll daran kommen; die Kindsmörderin, die vor einem Vierteljahre — nun, die Geschichte ist Euch bekannt. — Da will aber mein Mißgeschick, daß die Richter, weil die Verbrecherin so zu sagen von Adel, ihr das Schwert zuerkannt haben. Gemeine Dirnen solcher Art werden üblicher Weise gesäckt, — oder ertränkt, wenn Euch das Zweite besser gefällt. Das Säcken geschieht von meinen Knechten, unter meinem Befehl, aber das Schwert muß ich selber führen, und mein Arm wird schwach; einen Stellvertreter fand ich nicht, und zudem dauert mich das arme Mägdlein, daß ich fürchte, fehl zu hauen.“

„Wohnt denn das Mitleid auch in Euern Herzen, Ihr Männer vom Schwerte?“ fragte Johann etwas spöttisch. Worauf der alte Meister sehr gravitätisch: „Wir sind Christi Söhne, so wie Ihr und alle getauften Menschen. Wir haben nicht Freud' an unserm Dienste, aber wir verrichten ihn mit Zerknirschung und Gebet, weil er einmal gethan seyn muß. Vor Allem aber schmerzt uns, ein blühend Leben aus der Wurzel reißen zu müssen, das noch viele Menschen beglücken könnte, und das wir um eines Fehlers willen, der von der Schwäche mehr als von der Bosheit kömmt, abmähen. Geh' hinein, Franz, trage die Schwerter fort, und reinige sie. — Ja, Meister Jan: wir wissen, was das ist: schwach seyn. Wir lernen's in den Marterkammern, in den Kerkern, auf dem Blutgerüste. Der Mensch ist ein verzaagt Ding. So ihn die Leidenschaft und Verführung auf die Kante des Dachs getrieben, so stürzt er sich lieber kopfüber in den Abgrund, als daß er . . .

nun, wie sage ich gleich? . . . als daß er einen andern Ausweg ergriffe, welcher selten ermangelt, vorhanden zu seyn."

Der Meister machte, indem er, sich gleichsam Schweigen gebietend, mit der Hand über den Mund fuhr, ein so pfiffiges Gesicht, daß die Ehrwürdigkeit beinahe ganz daraus verschwand. Beckelson, dem während seiner lehrreichen Predigt der Muth, sein Anliegen vorzubringen, schier entschwunden gewesen, faßte — ein Kenner der Züge im Menschenantlitz — jetzo von Neuem ein Herz. Er sagte, den Unbefangnen spielend:

„Wenn ich gleich recht begriffen habe, was Ihr zu Anfang Eurer Rede sagen wolltet, so weiß ich doch nicht, was ihr Schluß bedeutet. Erklärt es mir."

Strubb sah sich um, ob der Lehrbursch Franz nicht irgendwo die Ohren spitze, führte, als wie von ungefähr, den Schneider mehr abseits, und entgegnete vertraulich: „Soll ich mit einem so gescheidten Manne in Exempeln reden? Also zum Beispiel: wenn die Gudula ihren Vortheil verstanden hätte, so wäre sie bittweise zu einem guten und weisen Mann gegangen, und hätte schweigend vermittelst einer leichten Arznei hinweggeschafft, was sie später, da es lebte und schrie, und sich verrieth, zu ihrem eignen Schaden morden mußte. — Das Kind war so wie so dem Tode geweiht; warum grub sich die Mutter neben ihm ihr schimpflich Grab, da sie hätte am Leben bleiben können, um zu bereuen, zu büßen und endlich doch noch glücklich zu werden?"

Was der Greis da plauderte, grauete den Beckelson an, obschon zugleich sein Herz von mildem, teuflischem Behagen schwoll. Er verstand nun klar des Pöbels Furcht vor dem grauen Scharfrichter, der in einem gespensterhaften Ansehen war, trotz seiner blühenden Wange, trotz seiner weißen Locken, trotz seiner frommen Sprüche. Dennoch stand er jetzo am Ziel seiner Wünsche, der ernie-

drigte Sohn des Schultheißen von Gravenhagen. Er fühlte es; er ahnte, daß hier eine verwandte Seele die seinige umschlungen halte. — Meister Strubb seinerseits achtete auf die Kennzeichen, die er im Gesichte der Verbrecher, wann sie zu beichten anfangen wollten, aufzuspüren gelernt hatte. Er sah voraus, daß der berühmte und schon berüchtigte Schneider sein Gewissen ihm aufthun würde, und empfand für ihn bereits jenes Wohlwollen, das im Gewähren der Bitte veranlässt. Seit des Hammels Kopf vom Streiche Jans gefallen, lebte Jan im Herzen des Alten, als ein geliebter Zögling und Sohn.

„Ich schwatze viel, wenn ich einmal das Maul rühre; nehmt's nicht übel, Beckelsen. Doch ist die Zeit edel. Womit kann ich dienen?“ — Den fragenden Blick des Schneiders beantwortete ein gefälliges Augenzwinkern des Andern. — Sie faßten sich unter den Arm, schlenderten eine Weile auf und nieder. Nach manchem Achselzucken und Kopfschütteln nickte Meister Strubb endlich, und sie gingen schweigend in das Haus. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete Strubb einen unscheinbaren, mit eiserner Thüre verwahrten Kasten, zählte unter vielen Arzneibüchsen und Kolben ein Fläschchen, theilte dessen Inhalt in zwei Hälften und händigte die eine dem Beckelsen in einem wohlverschlossenen Gefäße ein. — Jan zählte eine silberne Erkenntlichkeit auf den Tisch, die der Nachrichter freundlich einstrich, indem er dem Kunden noch die Ermahnung in den Kauf und zum Lebewohl gab: „Was auch vorfalle, haltet reinen Mund. Es würde Euch nicht nützen, meine Hülfe zu verlautbaren. Wir sind Leute, die selten zu finden, und unser Wort, wie Ihr wißt, sticht vor Gericht drei Zeugen aus. Dafür, mein lieber Meister, mögt Ihr versichert seyn, daß, wenn Ihr je zur peinlichen Frage kämet, Euer Freund Strubb zur Hand seyn werde. Ihr sollt rein als wie ein Engel, und dennoch mit heiler schmerzloser Haut aus meinen

Schrauben und Stricken hervorgehen. Das wissen wir schon für gute Freunde einzurichten.“

Zu einer Hinterthüre hinaus schlüpfend, einen weiten Umweg nehmend, endlich schneller und immer schneller laufend, kam Bockelson ganz erhitzt wieder bei der Stadt an, und wanderte durch ein vom Wege nach der Scharfrichterei entlegenes Thor. Kaum fünfzig Schritte davon, vor einem Eckladen stehend, blähte sich Peter Blust behaglich in der Sonne. — Der Laden war sein Eigenthum, vor Kurzem erst erworben, und sein Handel mit Speisevorräthen, Farbwaaren und Gewürzen — ein Durcheinander und Rührei der mannigfachsten Substanzen — ging gut in dem von unbemittelten Leuten bewohnten Viertel, weil den Kunden Alles im Kleinen und zu einem scheinbar mäßigen Preise geboten wurde. Der fromme Krämer lieferte seine Waaren in gehörigem Maße und Gewicht, gab im Wechsel kein falsches Geld heraus, und hielt für ärmere Käufer, deren Beutel nicht zu jeder Zeit gefüllt sind, ein billiges Schuldbuch. — Bockelson redete ihn, ausruhend von dem schnellen Gange, an. „Lange nicht gesehen, Peter Blust.“ — „Recht lange nicht, Meister Jan.“ — „Die Gesundheit?“ — „Wohl.“ — „Das Gewerb?“ — „Wohl.“ — „Alle Hände voll zu thun?“ — „Gott sey gedankt: ja.“ — „Doch seh' ich keinen Burschen in Deinem Gewölbe?“ — „Was Du selber thun kannst, vertraue keinem Knechte.“ — „Löblich. So allein, ziehst Du Dich ganz von der Welt zurück?“ — „Es ist das beste, Jan. Ich bin meinem Nächsten nützlich, aber ich sorge in der Einsamkeit für mein Heil.“ — „Du bist ein Apostel, Peter Blust. Gott erhalte Dich bei Deinen Vorsätzen, denn die Zeit schleift sie ab.“ — „Hat nicht viel abzuschleifen, Meister Jan. Die Zeit ist bald um.“ — „So heißt es.“ — „Das erste Wehe wird bald kommen; wehe den Menschen auf Erden, und denen auf dem Meere.“

Die Behaglichkeit des Kaufmanns verwandelte sich, da er sich wieder in den finstern Lieblingsgedanken, der ihn fast nie verließ, hineingeredet, in trübselige Niedergeschlagenheit. Er faßte Beckelson bei der Hand, und führte ihn in seine Schreibkammer, wo auf dem Tische die Offenbarung Johannis aufgeschlagen war. — „Da siehst's, und lies selbst: Die Zeit ist um, und wehe denen, die beladen sind mit Sünden und Schulden." — „Du bist weise, mein Bruder." — „Ich rechne nur die Zeit aus, als ein demüthiger Kaufmann, und finde, daß nichts vor dem Herrn bestehen kann. Unsere Sünden reichen leider bis in den Himmel, und der Vater gedenkt unsrer Frevel" — Peter Bluyt seufzte tief, und stierte in das offene Buch, das sein Gehirn ziemlich in Unordnung gebracht hatte.

„Du bist reich, Peter," sagte Jan, seine Stimmung zu benützen. „Du bist reich und kannst Gutes thun in Almosen an Deinen armen Brüdern." — „Das thue ich auch, Jan; aber wird es helfen? Wie sagte unser Prediger zu Deventer? So ihr nicht eure Kleider abwerft, nackend und bloß zu büßen, so wird euch das neue Jerusalem nicht aufgethan werden."

„Das ist nicht also zu verstehen, wie Du etwa meinst. Du sollst nicht darben, um Andere zu bereichern, aber Deinen Ueberfluß mit Wahl gemeinnützig machen. Christus hat unter den Seinigen die Gemeinschaft der Güter befohlen. Daher darfst und sollst Du haben, was Deine Brüder; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ein gutes Herz, — freilich, das ist ein gar zu milder Darleiher. Ich hab's selbst erfahren, da ich nun in der Klemme sitze, weil ich Andern ausgeholfen."

Der Kaufmann betrachtete mit festem Auge seinen Bruder im Herrn, und sagte, gleichsam als wär' er vorbereitet: „So? rede weiter, mein Bruder."

„Ich lieh, ich schenkte, ich spendete, ich vergabte; und, nun der Tag gekommen, da ich selber an den Kämmerer Griggemann eine Schuld, die ich gemacht, abtragen sollte . . . fehlt mir das schnöde Metall, fehlt mir eine freundliche Bürgschaft, und ich sehe mich schon im Geiste, als betrüglicher Schuldenmacher auf den heißen Stein — an den Pranger verwiesen.“

„Das soll Keinem widerfahren, der da glaubet. Der Vater wird stets Einen erwecken, der dem strauchelnden Bruder unter die Arme greife, und bei Dir will ich derjenige seyn. Ich weiß jetzt Alles, was Dich angeht, und das ist Gottes Fügung. Dein Weib, meine Base, ist heut bei mir gewesen, und hat mich um ein Darlehen angesprochen. Aber die Weiber sind schwache Gefäße! sie plaudern viel, das nicht wahr ist; beschönigen Alles, was an ihnen unrecht, und verlästern jeden Andern; wär's der eigene Mann, der doch ihr Herr seyn soll. Baase Mielje hat's nicht anders gemacht, und ich, der Schwätzerin mißtrauend, hab' ihr abgeschlagen, was sie begehrte. Kaum war sie jedoch von hinnen gewichen, als ich in diesem fürtrefflichen Buche las: „Aber, wer fromm ist, der sey immerhin fromm, und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke seyn werden. Da reute mich die Hartherzigkeit.“

Eine tiefe weibliche Stimme unterbrach den Kaufmann: „Um der Barmherzigkeit Gottes willen, gebt ein Almosen!“ — Peter Blust trat in das Gewölbe, um zu geben. „Gebt ein Scherflein einer armen alten Frau, die von den Heiden gezwungen ist, die Stadt zu meiden, und die eine lange Reise in Dürftigkeit und Blöße vor sich hat.“ — So fuhr die Stimme fort. Jan blinzelte hastig durch das Guckfensterlein. Draußen stand seine Mutter, und Blust reichte ihr eine Gabe. Der Sohn schämte sich jedoch seiner Mutter, und fürchtete sich vor

ihr. Darum drückte er sich heimlich in eine Ecke, daß er verborgen wäre, und schnaufte nicht. Um sein unwillig Ohr schwirrten zwar neben der Klagestimme seiner Erzeugerin andere Stimmen wie Posaunen, die ihn bestürmten mit den Anfangsworten des Spruchs, welchen Peter Blust zuvor angeführt hatte: „Wer böse ist, der sey immerhin böse, und wer unrein ist, der sey immerhin unrein!“

Der Kaufmann trat endlich wieder betrübt herein, und sagte erschüttert: „Die Frau hat gewißlich bessere Tage gesehen, und ist jetzo in ihrem Alter eine Verstoßene! Sie spricht von heidnischer Verfolgung, als wäre sie in dem wahren Israel geboren. Ob's nun Verrücktheit, ob es der Glaube wäre, der ihre Zunge regiert, Friede sey mit ihr, und baldige Erlösung von ihren Uebeln. Nicht wahr, mein Bruder?“ — „Amen, mein Bruder,“ stammelte Jan, und ermuthigte sich dann nach und nach, da er von dem Wegsehen seiner Mutter und der Unwissenheit des Krämers sich durch Aug und Ohr versicherte.

„Wo blieb ich stehen?“ fragte Peter Blust. — „Bei der Reue, so Du über Deine Hartherzigkeit empfandest.“ — „Recht, und ich beschloß, Buße dafür zu thun, und bat Gott inbrünstig um ein Zeichen, daß Mickje die Wahrheit gesprochen habe; daß ihre Klage wegen Mangel und Noth nicht die Lüge eines leichtsinnigen Weiberkopfes gewesen sey. Siehe: da kommst Du, und bestätigst mir Wort für Wort, was sie gesagt; und was die Ursache euerer Verlegenheit angeht, so glaube ich Dir, als einem Frommen, mehr als Deinem Weibe, das leider lockere Gesellschaft in Euer Haus gezogen, und dasselbe mit dem Siegel der Unehre bezeichnet hat.“

„Verläumdung, liebster Bruder; nichts als Verläumdung.“ — „Gleichviel! ich richte nicht. Darum will ich Dir helfen. Da liegt, was Dein Weib gefordert, und

was Dir fehlt. Tilge damit Deine Schuld, den vielleicht ist der Tag des Zorns nicht mehr eine Woche weit entfernt, und besser ist's, seine Rechnung auf Erden geschlossen zu haben, ehe der siebente Engel die Schale des göttlichen Zorns ausgießt über die Welt."

Die schlichte Freiherzigkeit des Kaufmanns kam dem Bockelson trotz seines Vertrauens auf Peters mystische Thorheit so unerwartet, daß er lange schwieg, alsdann ihm herzlich die Hand schüttelte, und mit einem Anflug von Dankbarkeit ausrief: „Meine Gesinnungen sind Dir bekannt, und Miekje soll Dir heute noch sagen, wie hoch ihr erkenntliches Gemüth . . ."

„Stille!" unterbrach ihn Blust, der sich ängstlich die Ohren zuhielt: „Ich thue dieses nicht um eitlen Ruhmes willen, und begehre, daß Du gar nicht zu dem Weibe davon redest. Der Mann sey des Weibes Herr; aus seinen Händen empfange das Weib Alles, und frage nicht, woher; denn er ist ihr Versorger, und ihre Ernährung sein Stolz."

„Wohl," versetzte Jan freundlich; „aber Du wirst erlauben, daß ich Dir gleich jetzo eine Versicherung..."

„Mit nichten," sagte Blust: „Unter den Brüdern, die den Vater suchen und das neue Jerusalem, sey weder Pfand, noch Eid, noch Geschrift. So will's die Liebe; weil Alles, was sie untereinander sich geben, entweder nur eine Rückgabe und gerechte Vertheilung, oder — in dieser bangen Zeit vor dem Gerichte des Zorns — ein Vermächtniß Sterbender an Sterbende seyn soll. Du wirst mir das Geld wiedergeben, wann Du kannst, und wann ich dessen bedarf. Wissen wir aber, ob uns Frist bleibt, zu fordern und zu ersetzen?"

„Der Vater schenke Dir lange Jahre heiligen Lebens um Deiner Frömmigkeit willen! Er lasse Dich hienieden schon eingehen in die neue Stadt des Bunds und des Lammes; in ihre Thore von Perlen, deren zwölf Pforten

ewig offen stehen werden, denn da wird keine Nacht seyn. Erquickt sey schon hienieden Dein Herz und Auge durch ein irdisches Paradies. Dir werde eine Lebensgefährtin voll Lieblichkeit und Huld, und sie schenke Dir viele Kinder, Sprößlinge und Erben eines Auserwählten, eines Gerechten, der da selig ist, weil er wachet, und seine Kleider hält, wie reinen Schnee!"

„Ei, lieber Bruder, laß hinweg das Loben und Preisen; es ist nur ein tönend Erz, eine eitle Schelle. Was sollte mir der Ehestand? Welcher sich verheirathet, thut wohl; wer sich nicht verheirathet, thut besser."

„Lieber Peter: das Herz eines Hagestolzen verhärtet sich; eines Gatten Seele bleibt milde. Sieh' mich an: ich war ein wilder Knabe, aber jetzo — erst zähle ich vier und zwanzig Jahre — habe ich die Milde und Gütigkeit und Reife eines Mannes in dem Herbste seines Lebens; und dieses hat nur der Ehestand, und die Liebe zum Weibe hervorgebracht."

Der Kaufmann nickte so treuherzig, daß der böse Schalk ihm gegenüber kaum die Larve vorzuhalten im Stande war; es drückte ihn, in lautem Spottgelächter aufzuschreien.

Als sich Peter Blust eine Weile besonnen, sagte er zögernd: „Ich habe den Glauben, daß, so wie einige auf Erden sind, die nur ihren Lüsten leben — eine schwere Last ihrer Mitbrüder, — Andere nur zu der Letzteren Aufrechthaltung und als Opfer für dieselben sich hinzugeben, verpflichtet seyen. Das Loos dieser Anderen, dieser Opfer hab' ich mir erwählt, denn der Geist hat mir's eingegeben. Ach! in diesem Sündenpfuhle hilft mein Streben doch nur so viel als ein Wassertropfen in einer Feuersbrunst helfen mag. Wenn ich das schwerste Kreuz auf mich lüde, vermöchte ich ja doch nur von wenigen Häuptern die Schuld zu nehmen. Mit Ablaßbriefen und Fegfeuerlösegeldern ist's nicht gethan zu dem, wie wir

wissen. Aber ein Jeder verrichte, was in seinen Kräften steht. Darum will ich nicht Bäume pflanzen, von denen ich hienieden Früchte einsammeln könnte; ich will, um der Erlösung theilhaftig zu werden, für meine Nebenmenschen ein Fruchtbaum seyn; ein Mantel, ihre Schande zuzudecken, ein Stecken und Stab den Verstoßenen und Verachteten. Du verstehst also recht gut, daß ich nicht heirathen darf, sintemal ich für meine Kinder allein seyn müßte, was ich der Welt werden möchte."

Ein feuriger Strahl der Erleuchtung blitzte durch Jan's Gehirn. Als ob der Geist auf ihn fiele, ergriff er Blusts Hände und rief: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre: ich prophezeie. Du wirst eingehen den Bund der heiligen Ehe, mein Bruder; denn Du bist auserwählt, dadurch eine Verachtete ehrlich zu machen, und Dich für die Missethat eines Frevlers zu opfern, damit die Tugend einer Verstoßenen und ihres Kindes Leben erhalten werde. Der Vater stärke Dich im Guten!"

Angeregt und gläubig fragte Blust demüthig: „Was siehst Du, Bruder? Erkläre mir, was Du weissagest, damit ich thue nach dem Gebot der Verheißung." — Worauf Jan eifrig und in der vorigen Stellung verharrend: „Ein Mägdlein schmachtet, befangen von den Stricken der Erbsünde. Der Versucher denkt vollständig zu siegen, und der Mutter und dem Kinde das zeitliche und ewige Leben zu nehmen. Deine Hand mag sie erretten von dem Sturz in die Hölle. Nenne die jungfräuliche Mutter Dein Weib, und sie wird nicht verzweifeln; sie wird Hallelujah singen und vergessen des landflüchtigen Verführers! — So Du jedoch nicht glaubest dem Worte des Geistes, wirst Du schwarz werden vor Schande und auf Dein Haupt die Verantwortung sammeln, so wie das Verderben zweier Seelen. — Ich habe es gesagt."

Peter Blust beugte sein Knie demüthig, faltete die Hände, sprechend: „Du hast die Gabe der Weissagung,

Bruder; ich weiß es aus vergangner Zeit; der Geist treibt Dich dann und wann, . . . ich glaube Dir, und will nicht mein Haupt beschweren. Sag an: wer ist das Mädchen? ich will es mit Ehren krönen, um unsrer Seligkeit willen. Sein Kind soll das meinige seyn, und den Verführer will ich nicht wissen. — Thue ich also genug dem ewigen Gebote?“

„Völlig genug; denn Du bist ein Gerechter. Und ich werde die Arme im Staube finden, und sie Dir darbringen, daß Du sie hochzeitlich kleidest. Aber sie ist geringen Herkommens, niedrigen Standes, und die Entdeckung ihrer Schande nahe. Bedenke Alles, und prüfe Deine Stärke.“

„Die Letzten werden die Ersten seyn; ich will das Joch auf mich nehmen und nicht murren; denn das Ende aller Dinge — das glaube ich fest — ist nahe!“

„So ist's, mein Bruder. Morgen zur selben Stunde wird Dir der Geist das Nähere verkünden. Friede sey mit Dir!“ Ohne sich dem prophetischen Pathos zu entrücken, verließ Bockelson die Wohnung des armen leichtgläubigen Thoren, der sich alsobald wieder mit Aug' und Einbildungskraft in das trügerische Meer der Apocalypse warf, und mit Begierde „das süße Buch verschlang, das ihn sodann im Bauche grimmte.“

Siebentes Kapitel.

Der Fluch einer Mutter.

Es war zur selbigen Zeit, daß zum Behuf des Meisterwerdens eines jungen und reichen Tuchwebers eine ziemliche Anzahl fröhlicher Gesellen dieses Handwerks von dem Candidaten in den drei Heringen versammelt worden war, auf seine Kosten zu schlemmen und sich's wohl seyn zu lassen, damit er Freunde hätte, die durch ihr Geschrei durchtrieben, was etwa die Schaumeister bei der Würdigung des Meisterstücks aus Tadelsucht oder Handwerksneid hintansetzen möchten, die Beförderung des kecken und eiteln Zunftgenossen. — Da ging es locker zu, gegen die Mittagsstunde, und die Zecher, die da wußten, daß Wirth und Wirthin mit Wohlgefallen das leichtsinnige Leben sahen, und mit der Kreide nicht sparsam umgingen, wenn sie ihre rechten Leute vor sich hatten, waren schon eingerichtet, bis in die späte Nacht da zu bleiben, und den abbietenden Stadtknechten einen entschlossenen Widerstand entgegen zu setzen, wie sie schon oft gethan. Denn es war eine, in Stadt und Nachbarschaft äußerst gefürchtete Schlemmerbande, die des angehenden Meisters Simon.

Der Held im Trinken, Vorsingen und Possenreißen

war ein junger, langer Mensch von weißem Angesichte und lichten herabhängenden Haaren, ein Westphälinger, aus dem Städtchen Warendorp, unfern von Münster. Er wurde gemeinhin Rotger genannt, stand seit kurzer Zeit bei Simon's Vater als Geselle, und hatte, obschon ein Deutscher, unter den Inländern ein großes Ansehen erlangt. — Der brachte mit heller Stimme ein Lied nach dem andern auf, und dirigirte endlich etwelche aus dem Stegreife, welche Kunst er nebst anderen nicht also zu empfehlenden Künsten in Meister Beckelson's poetischer Schule gelernt hatte. Seine Genossen schrieen, so gut sie konnten, diese Gesänge nach, und klatschten ihrem Vorsänger den gewaltigsten Beifall zu.

Frau Miekje, die, von ihren Dienstleuten unterstützt, den freigebigen Gästen just den Imbis auftrug, bestehend in gedämpftem Fleische, Eierspeisen, Pfannenkuchen und gesalzenen Fischen, machte sich hauptsächlich um den lustigen Rotger zu schaffen, und vergaß dann und wann, die Anderen zu bedienen, die schon früher geklopft, gewinkt und gerufen hatten. — Der Geselle belohnte diese Aufmerksamkeit mit schäkernden Liebkosungen. Er schlang die Arme um Miekje's Leib, er küßte ihre runden Hände, er lehnte sein Haupt an ihre Brust, je nachdem der Augenblick ihm eine dieser Freiheiten erlaubte, und flüsterte ihr endlich übermüthig in die Ohren: „Wie lieb' ich Euch, schöne Frau. Und dieser Labetrank soll mich vergiften, wenn ich lüge!“ — Hier trank er nach westphälischer Sitte jener Zeiten mehrere Becher hintereinander geschwinde aus. — „Ihr seyd ein Taugenichts,“ scherzte Miekje, da sie wieder an ihn zu treten Gelegenheit hatte, „was ist zu halten von einem jungen Löffler, der einer Ehefrau solche Dinge weiß macht, und sie bekräftigt durch Uebertast des Trinkens?“ — „Das weiß ich nicht, mein Schatz,“ versetzte Rotger, im üppigen Scherz fortfahrend, „aber ich weiß, daß mein Vater, der Goldschmied, mir

kein besser Geschenk machen könnte, denn mit einem Ringe, der Euch unauflöslich an mich bände.“ — „Närrchen!“ sie schlug ihn zärtlich auf die Wange, und er wollte für diesen anmuthigen Schimpf die Entweichende haschen. Mit Erstaunen bemerkte er, umschauend, den Wirth der Herberge, Jan Bockelson, hinter seinem Schemel stehend. Einen Tigerblick schoß der Schneider seinem Weibe nach, mit falsch-freundlichen Mienen, den Finger aufhebend, drohte er scherzend dem Webergesellen: „Das wirst Du mir wohl noch büßen müssen, Freund,“ sagte er, und vor dem Scherze fiel dem Rotger der Uebermuth so sehr, daß er ganz stille wurde.

„Nun, was ist dem Buben in die Gurgel gerathen?“ fragte Simon laut von seinem Platze herüber. — Rotger, nachdem er sich vergewissert, daß Bockelson wieder hinweggegangen, lehnte sich vertraulich über den Tisch, und um auf seine Rede zu horchen, steckten alle Tafelbrüder die Köpfe zusammen. „Der Schneider hat ein böses Auge,“ flüsterte der Geselle. „Er hat mich erschreckt, wie ein Basilisk.“ — „Was ist das, ein böses Auge?“ fragten die Einen im Scherz, die Anderen mit ernsthafter Neugier.

„Das bringt Unglück Jedem, den es anglurt. Da ich zu Münster in Arbeit stand, habe ich zwei Leute daselbst kennen gelernt, die böse Unglücksaugen hatten, einen Mann, genannt Tylan, der ein Riese von Gestalt ist, und Alles verdirbt, was er nur anschaut mit bösem Willen. Obschon er so stark, daß nicht leicht einer gegen ihn im Ernste aufkommen mag, so hat er dennoch oft nur durch den Strahl seiner Augen seinen Feind darniedergeblitzt. Daher ist vor Zeiten Einer hingegangen, und hat ihm mit einem Pfeil ein Auge aus dem Kopfe geschossen, so daß er jetzo herumgeht, als ein Cyclop, wie wir Poeten zu sagen pflegen. Weit entfernt aber, daß der Mangel und Verlust ihm geschadet hätte, stellt der

lange Tylan seit jenem Tage mehr Unheil an, als zuvor, und da sein Gegner, der ihn verwundet, ihm einst in der Aegidienstraße entgegen kam von ungefähr, hat Tylan sich ihm nur in den Weg gestellt, aber dabei ihn dergestalt angeglotzt, daß er stracklich des Todes verfahren. Solche Augen hat der Bockelson auch, und ich möchte nicht im Ernste mit ihm zu thun bekommen, da ich schon fürchte, er möchte sogar halten, was er Böses nur im Scherz verheißen."

Deß lachten viele, manche schüttelten bedenklich die Köpfe. Simon erwiederte, seine Kanne leerend: „Was achen uns des Schenkwirths Augen an, so lange sein Getränke gut, und sein Griffel willig, aufzuschreiben? Erzähle uns indessen von dem andern Menschen, der zu Münster böse Augen machte."

„Ein Weib ist's, des alten Säufers Knupper Ehefrau, an Runzeln und an Bosheit reich, wie an geheimer Wissenschaft. Sie soll ein Donnerwetter machen können, ehe einer den englischen Gruß ausbeten mag. Von der Vettel sind viele Historien zu erzählen."

„Erzähle denn, erzähle, während wir essen!" schrieen die Genossen. — „Plaudre frisch," ermahnte Simon, „ich will Dir den Becher füllen, und Du verstehst die Kunst, viele Worte auszugeben, während Du große Bissen einschluckst."

Rotger ließ sich nicht lange bitten, und begann seine Geschichten, die bald Verwunderung, bald Gelächter unter den Gästen erregten, und im Ganzen eine so heitere Stimmung hervorbrachten, daß Geert nicht genug der Kannen herbeischleppen, nicht genug die Ohren spitzen konnte, um mitten durch den Lärm die verschiedenartigen Befehle zu vernehmen.

Derweilen winkte Jan seinem Weibe gebieterisch, daß es ihm die Treppe hinauf folgte. — Mielje, die wohl betrachtet hatte, wie ihr Mann Zeuge von Rotgers zärt-

licher Zudringlichkeit gewesen, erwartete einen wilden Sturm der Eifersucht, und hielt alle Vertheidigungsmittel bereit, deren eine Weiberzunge bei ähnlichen Anlässen sich zu bedienen versteht. Aber sie war nicht gefaßt auf das, was sie hören sollte.

Mit verächtlichen Geberden zog Jan aus seinem Gürtel den Beutel mit blankem Golde, den er von Peter Bluyt erhalten, und warf ihn vor Miekje auf den Tisch. — „Da hast Du, Weib, um dessentwillen Du den Frieden unseres Hausstandes gestört hast. Da liegt das elende Geld, so Du höher verehrst, als Deinen Ehemann und seine Liebe, — höher achtest, als seine Versprechungen. Ich befehle Dir, es aufzunehmen, und heute noch dem wucherischen Gläubiger zuzustellen, damit er seine boshafte Gurgel damit fülle."

Miekje stand versteinert und beschämt vor ihrem Manne, und bewegte den Mund, eine Entschuldigung zu stammeln; aber Jan unterbrach sie alsobald mit herrischen Worten: „Schweige und hebe Dich von mir, Kleinmüthige, denn Du hast nicht geglaubt, und bist nicht theilhaftig meiner Freude und Zuversicht. Du hast nicht geglaubt, und bist unwerth meiner Liebe. — Noch mehr, Du gehst um mit buhlerischen Gedanken, und siehst einem fremden Mann in's Gesicht, wie Du nur Deinen Ehegatten ansehen solltest. Ich verschließe vor solcher Unehre meine Augen, bis mir der Geist eingegeben haben wird, was ich thun soll; aber der himmlische Vater, und seine Engel, die da sind ewige Wächter des Bundes und der Treue, werden Dich richten. — Hebe Dich jetzo von mir, sage ich, und nimm das Geld mit Dir."

Weil trotz dieses Befehls Miekje nicht wich, — denn ihre Beine zitterten vor Scham und bösem Gewissen, entfernte sich Bockelson selber von ihr, und da er wußte, daß sie die erste Zeit mit Weinen und Bereuen und Zählen des Geldes zubringen würde, rief er, hinabstei-

gend, der Magd, ihm in einen beschlossenen Winkel zu folgen, nachdem er dem Geert streng befohlen, nicht aus der Stube zu gehen, und beständig zum Dienste der Schmausenden bereit zu seyn.

„Was ist zu meines Herrn Willen und Gebot?“ fragte Natje, am ganzen Leibe bebend, denn sie ahnte, daß die Entscheidung ihres Schicksals jetzo gekommen sey. — Jan antwortete leutselig: „Ermuntere Dich, meine Tochter. Der Herr thut Wunder an Dir durch mein Gebet, und meine Fürsorge. Sag mir geschwinde, wie Du mit Deinem Hendrik, dem Reitersmanne, stehst?“

Natje seufzte schwer, und entgegnete: „Ich habe lange nichts von ihm gehört, und wollte — verzeih' mir's Gott — daß ich nimmer von ihm hörte. Ich hab' ihn so innig geliebt, und bin seiner so unwürdig geworden!“ — „Laß das, alberne Thörin. Was kannst Du gegen den Trieb der Natur? Ein Bräutigam, der so viele Meilen weit von seiner Braut entfernt lebt, ist so gut wie todt, ist mehr als todt, weil er Dir gewißlich untreu geworden. Vergiß ihn daher mit aufgeweckter Seele, denn Dir blüht ein Glück, wofür Du dem Herrn und mir nicht genugsam danken kannst. Richte Dein Haupt empor, und glaube, sage ich Dir, statt zweifelnd mit dem Kopfe zu schütteln“

„Ein Glück? Ach, Meister, ich kann's nicht glauben. Ich träume nur Unglück.“

„Träume sind nichts. Träume sind keine Gesichte. Was ich Dir bringe, ist jedoch kein Traum. Du wirst von einem frommen, reichen Manne zur Ehe begehrt.“

„Weh' mir! den frommen reichen Mann sollt' ich betrügen?“

„Ich sage nein. Er weiß von Deiner Schwäche, und daß Du schwach gewesen, macht Dich eben ihm lieb und werth. Du sollst ihm Ehr' und Glück und die ewige Seligkeit verdanken, hat er sich vorgenommen.“

„Ihr spottet meiner. Ein solcher Mann lebte zu Leyden, und wäre fromm und reich und liebevoll? Ihr höhnt mich aus; ich habe das nicht um Euch verdient.“

„Ich will den Kopf verlieren, wenn ich lüge. Glaube, sage ich noch einmal, der Glaube kann Berge versetzen. Der Mann, von dem ich rede, lebt, lebt zu Leyden, lebt wenige Straßen von hier, Du Zweiflerin.“

„So danke ich meinen Schöpfer für die Erlösung aus den Ketten schwarzer sündlicher Verzweiflung. Nach dem Herrn und der heiligen Jungfrau sollt Ihr bedankt seyn, der mich zwar in's Unglück gebracht, dessen Bemühung mich aber aus dem Pfuhle zieht. Sagt mir nur, wer ist der seltene Mann, der eine arme, ihrer Ehre verlustige Magd zu seiner Rechten stellen will?“

„Peter Bluft, der Kaufmann neben dem Haus zum Wallfisch, in der Straße, die . . .“

Natje fuhr bestürzt und entsetzt zurück, beide Hände vorstreckend, den Kopf gegen die Mauer sinken lassend. Jan theilte die Bestürzung, und fragte kleinlaut, was sie bedeute. — Das Mädchen murmelte anfänglich unverständliche Worte, bis, nachdem Jan in die Erschrockene heftig mit Fragen eingedrungen, sie voll Abscheu deutlicher wurde. — „Jeden, nur diesen nicht! Das wäre wider meine Natur. Der Gurkenhändler! Er wäre es, den mir die alte Meert gezeigt? er! wie er leibt und lebt, der Gurken- und Pfefferverkäufer. Die graue Jacke, die rothe Nase . . . hu! auf einmal steht wieder sein Bild vor mir! Der dicke Gurkenhändler! Nein, nein, tausendmal nein! Und wenn's Galgen und Rad gälte, und wenn mich jetzo gleich die Erde verschlänge . . . nein, das kann, das will ich nicht. Uebergebt mich und mein Kind der Schande, dem Mangel, dem Tode, Bockelson, aber zu dem häßlichen Ehebund werdet Ihr mich nimmer bereden.“

Es bedurfte nur noch weniger Fragen, und Jan wußte bereits um den Grund des Widerwillens und des Abscheus, den Ratje vor dem Krämer hegte. So lächerlich und nichtswürdig ihm übrigens der Aberglaube der Dirne vorkam, so begriff er doch an ihrer wilden, verstockten, eisenfesten Weigerung, daß für den Augenblick der flatige Kopf nicht zu milderen Gesinnungen zu bringen seyn würde. Deshalb brach er unwillig ab, und hielt, — die Widerstrebende durch die Aussicht auf einen gefährlichern Schritt vorzubereiten, sich seinem Wunsch und Befehl zu fügen — ihr plötzlich das Fläschchen, das er vom Meister Strubb erhalten, vor. „So bleibt Dir nichts übrig, als diese Tropfen zu verschlucken. Sie tödten schnell, was Dich beunruhigt, und setzen Dich in den Stand, dem Zweifeln der Welt siegreich Trotz zu bieten, oder vielmehr, Deine Schwäche ihr gänzlich zu verbergen. Binnen sechs Stunden ist Alles vorüber, und ein leichtes Fieber rettet Dich."

„Gott im Himmel!" seufzte das Mädchen erschreckt. „Was muthet Ihr mir zu?"

„Du hast nur unter diesen beiden Dingen die Wahl. Eins von beiden — die Ehe mit Bluft oder diese Arznei — vermag Dich zu Ehren zu bringen. Verlaß Dich nicht auf meinen Schutz, auf meine Hülfe. Mir sind die Hände gebunden, und das Schicksal spricht: Es soll also geschehen, oder nicht seyn." — Er schob gewaltsam das Fläschchen in das Mieder der Unglücklichen, und machte sich davon, weil Frau Miekje sich hören ließ. — Ratje, außer sich, gleich wie träumend, eilte nach ihrer Bettkammer. Sie wußte nicht, was sie that. An der Cisterne des Hofs blieb sie stehen, und führte unwillkürlich die Hand an das Mieder. Während der Bewegung vergaß sie jedoch, was sie eigentlich hatte beginnen wollen. In ihrem Verschlage stand sie abermals sinnend, was sie wohl dahin geführt haben möchte. Plötzlich riß sie die

Spinde über ihrem Bettkasten auf, warf die gefährliche Arznei hinein, und murrte, die Thür zuschlagend: „Da ruhe, vermaledeites Gebräu. Du sollst nicht meine Finger, noch meine Seele verunreinigen!“ — Als sie jedoch die Treppe hinabstieg, und die Wirthin sie hart anredete, wo sie so lange gesteckt habe, konnte sie sich wieder nicht auf eine Antwort besinnen. Ein Glück für sie, oder vielleicht ein Unglück, daß Frau Mietje vom Weinen aufgeschwollene und rothe Augen hatte, selbst zerstreut war, und, sich schnell abwendend, nicht für nöthig erachtete, länger bei den Träumereien und Gedankenlosigkeiten ihrer Magd zu verweilen.

„Natje! Der Herr hat gerufen!“ schrie Geert, und erschrak zum Tode vor dem leichenähnlichen Angesicht des Mädchens: „Wie seht Ihr aus, Natje? nein, da will ich lieber gehen, und an Eurer Statt die Karten holen.“

„Nichts da,“ hob Jan, der dazu kam, mit boshaftem Ausdruck an. „Natje geht, beim Blitz. Der Gang wird sie zerstreuen. Aber flink, Du träge Magd. Die Herren da begehren zu spielen, und es sind weder der Karten noch der Würfel genug vorhanden. Rühre Dich; ein Gang in's Freie gibt gute Gedanken!“

Den Kopf mit Verdruß wegdrehend, entlief Natje der Schenke. Sie wandelte draußen, wie eine Schlafgängerin, mit sehenden Augen, aber mit blöden, kindlich staunenden Augen; das Gewöhnlichste für ungewöhnlich und merkwürdig achtend.

Die Sonne schien und drückte die Dünste am Horizont nieder. — „Wie? es ist heiter am Himmel, und in meinem Herzen ist doch so traurige Finsterniß?“ — Die Leute trieben ihre Handwerke, wie alle Tage, liefen, saßen, plauderten, lachten. — „Alle diese sind so munter und vergnügt, und ich allein bin so betrübt, und Niemand theilt meine Betrübniß?“ — Das Glockenspiel

tönte vom nächsten Thurm — „Es klingt wie alle Tage, und mein Tag ist doch so stumm und todt?“

Da kamen Reiter daher, eine große Schaar. Der Statthalter des Kaisers, Herr Georg Schenk von Teutenburg, der in den Niederlanden befehligte, ritt eben durch die Stadt mit einem glänzenden Gefolge von Edelleuten und Reisigen, um an's Hoflager eines Fursten zu ziehen. — Das Volk drängte sich wenig um ihn; er war nicht geliebt, der rauhe, stolze Mann. — Aber Ratje stand wie vom Blitz getroffen, ein Jeder von den Reitern trug Hendriks Antlitz unterm Federhut oder unter der Pickelhaube. Die Reiter alle sahen gerade auf sie herab, bildete sie sich ein, und zitterte. Da jedoch der Zug an ihr vorüber in der Gasse Krümmung verschwunden, athmete sie wieder auf; nur sagte sie zu sich selber im Weitergehen: „Was, um Christi Wunden willen, würdest Du beginnen, armes Kind, wenn Hendrik käme?“ — Vor einem Kirchenkreuze hielt sie an, betrachtete das hundertmal Gesehene mit Verwunderung: „Warum ist das Kreuz nicht zusammen gefallen vor meinem Elende?“ — Und wenn ihr Kinder begegneten, die auf dem Arme getragen wurden, wendete sie sich ab, und spie aus; sie, welche sonst den Kindern liebreich zugethan gewesen. Denn sie dachte an Bockelson's Kinder.

Und also kam sie vor ein großes Haus, an dessen Pforten viele Menschen sich drängten, Treppe auf, Treppe ab. Die Säulen schienen zu leben und sich zu bewegen, dergestalt wimmelten zwischen denselben die Menschen, gleich Ameisen. Ratje betrachtete lange das Haus, seelenlos, mit stumpfen Augen, wie man wohl zur Nachtzeit eine dunkle Bergmasse beschaut. — „Was ist das Haus da?“ fragte sie ein Weib, das neben ihr stand. — „He, Nachbarin, Ihr werdet doch unser Rathhaus kennen?“ spottete diese entgegen. — Ein Flor fiel von Ratje's innerem Gesicht. Sie schämte sich, und fuhr

fort: „Ich hab' mich nur verredet. Was wollen die Menschen? wollt' ich fragen."

„Die Gudula von Heerbrinks, die übermorgen gerichtet werden soll, ist ausgesetzt, und Jedermann darf sie in der Armensünderstube anschauen."

„Die Kindsmörderin!" sagte wieder Natje mit klappernden Zähnen, und Rathhaus sammt Säulen und Menschen, Fenstern und Giebelzacken schwamm vor ihren Blicken, wie auf wildem Meere hin und her: „Gibt denn der Kaiser zu, daß sie gerichtet werde?"

„Bliß, was geht das den Kaiser an? Die Sippschaft hat freilich Himmel und Erde bewegt, aber umsonst. Sie haben sogar dem Statthalter eine Bittschrift auf den Knieen überreicht. Er hat aber die Achseln gezuckt, und ist weiter geritten."

„Und ist weiter geritten!" wiederholte Natje halblaut und stier blickend. — Dann zu dem Weibe, das sich zum Fortgehen anschickte: „Wohin, Nachbarin? bleibt doch."

„Nein, nein; ich will jetzt hinauf gehen, und mir die Züge der Verbrecherin recht in's Gedächtniß prägen. Für uns arme Leute ist ein solcher Anblick ein Trost und eine wahre Aufmunterung. Wir sehen so gern Eine, die noch unglücklicher ist, als wir; nicht wahr? Und heut ist doch die Gudula die Unglücklichste in ganz Leyden." Das Weib ging, und auch Natje ging mit taumelnden Schritten. Aber sie mußte denken; und mit wahnsinniger Gewalt drängte sich in ihr Gehirn der Gedanke: „Die Thörin hat gelogen. Gudula die Unglücklichste? Sie, die fertig ist mit ihrer Sünde und ihren Folgen? die fertig ist mit der Welt? die versöhnt ist mit Gott, und ihr Kindlein im Himmel zu umarmen geht? Pah, Thorheit! ich weiß Eine, die um vielen Jammer reicher ist, als sie, die Mörderin, die Gerichtete, die Versöhnte, die Sterbende! — Sterben muß doch oft eine Seligkeit

seyn!“ setzte sie hinzu, „der grimmige Tod wäre nur in den Armen des Bluft! Pfui! lieber Alles thun, Alles wagen, als den Gurkenhändler nehmen!“

Sie kam zu spät nach Hause; sie wurde ausgescholten von dem Herrn, ausgelacht von den Zechern und Spielern; Geert schüttelte den Kopf mitleidig über ihr Betragen. Aber mitleidiger noch empfing sie Frau Mietje. Der Weiber Herz ist so veränderlich, vom Zorn zur Güte schweifend, und Mietje glaubte plötzlich, Ratje's Schmerz und Leiden zu verstehen. Sie zog sie bei Seite. — „Was gibst Du mir, wenn ich mit einemmale den Kummer, der Dich belastet, von Deinem Herzen nehme, Ratje?“ — Die Magd betrachtete sie, als sähe sie ihre Meisterin zum erstenmale in ihrem Leben. „Was soll ich geben, Frau? Ich habe nichts, ich arme Dorftaube.“

„Was Du hast, Ratje, ist ein harter Kopf, wie ihn die Bauergreten gewöhnlich mit auf die Welt bringen. Euer Eigensinn ist ein Sprichwort im Lande, und wenn ihr euch einmal vorgenommen habt, etwas zu thun, oder zu lassen, oder zu verschweigen, so möchtet ihr euch eher die Hände abhacken, als daß ihr ließet, was ihr beschlossen, als daß ihr thätet, was ihr verworfen; — ihr möchtet euch eher die Zunge ausreißen, als daß ihr ein Wort schwatztet, das ihr für euch behalten wollt. — Sieh, Ratje, schon seit Monden hast Du mich mit Deinem Schweigen und Schmollen geärgert, während schon Deine Trägheit mich in Harnisch jagte. Warum hast Du kein Vertrauen zu mir? Bin ich Dir nicht immer eine gute Meisterin gewesen? Aber Du bist ein Stock, Du bist eine Schildkröte, Ratje. Ich hatte schon geschworen, Dich fort zu schicken. Dennoch — ich will's nicht thun. Ich habe mich heute — —“ Mietje seufzte mit gefalteten Händen — „mit einem gewissen Jemand, den ich vielleicht ohne Ursache beleidigt habe, wieder versöhnt. Ich will auch wieder gut mit Dir seyn. Gib mir die

Hand, Natje, und vertraue Dich mir, zum Lohn für meine Güte.“

„Ich habe Euch nichts zu vertrauen, Meisterin,“ versetzte Natje halsstarrig.

„Ich muß von Deinem eisernen Schädel ablassen,“ begann nach einer Pause Frau Bockelson unwillig, „ich will mich nicht Dir aufdringen, Gott bewahre. 's ist gar nicht nöthig, Jungfer; denn ich weiß ohne Dein Geständniß, was Dir auf der Seele liegt.“

„Ihr . . . Ihr wißt . . .?“ fiel Natje erschreckt und unbedachtsam ein; aber im Nu versank sie wieder in die vorige Verstocktheit, indem sie trocken fortfuhr: „So redet doch einmal, Frau.“

„Du bist verliebt, . . . und diese Liebe beißt Dir das Herz ab. — Natje, leugne nur nicht; laß die leeren Ausflüchte weg. Bin ich nicht ein Weib, wie Du? Weiß ich nicht, daß die Weiber unter einander sich verstehen auf den Wink, wenn auch die Männer noch so verschmitzt von ihnen angelogen werden? Ich hab's gemerkt, ich weiß es; genug. Mit Deinem Hendrik ist's noch nicht alle; aber der Brautstand dauert Dir zu lange. Bist manchmal böse auf Deinen Reitersmann, aber demungeachtet hängt Deine Seele an dem Clevener? — Nun, sey immerhin ruhig. Alles Ding nimmt ein End in dieser Welt, die Knappenschaft der Junker, der Gesellenstand der Handwerker, das Noviziat einer Klosterfrau, die Honigwochen des Ehestandes und die Wartezeit einer Verlobten. Auch die Deinige, mein Herzchen, ist aus, wenn der Bräuknecht, der mir heute diesen Brief für Dich übergab, nicht gelogen hat. Er kommt von Cleve mit schönen Grüßen von Deinem Hendrik, und . . . doch das andere wird im Briefe selber stehen.“ — Sie reichte der Magd das sorglich verklebte Papier, das noch obendrein mit einem Bande umstrickt und verschlossen war.

Natje's Brust wallte ängstlich auf, daß sie kaum hörbar stammelte: „Ja . . . das kommt von ihm. Ich hab' ihm einst das Band von meinem Mieder gegeben . . .!“ — Und da Frau Bockelson lächelnd fragte, ob sie denn nicht den Brief zu sich nehmen, ob sie denn nicht wissen wolle, was darinnen geschrieben, stieß sie ihn hastig von sich mit den Worten: „Lest ihn, liebe Frau. Es macht mir zu viele Mühe. Lest, ich bitte Euch, . . . um Gotteswillen, sagt mir, was er enthält? — Nicht viel Gutes, will mich bedünken,“ setzte sie mit dumpfer Stimme hinzu, und ließ Kopf und Arme trostlos sinken.

„Im Gegentheil, Du unlustige Zweiflerin!“ lachte Miekje, „mach' Dich gefaßt, das Allerbeste zu vernehmen.“

Als eine Vorleserin nahm Frau Bockelson Platz auf der Fensterbank. Auf dem Fußschemel neben ihr kauerte Natje, die geschlossenen Augen in den hohlen Händen verborgen, die Ellenbogen auf den Knieen. Langsam und jedes Wort betonend, begann die Leserin:

„Süßes Kleinod meines Lebens! Lips von Braunschweig, der diesen Zettel zu tragen übernommen, wird Dir sagen, daß ich gesund und wohl, und in allen Stücken Dir ergeben bin, wie vordem, wann ich schon in langer Frist nicht geschrieben, noch eine Meldung von mir gethan. Darum habe ich mich um meine Loslassung vom Reiterdienst bemüht, die schwer zu haben war, weil des Herzogs Gnaden wieder viel Roß und Mannen aufbringen lassen, weil man fürchtet, oder sich versieht, daß die Kriegsleute des Herzogs zu des Erzbischofs von Cöln Fähnlein stoßen werden, weil es Krieg geben soll. Aber der Marschall hat mich losgegeben, und ich werde ungefähr vier Tage oder fünf, da Du diesen Brief erhalten haben wirst, nachher zu Leyden einwandern, und mein Handwerk wieder versuchen, und Dich heimführen als meine Hausfrau, wann ich nur einmal meinen eigenen Ambos habe. Den Hufbeschlag kann niemand besser ma-

chen, als ich, und niemand hat Dich lieber, als ich, wenn schon meine Zunge grob ist, wie meine Faust. Die wahre Lieb' ist aber von außen rauh und hart, doch von innen süß und mild, und . . ."

„Himmlischer Vater!" unterbrach sich Miekje selber, und sprang der Dirne bei, die so eben, den Kopf und die Hände voran, ohnmächtig auf den Boden gestürzt war: „Natje, was ist Dir? Armes Ding, hat Dich die Freude getödtet? — O du grausame Liebe, welch Unheil richtest Du an unter den schwachen Menschen! Natje, komm' doch zur Besinnung!"

Wie aus einem unruhigen Schlummer fuhr das Mädchen plötzlich in die Höhe, und stieß von sich die Hände der Meisterin, die so eben die Ketten ihres Mieders aufschnüren wollte. — „Weg!" sagte sie ängstlich, wie eine, die von Sinnen kömmt. „Rührt mich nicht an, laßt mich los. Ich bin wieder gesund, ich brauche Euch nicht. Habt Ihr nicht vom Hendrik gelesen, und daß er binnen vier Tagen kömmt?" Sie zählte an den Fingern: „Freitag, Samstag, Sonntag, Montag! am Montag also? O, barmherzige Mutter des Heilands! er wird sein Wort halten. O du elende, erbarmenswerthe Magd! Natje, Du thörichtes Geschöpf! was soll mit Dir geschehen?"

Sie weinte eine kurze Zeit heftig vor sich hin. Dann wendete sie sich, besonnen und ruhiger, zu der Gebieterin: „Laßt mich zu Bette gehen, Frau. Es hat mich stark angegriffen." — „Geh, liebe Natje. Erhole Dich und lasse die Freude heilsam bei Dir einziehen, nachdem sie Dich wie ein Sturm zu Boden geworfen. Verlangst Du nach einem Arzt? Ich will zum Meister Cornelius schicken. Nicht? Nun, so halte Dich selber wohl, und gesunde. Willst Du aber nicht diesen Brief zu Dir stecken?"

Natje erbebte. Sie zögerte, sich des Schreibens zu bemächtigen. „Ich hab' genug daraus vernommen. Ihr

habt mir doch Alles gelesen?“ — „Bis auf das „Lebewohl und Wiedersehen“ am Ende, ja.“ — „Ihr habt mir Alles vorgelesen, so, gerade so, wie es darinnen steht?“ — „Gerade so.“ — „Hendrik wird am Montag hier seyn?“ — „Ja doch, ja. Du kannst es glauben; sey nur nicht ängstlich. Dein Beichtvater las noch nie das Evangelium getreuer ab, als ich des Reiters Brief.“ — „So hab' ich schon genug, und bedarf des Briefes nicht mehr.“ — „Was, Du Thörin? Hat Deines Liebsten Schreiben schon jetzt so wenig Werth in Deinen Augen? Geschwinde, leichtfertige Jungfer, nimm den Brief, und schließe Dich mit ihm in Deine Kammer ein. Sollst frei von Arbeit seyn bis morgen. Doch wirst Du, denk' ich, von nun an lustiger arbeiten, weil Du endlich am Ziele Deiner Wünsche stehst. Schlaf' wohl.“

Ueber diesen häuslichen Begebenheiten war der dunkle Abend hereingebrochen. Simons Webstuhl- und Zechgesellen hatten sich vor der bald läutenden Abendglocke und den durch die Thüre und Ladenritze dann und wann schielenden Stadtknechten hinter eine Bretterwand zurückgezogen, die eine Art von Vorrathskammer von der Schenkstube trennte. Der Verschlag dämpfte ihre bierrauhen Stimmen und das Aufschlagen ihrer derben Hände, wenn sie die Karten auftrumpften, Becher und Denari, die blauen Schwerter und gelben Zepterstäbe. *)

Miekje saß am Kamine, und erzählte ihrem Manne leise, was sich mit Natje zugetragen; Jan hörte klopfenden Herzens, aber ruhigen Gesichts zu; Geert verzehrte, im Dunkeln hockend, sein spärliches Abendbrod und dachte an Natje's seltsames Betragen, an ihre Krankheit, an seine Hoffnungen, und an deren grausame Zerstörung. Da öffnete sich, von Allen unbemerkt und ohne Geräusch, die Thüre nach der Straße, und eine finstere Gestalt

*) Die vier Farben des italienischen Kartenspiels: Spade, Bastoni, Coppi, Denari.

schritt wie auf den Zehen herein. Sie stand bereits neben des Torfkessels düster aufglimmender Glut, die allein den Vorgrund der Schenke beleuchtete, ehe die am Kamin Schwatzenden ihrer gewahr wurden. Von ungefähr erhob Mielje ihre Augen, und sagte aufschreckend, und den Gatten mit dem Arme anstoßend: „Ach, da ist sie wieder!“ — Jan, die Gestalt in's Auge fassend, setzte im selben Ton hinzu: „Wie, Mutter, Ihr seyd's? hier zu dieser Stunde?“ — „Ja, ich bin's, mein Sohn; ich bin Deine arme Mutter,“ antwortete ihm Adelheid mit einer Verneigung, und streckte ihm die Hand hin: „Gib mir Deine Hand, Jan; ich habe Dich lange nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen.“

Zaudernd legte der Sohn die Hand in die kalte Rechte seiner Mutter. — Mielje sagte verdrießlich: „Was wollt Ihr denn, Frau? Hab' ich Euch nicht eingeschärft, mich nicht mehr zu überlaufen? Ich vermuthete Euch schon weit von hier, in Euerm Orte ruhig sitzend.“

„Wer kann mir verwehren, meinen Erstgebornen zu sehen?“ fragte die Mutter mit einer gewissen Hoheit, „das leid' ich nicht von der hartherzigen Schwiegertochter, wenn ich auch ihren Geiz vergessen will.“

„Nun, nun, Mutter, beleidigt nicht mein Weib.“ — „Ich hartherzig, ich geizig? Hörst Du, Jan, wie sie mich behandelt? Viel Dank, Frau Mutter, aber ich finde nicht löblich, daß Ihr daher kommt, unser stilles Glück zu stören.“

Adelheid zuckte verächtlich die Schultern in die Höhr. Geert, der unterdessen vernommen, was sich zutrug, stellte ihr einen dreibeinigen Schemel hin, damit sie sich setzte. Weder Sohn noch Tochter, auf ihren Stühlen verbleibend, hatten sie zum Ausruhen eingeladen. — „Dir wird's wohlgehen auf Erden, mein junger Freund,“ sagte die alte Frau wohlgefällig, als ihr der Kellerbursche

neben den Sitz einen gefüllten Becher und etwas zum Anbeißen stellte.

„Was machst Du, Geert?“ fragte Miekje mißgünstig. Der Jüngling versetzte: „Was ich dieser Frau hier gegeben, will ich baar an Euch bezahlen, oder zieht es von meinem Lohnschilling ab. Ich habe von Vater und Mutter gelernt, daß ich das Alter zu ehren schuldig und verbunden sey.“

„Du hast ein unnützes Maul, Bube,“ schalt Miekje, und ihre Stirn umwölkte sich mit boshaften Falten.

„Der selige Meister Campens hätte das nicht gesagt,“ bemerkte Geert, sich zurückziehend.

„Schweige, Bösewicht!“ rief ihm Jan aufspringend und hitzig nach. „Wirst Du mich lehren, wie ich meine Mutter zu empfangen habe? Eine Flasche Selt für meine Mutter, vorwitziger Tropf! Das Beste im Hause steht ihr zu Diensten.“

„Ich danke Dir, mein guter Jan,“ antwortete die Mutter mit bewegter Stimme. „Du bist mein rechtes Fleisch und Blut, und wirst nicht der böswilligen Frau folgen, an deren Seite Dich der ewige Vater zur Prüfung gesetzt hat.“

„Ihr wollt mich von hinnen treiben mit Euern Beschimpfungen? Aber ich bleibe, Euch zum Trotze, um zu sehen, wie weit Eure Ungerechtigkeit und die Schwäche meines Eheherrn wohl gehen möchte.“ Miekje trat entrüstet auf den Fuß ihres Mannes, und setzte sich breiter, denn zuvor.

„Ich befehle Dir sogar, zu bleiben,“ befahl Johann mit wichtiger Stimme. — Adelheid schien ihre Schwiegertochter gar nicht mehr zu bemerken, und fuhr in ihrer Anrede an den Sohn fort: „Ich bin müde, mein Johann, müde dieser Stadt und dieses Lebens. Aber ich wollte und mußte Dich noch einmal sehen; darum unterstand ich mich, sobald es dunkel geworden, wieder in die Stadt

zurück zu gehen, aus deren Thoren die Knechte meines Schwiegersohns mich gebracht hatten. Mir hatte Einer gesagt, Du seyst wieder heimgekommen, Jan, — und wenn das Schwert darauf gesetzt gewesen wäre . . . ich mußte Dich noch einmal umarmen."

Sie wollte ihre Arme um Johanns Nacken legen; er machte sich jedoch von ihnen los, und fragte trocken: „Warum haben Euch die Stadtknechte fortgeführt? Warum seyd Ihr überhaupt aus Euerm Wittwenhause gegangen? Was kann Euch, eine ehrbare Frau, bewegen, im Land umherzustreichen?"

„Sie kam, um zu betteln, und Dich bei mir zu verläumden, und ich wurde ihrer endlich nicht los, als mit Härte und Verdruß. Das Alter hat sie, glaub' ich, bös und aberwitzig gemacht." — Miekje zitterte vor Zorn, als die Wittib sie unterbrach, aber ohne ihr nur einen Blick zu schenken, stets an den Sohn gewendet: „Ich habe kein Wittwenhaus mehr, mein gutes Kind. Herr Arnold Giericke hat seinen Rechtstreit nach so manchem Jahr gewonnen, und mich aus Allem, was ich besaß, vertrieben. Hätt' ich denn an Dich um Hülfe und Nahrung geschrieben, mein Sohn, wenn ich nicht schon am Untersinken war? Du weißt, ich habe Dich genährt, außer der Milch, die dem Säugling gehört, mit dem Blute aus meiner Brust; genährt mit den Bissen, die ich meinem darbenden Munde absparte. Ich habe das Betteleigenthum Deiner Geschwister verkürzt, um Dir nach Delfft und Deventer, und in's reiche Amsterdam einen Pfennig zu schicken, daß Du nicht umkämest in Noth."

„Ist denn wahr, was das Weib sagt?" fragte Miekje halb zornig, halb gerührt. Jan rückte unmuthig hin und her. „Die Gaben waren nicht der Rede werth, auch habe ich nur wenige erhalten, . . . und dann . . . die Noth . . ."

„Verhüte Gott," fuhr Adelheid sanftmüthig fort, „daß ich Dir anrechnete, was ich für Dich aufgebracht! Ist mir doch in meinem Alter gelehrt worden, daß aller Menschen Eigenthum gleich vertheilt werden soll! Wie durfte also das Kind weniger haben, als die Mutter? Und das ist nicht allein die Liebe, sondern das göttliche Recht. — Darum hab' ich mich an Dich gewendet, nur in der finsterſten Nacht meiner Trübsal, und mich gerne beschieden, als Du mir die Hülfe weigertest, und endlich nicht mehr antwortetest. Du bist zu fromm und weise in den Lehren der heiligen Schrift, als daß Du Deine hungernde Mutter, Deinen verschmachtenden Bruder zurückgestoßen hättest, wenn Dir die Hände nicht gebunden gewesen wären."

Jan schwieg vor bösem Gewissen, als Mietje ernsthafter und vorwurfsvoller auf's Neue fragte: „Ist wahr, was diese Frau sagt?" — Geert bot der Wittwe den Sekt, und sprach mitleidig: „Das ist ein süßer Trank, Mütterchen, und zerstreut die bitteren Sorgen im Gehirn."

Adelheid trank einige Tropfen, und fuhr fort: „Da kam jedoch der letzte richterliche Spruch, und für mich war kein Bleibens mehr. Der Jakob trat bei einem Schuster zu Harlem in die Lehre, um Gotteswillen; und der tugendhafte Schomaker rieth mir, hinzugehen, bei meinen Kindern anzuklopfen. Ach, ich wollte ja nur einen Zehrpfennig auf die Reise, die ich nach meiner Heimath anzutreten bedacht war. Der Freiherr, von dem Dein seliger Vater mich, die Leibeigene, abgelöset mit Gelde, würde mich etwa wieder auf seinen Gütern aufnehmen, in einem Spittel mir ein Plätzchen zuwenden, meinte ich. Und lieber stürbe ich daheim unter Menschen, die mich jung gekannt — unter Landsleuten; als hier auf fremder Erde, nach langen Jahren immer noch eine Fremde."

„Halt, halt! da ist Betrug!" — „Halt, laßt ihn

nicht fort!“ — „Stecht ihm ein Messer durch die Hand, dem Dieb!“ — „Gebt mir einen Blechpfennig, daß ich dem Schurken das Gesicht kreuzweis aufschneide!“ — „Auseinander! Karten niedergelegt. Rührt's Geld nicht an!“

Das Geschrei brach hinter dem Verschlage der Trinker los, und Schläge folgten. Das Toben derer, die sich beeinträchtigt glaubten, das Fluchen der Geschlagenen, die Klagen derer, die ihren Einsatz im Tumult einbüßten, drohten überhand zu nehmen, und Leute von der Gasse hereinzuziehen. — „Geh' doch: stifte Ruhe!“ gebot Miekje ihrem Manne, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, um sich der Erzählung seiner Mutter zu entziehen. Er mischte sich in das Getümmel, während Geert auf die Schwelle trat, um die Stadtknechte abzuwehren, wenn sie kämen, vom Lärmen angelockt.

Miekje benutzte die Zeit, zu der plötzlich schweigenden Adelheid zu treten, und ihr die Hand zu bieten: „Ich habe Euch beleidigt und fortgewiesen; vergebt meiner Uebereilung; ich kannte Eure Leiden nicht in ihrer ganzen Größe. Ich hab' Euch heute mit Worten mißhandelt; verzeiht mir, denn Jan hatte mich belogen. Jan ist böse, und Gott vergebe ihm!“

„Jan ist nicht böse,“ versetzte Adelheid mit Härte. „Jan ist zu großen Dingen berufen, und der Vater im Himmel würde das nicht zugeben, wenn er nicht ein guter Sohn wäre. Aber Margitta, meine Tochter, ist verdorben und verloren in den Sünden der Welt, und Ihr seyd ein eitles, nach Gütern und heidnischem Reichthum geizendes Weib. Wegen Euer, die mich aus dem Hause gewiesen, bin ich nicht gekommen, und nur meinen Sohn geht mein Besuch an. Ich will auch nur mit ihm reden.“

Miekje verschloß voll Staunen über solche Unversöhnlichkeit ihren Mund, und Jan, der indessen den Lärm

gestillt hatte, nachdem Rotger einen der Gesellen hinausgeworfen, fragte seine Mutter trotzig: „Nun, so redet, redet, weil's nicht anders seyn kann. Ihr wollt zurück in Eure Heimath? Ihr thut wohl daran. Wann zieht Ihr Eure Straße? Unsere Wege gehen verschieden, Mutter. Ich sagt es Euch, da wir zu Gravenhagen damals von einander Abschied nahmen. Jetzo bin ich Bürger, Verwalter einer kostspieligen Wirthschaft, Hausvater und Gatte. Die Schrift sagt: Er wird Vater und Mutter verlassen, um dem Weibe anzuhängen, dann sie werden ein Leib seyn. Nach all diesem — was wollt Ihr noch von mir? Speise und Trank? da steht beides. Obdach? ich darf Euch nicht gegen das Gebot der Bürgermeister beherbergen; zudem ist dieses Haus so enge. Geld? ich hab' zu sorgen für Weib und Kind, bin verschulder, habe Vielen geborgt, habe viele Einnahmen eingebüßt, die ich kaum zu genießen angefangen. Ihr habt sehr Unrecht gethan, daß Ihr Euch mit Margitta, Eurer Tochter, verfeindet habt. Wie hat sich das begeben? All Ding hat seinen Grund und Anfang."

Adelheid starrte den Hartherzigen mit großen finstern Augen an. Dann begann sie langsam und nachdrücklich: „Die Margitta ist böse; Dich hab ich für gut gehalten. Die Margitta ist böse geworden durch ihren Mann, den alten Sünder; Dich hat dieses Weib hier verdorben. Das ist Alles. All Ding hat seinen Grund und Anfang."

„Nein, das ist zu erschrecklich anzuhören!" schluchzte Mieksje zwischen Aerger und Wehmuth schwankend. Jan mit unwandelbarer Stirne sprach ihr Fassung ein, und zu der Mutter: „Ihr verläumdet mein Weib und mich."

„So möge mich einst der Vater im Himmel aus seinem Angesichte verstoßen, wenn ich nicht überzeugt bin, von dem, was ich sage," erhob Adelheid ihre Stimme feierlich, „strafe mich Lügen; ich will gerne mein Unrecht

bekennen. Rede zu mir, handle für mich, wie ein gutes Kind soll, und wie ich gehofft habe, und ich will Dir die Füße küssen."

„Mutter . . . dieser Auftritt . . . seht, schon werden die Leute dort am Tische aufmerksam . . . Ihr thut mir wehe, Mutter . . . Gott sieht mein Herz . . ."

„Johann, mein Sohn, umarme mich, dulde meine Umarmung. Du wirst freilich einst größer seyn und höher stehen, als Deine elende Mutter, aber eine treuere Brust wird niemals an der Deinigen schlagen!" Die Wittwe sank wieder von ihrer Aufregung in die frühere Weichheit zurück. „Nein, Du wirst mich nicht verstoßen, wie Margitta, die sich meiner schämte. Du wirst mich nicht rufen „Ketzerin", wie Margitta's Mann, der Heide, mich gerufen, da ich ihm in meinem Zorne von dem Jerusalem predigte, welches da kommen wird und muß. Sieh, ich war unglücklich, jetzo bin ich glücklich, — ich floh durch die Gassen, verfolgt von Häschern, die mich aus Babylon werfen sollten, jetzo liege ich am Friedenstempel Deines Busens in Sicherheit! — Siehe, ich habe gebettelt bei einem Auserwählten, den mir eine fromme Zunge genannt, und er hat seine Schwester mit einer reichen Gabe erfreut, jetzo umfasse ich Dich als meinen reichsten Schatz; die Häscher haben mir unterm Thore genommen, was der Knecht Gottes mir gegeben, haben mich hinausgejagt, arm und bloß, jetzo habe ich trotz der Heiden Wuth mein höchstes Gut wieder hinweggenommen und erobert!"

Die Mutter hing an Johanns Halse, der, zitternd vor Aerger und Beschämung, nach und nach der höchsten Stufe der Entmenschung entgegenwuchs. Die Zecher waren herausgekommen, unter der feierlichen Rede der Wittwe, neugierig, lachend, höhnend, auf wankenden Beinen schreitend, mit trunkenen Häuptern nickend, näherten sie sich dem Orte, wo Adelheid den Sohn umschlungen hielt. —

„Mach ein Ende, schaffe sie von Dir! Das Weib macht mich krank und Dich zu Schanden!“ flüsterte Mielje ihrem Manne zu. Geeit, im Vorgefühl einer bösen Entwickelung, zupfte die begeisterte Frau am Kleide, bescheiden flüsternd: „Faßt Euch, geht doch, er wird böse, und seht doch die Leute!“

Endlich brach Jan los, die Schranken überspringend, die ihn bis jetzt zurückgehalten: „Weib, Weib, Ihr seyd wahnsinnig, und stellt Euch mit mir dem Gespötte dar. Weib, was hab' ich mit Euch zu schaffen? Geht hin, woher Ihr gekommen, und ladet nicht auf Euch den Zorn der Obrigkeit! Hier ist kein Platz für Euch, und die Glocke hat schon geläutet. Wenn Ihr alsobald gehen wollt, soll Euch dieser Bursche vor die Thore in eine Herberge geleiten; ich will Euer Nachtlager, Eure Zeche bezahlen, und das ist Alles, was ich thun kann, Gott ist mein Zeuge! Zögert Ihr jedoch, so muß ich, wenn mir's Herz auch blutet, Euch auf die Gasse stellen, und hinter Euch die Thüre sperren. Laßt mich los, und entschließt Euch, denn schon zu lange hat das Thränenspiel gewährt.“

„Das Thränenspiel?“ seufzte Adelheid, von ihm zurücktaumelnd, „daß sich Gott meiner und Deiner erbarme! Die Täuschung eines Mutterherzens hat zu lange gedauert!“

Leichtfertiges Jauchzen gellte vor der Schenke auf. Rotger und einige frevelmüthige Buben hatten Dirnen von der Gasse aufgegriffen, und zerrten sie jubelnd in das Haus, das schon öfters solche Auftritte gesehen. „Ein guter Fang, ein schöner Fang!“ triumphirten die Gesellen, die da brachten und die empfingen. Die Mägde, alle von der schlimmsten Zucht, kreischten durcheinander, und der Bacchantenunfug wurde erneuert, trotz der lauen Ermahnungen der Wirthsleute. Gleich einem Schwarm von Heuschrecken ließen sich die Nachtläufer auf allen

Bänken nieder, scherzten theils mit den Dirnen, theils wetzten sie ihre Messer, den Stadtknechten, die sie stören möchten, zu drohen, theils goßen sie Bier und Wein unvernünftig in ihre Kehlen.

„Was soll ich gegen die Uebermacht?“ fragte Jan gleichgültig. Dann wieder herrschte er der Mutter zu: „Geht von dannen, Frau; hier ist nicht Raum für eine Matrone.“

Da erhob die Wittwe abermals ihre Hände, als wollte sie in die Wolken greifen, und versetzte: „Du siehst, Allmächtiger, daß dieser Undankbare feile Dirnen und böses Gesichter unter seinem Dache aufnimmt, und keinen Winkel hergibt, wo seine Mutter schlafen könnte. Du siehst es, und Dein Zorn schweigt? O, besser wäre ein Blitz, der herabführe, uns zu zermalmen! besser eine Sündfluth, die nieder strömte, uns Alle hinweg zu schwemmen, denn wahrlich, das Elend, das da kommen, der Fluch, der sich an diesem Hause erfüllen wird, ist unermeßlich, wie der Geist mir offenbart. Jan, Jan, mein ungerathener Sohn! welche Schuld häufest Du auf Deinen Scheitel! Wehe, wehe Deinem Dache, Du Henker Deiner Mutter!“

Ihr letztes Wehgeschrei verhallte auf der dunkeln Gasse, in die sich die Alte geworfen, um dem Sohn die letzte Mißhandlung, die er ihr anthun wollte, zu ersparen. Aber ihre Gestalt war kaum verschwunden, als eine andere über die Schwelle drang, trotz des Widerstrebens des Hauswirths, der mit ausgespannten Armen ihren Eingang hindern wollte.

Mit einer Donnerstimme fuhr der Geistliche, der da erschien im flatternden Mantel, das Priesterbiret auf dem Kopfe, den Bockelson an: „Weiche, weiche, sündiger Leno und Kuppler! Ich hab' nicht mit Dir zu schaffen, aber die Seele meiner Tochter, des mir anvertrauten Schafs, will ich retten!“

„Der hochwürdige Doktor Rasmus!“ rief Frau Miekje, und küßte des heimlichen Sektirers Hände und Kleider. „Welch ein Engel führt Euch unter mein Dach?“

„Der Engel des Zorns, der Engel des Strafgerichts!“ entgegnete der Doktor, brüllend vor Begeisterung. Die Schweiger, die Dirnen fuhren zusammen, und strömten heran in geschlossener Schaar.

Jan fragte dreist, seine Furcht zu bemänteln: „Wer seyd Ihr? ich kenne Euch nicht. Wer gibt Euch das Recht, in mein Haus zu fallen, wie ein Scherge?“ — „Werft ihn hinaus!“ hoben Rotger und seine Freunde an.

Rasmus machte sich Platz, streckte die langen Arme weit aus, und eiferte: „Ihr selber, Alle, die ihr hier versammelt seyd, Liederliche und deren Hehler, seyd Eure eigenen Schergen, und tragt den Sündenstrick am Halse, habt ihn euch selber umgeworfen. Zittert, ihr ruchlosen Heiden! in eurer Nähe stirbt ein Gerechter, den ich zum Eingang in's himmlische Zion bereitet habe, und Ihr heult eure Teufelstänze in die Engelpsalmen, worauf er zum Himmel schwebt? Fluch über euer Treiben! des Himmels Fluch, wenn die irdische Obrigkeit schweigt, die selbst im Pfuhl des Frevels sich wälzt. Du nennst Dich meine Tochter, Maria? Du willst Dich bekennen zum neuen Bunde, und Dein Haus ist ein Gefäß der Schande? Bekehre Dich, fege Deine Tenne, sonst wirst Du nicht bezeichnet werden mit dem Siegel des neuen Bundes.“

Jan schwieg feige, Miekje sank heulend auf die Kniee. Die Schlemmer, die bis jetzo eine Weile stumm gewesen, murrten durcheinander: „Der abtrünnige Pfaff, der Winkelprediger, der Neuerer, der wahnsinnige Narr!“ — Endlich schrie Simon auf: „Was braucht's ein lang Bedenken? der Kerl ist ein Wiedertäufer! Schlagt ihn todt!“

„Ein Wiedertäufer!“ hallte es nach im Chor, und zu gleicher Zeit brach eine Rotte von Stadtknechten in das

Haus: „Friede, Ruhe! Ihr seyd im Verruf, ihr Nachtvögel! Ihr müßt gebüßt werden mit Geld- und Kerkerstrafe!“

Bei dieser Erscheinung wurde der Tumult ärger. Die Stangen der Wächter, die Messer der Frechsten unter den Zechern fuhren in die Höhe. Jan zog sich aus dem Getümmel hinter sein Weib, das der Doktor, obgleich immer scheltend und tobend, mit seinem Mantel bedeckte.

„Laß uns geschwinde Wasser holen, Geert!“ sagte zu dem Burschen der Weber Rotger, kecken Muthes voll, „eine Taufe mehr oder weniger schadet dem Anapabtisten nicht, und bringt die Häscher schimpflich zum Weichen, daß wir unsere Beutel und unsere Leiber retten.“

Die Beiden liefen in den Hof. Indessen hatte der Anführer der Häscher gehört, wie einige gegen den Priester schimpften, und fragte wild in die Menge hinein: „Blitz, ein Wiedertäufer? wo ist ein Hund von Wiedertäufer? Ihr Knaben, haltet ein, laßt die lockeren Vögel, fangt den Ketzer heraus. Das Fanggeld für ihn allein ist besser, als für alle diese windigen Gesellen!“ — Des Zuchtmeisters Stimme wurde von Vielen nicht gehört, die zu raufen fortfuhren; Andere sahen sich neugierig nach dem Ketzer um. Rasmus trat einen Schritt vor, riß den Mantel auf, und schrie: „Wollt Ihr ein Opfer, heidnische Kriegsknechte, die ihr den Heiland an's Kreuz geschlagen? Stoßt zu, ermordet mich, den Bekenner, den Blutzeugen.“ — Allgemeines Gelächter beantwortete diesen Ausruf. Hitziger fuhr Rasmus fort: „Euer Jubel, ihr Teufel, wird sich wandeln in Zähnklappern, denn die Zeit ist um, sage ich euch. Thut Buße, Verworfene!“ — Der Spott, das Gelächter wurde zur Raserei. Der Prediger donnerte seine Jüngerin an: „Maria, nimm ein Beispiel an diesen vom Engel mit Schande Gezeichneten. Sieh hier das Thier mit zehn Hörnern auf sieben Häuptern; das Thier, so gewesen ist, und nicht ist,

wiewohl es doch ist! *) Das sind die sieben Berge der Schande, das sind die zehn Fürsten der Schmach. Auf ihnen reitet das freche Weib, so man nennet die antichristische Obrigkeit. — Und auch Du bist voll Schmach, und schwarz von Unehre, denn dieses Haus wird brennen, mit Allem was darinnen, in den Flammen des Pfuhls; dieses Haus der Sünden, der Unzucht, des geheimen Frevels! Aber Alles wird an's Licht kommen!"

Er sank nieder, erschöpft vom Schreien und von der Begeisterung, aber auch trunken vom Weine, so wie er gekommen. „Wasser, Wasser!" schrieen Simons Gesellen dem Rotger entgegen, der mit einer vollen Bütte in die Stube kam: „Taufe ihn, taufe ihn noch ein, zwei dreimal!"

Die Häscher, an ihre Stangen gelehnt, wollten sich ausschütten vor Lachen, da ein unwillkommenes Schwemmbad über den Leib des Predigers strömte. Doch verkehrte sich unter Allen die Lustigkeit bald in Angst und Bestürzung, der Rausch in Nüchternheit und Stille, als Geert erschien, mit sträubendem Haare, gleichwie gejagt von Gespenstern, und mit allen Zeichen des Schreckens die grausigen Worte stöhnte: „Wehe uns Allen, und diesem Hause, wehe! Die Weissagung der alten Mutter geht in Erfüllung. Draußen in der Cisterne . . . ach, mein Heiland! ich hab's selbst mit dem Eimer heraufgezogen . . . ach, schaut mit euern Augen das Entsetzen . . .! ein ermordet Kind lag in dem Brunnen!"

„Wehe, wehe, was ist das?" heulten die Dirnen, murmelten die Zecher, in sich zusammensinkend.

„Eine Unthat, ein Todschlag!" brüllten die Scheraen, mit Lichtern hinauseilend. — „Natje!" kreischte die Wirthin, der mit einemmale die Schuppen von den Augen fielen, und stürzte nach des Mädchens Kammer. — „Die Unglückliche! sie hat's gethan, zur Unzeit gethan!" mur-

*) Capitel 17 der Offenbarung des Johannis.

melte Jan und hielt sich am Kamin, denn seine schlotternden Beine vermochten ihn nicht zu tragen. — Durch die plötzliche Stille schlug aus weiter Ferne ein gellender Schrei. „O weh, meiner Mutter Stimme!“ lallte der böse Sohn, vom Eulenruf zum Tode erschreckt. Es wollte Nacht werden vor seinen Augen.

Achtes Kapitel.

Bürgermeister und Bürgermeisterin.

In der ganzen Stadt Leyden war kein Haus im Innern so prächtig verziert, so verschwenderisch mit Allem ausgestattet, was die Erfindungskraft eines lebenslustigen Geschlechts nur erdenken mag, als das Haus des Bürgermeisters Berghem. Seine Vorfahren hatten schon unter der ruhmwürdigen Herrschaft des kühnen Burgunderherzogs Carl viele Reichthümer erworben, in Stadt und Land die vorzüglichsten Ehrenstellen inne gehabt; und der jetzige Besitzer all' dieser reichen Habe, die von getrennten Zweigen nach und nach in seine Hand zusammengeflossen, war in die Fußtapfen seiner Vordern getreten. Prunksüchtig wie diese, freigebig wie sie, an altem Herkommen klebend, wozu ihn die Erinnerungen seiner Jugend aufforderten, welche in die Zeiten des Fräuleins von Burgund und der Brautkämpfe des ritterlichen Maximilian gefallen, hatte er seines Lebens Beruf und Zweck in des Lebens Lust und Behaglichkeit gesetzt. Was die Natur in seltnen Gaben blos für den Feinschmecker erschafft, was der Handel auf seinen Schiffen nur dem Reichen zuführt, was die Künste nur für den geschmackvollen Gönner hervorbringen, zierte seine Tafel, schmückte

sein Haus, ergötzte seine Sinne. Sein Jünglingsalter hatte nach Vergnügen gedürstet, und ein jedes genossen; seine reifen Sommerjahre waren vergangen auf Reisen durch alle Theile Europa's, waren verlebt auf den Bahnen des Ehrgeizes. — Nachdem er Alles gesehen, Alles erfahren, Alles versucht, dachte er seinem Greisenalter mit einem jungen Weibe — seinem vierten — die Krone der Unvergänglichkeit aufzusetzen.

Da hatte er auf einmal den Stolz bei Seite geworfen, der früher seine Ehewahlen geleitet. Drei Frauen, eine reicher als die andere, jede von einem Stamme, würdiger als der seinige, waren seinem Hause als nothwendige Uebel vorgestanden; Uebel, weil sie entweder unschön, oder tyrannische Maisterinnen, oder träge Verzehrerinnen gewesen; nothwendig jedoch, weil sie den überlebenden Gatten am Hochzeittage schon zum Erben hatten einsetzen müssen.

Nachdem sie ihm Geld statt Kindern hinterlassen, gelüstete ihn, der die Einsamkeit später Jahre schmerzlich empfand, ein Kind im Hause zu haben; aber es sollte zugleich seine Gattin seyn, dieses Kind. — Der Selbstsüchtige, der Genießer, der noch keinem Menschen getreu gewesen, geizte plötzlich nach Dankbarkeit, und wollte alle seine Reichthümer an die Wonne hängen, daß von einer verpflichteten kindlichen Hand seine Augen im Sterben geschlossen würden.

Darum hatte er mit seinen Gespyten sich überworfen, darum hatte er strenge und kopfschüttelnde Rathgeber von sich gejagt, darum hatte er sich dem Gelächter einer ganzen schadenfrohen Stadt preisgegeben, und die Wappen an dem Hause seiner Vorältern in Unehre gebracht, indem er eine Magd, eine sechszehnjährige unverständige Dirne, des Schenkwirths zu den drei Heringen Schwester, Margitta Bockel, als seine eheliche Frau heimgeführt.

Sie war ein seltsames Ding, diese Margitta. Ihr Antlitz trug im Kleinen und verweiblicht die Züge des Bruders, und war dennoch hübsch und anziehend zu nennen. Ihre Gestalt war klein und schmächtig, aber jede Bewegung hatte etwas Zierliches, Ungezwungenes und Keckes, wie es nicht leicht an den stoffbekleideten Frauen vornehmer Leute damals bemerkt wurde. Ihre Augen sprühten lebendigen Geist und ihre Zunge war stets im Felde; dennoch stand ihr Gehirn leer, jede ihrer Seelenkräfte im Keime verwahrlost. — Wie ihr Aeußeres einem frühreifen Kinde, so glichen auch häufig ihre Einfälle, Launen und Geberden denen eines Kindes; im Innern sah es anders aus. Bei allem Leichtsinn war ihr Charakter trotz ihrer Jugend fertig und darinnen ein unverkennbarer Hang zum Schlimmen. Wenn sie noch nicht in jeder Beziehung die Leidenschaften ihres Bruders theilte, so war daran gerade nur ein Mangel körperlicher Entwickelung Schuld. Dagegen entschädigte sie sich durch die völlige Freiheit, womit sie, unterstützt von den Lebensansichten, die ihr zartes Alter und schnelles Emporkommen in ihr erwecken mußten, ihren Gefühlen den Lauf ließ, wenn nicht gerade ihr dringendster Vortheil sie bestimmte, Heuchelei vorwalten zu lassen.

Dieses tändelnde, reizende, herrschbegierige, lebesüchtige Wesen hatte Berghem in seinem Hause auf den Thron gesetzt. In den ersten Monden, Zug auf Zug, hatte er alle Schlüssel zu seinen Schätzen, zu seinem Herzen und zu seinem Willen der kleinen Meisterin ausgeliefert. Sie spielte mit seinem grauen Barte, wie mit seinen Befehlen; sie verschwendete sein Gold, wie seine Geduld. Wenn ihm manchmal einfiel, flämisch aufzumachen, und nach den Zügeln des Hausregiments zu greifen, so wußte Margitta auf mannichfache Weise den Bären zu beschwichtigen und die Oberhand zu behalten. Schmeichelei, Possen oder Trotz, jedes zu seiner Zeit,

entwaffneten immer den abgesättigten Schlemmer, der am Ende lieber mit Schmach auf Rosenblättern lag, als daß er männlich zu Felde zog. Eine namhafte Zerstreuung seines Gedächtnisses und seiner Gedanken, die ihn nicht selten befiel, half zu seiner Unterjochung trefflich. Es gab nur Eines, worauf er unerbittlich hielt: den altkatholischen Gottesdienst, und Margitta beobachtete — gern oder gleichgültig — alle Uebungen und Gebote desselben. — Es gab nur Eines, welches der weise Bürgermeister anfänglich nicht genugsam erwogen hatte — das ihn aber nach seiner Heirath unaufhörlich wurmte: die niedrige Sippschaft seiner Gattin. Aber darinnen hegte Margitta mit ihm eine und dieselbe Meinung. Ihre Verwandten zu verachten, war sie mit dem Gatten einverstanden. Um diesen Preis haßte er nicht minder als sie seine eigenen Vettern und Blutsfreunde.

Auf solche Weise lebten Bürgermeister und Bürgermeisterin ziemlich gut in der Ehe, obschon es täglich, und Stunde für Stunde, nicht an Stürmen gebrach. Dann und wann legte sich zwischen beiden der Streit, bevor er völlig entbronnen; am Häufigsten brach er wild aus, und Berghem's Niederlage war schnell entschieden; selten wußte der Eheherr, des Feindes Angesicht trotzig meidend, seine aufrührerische Stellung bis zum nächsten Morgen zu verlängern, worauf dann die Unterwerfung um so feierlicher statt fand.

So führte er unter goldenem Getäfel, in fürstlichen Gemächern, schwimmend im Ueberfluß, ein elendes gedrücktes Leben ohne Ruhe von außen, ohne Frieden von innen; denn ein welkend Herz quält sich ab ohne Rettung und Aufhören an den Flammen thörichter Leidenschaft und alberner Lüstelei.

Eines Morgens, nachdem er eine lange Nacht schmollend und einsam in Langeweile und Schlaflosigkeit zugebracht, saß er mißmuthig, abgespannt in seinem Stuhle,

und hörte den Klagen zu, die ein Fremder, ein Gast des Hauses, seinen Ohren vertraute. — Dieser trug auf seinem ritterlichen Reisekleide das Abzeichen der Würde eines vornehmen Geistlichen, und im Laufe des Gesprächs verrieth sich gar oft, wenn auch der Herr es hätte verbergen wollen, daß er ein Edelmann und Domherr sey. In seinen Reden wechselte adeliche Derbheit mit dem Tone, der in Kapitelstuben und an geistlichen Höfen gelernt wird.

„Die Welt liegt in den Stricken der teuflischen Irrsaale," seufzte Berghem: „Wie konnte nur in Eurer gottesfürchtigen Stadt, mein Herr von Büren, solcher Schwindel überhand nehmen?"

„Hm, große Uebel scheinen öfters aus geringen Ursachen zu entspringen," entgegnete der Domherr, „wir lebten in unserer Stadt Münster frohmüthig und sicher, und vielleicht nirgends ist der Stand eines Kapitelherrn angenehmer gewesen, als bei uns. Wir erwählten den Bischof, wir beriethen ihn, wir handelten für ihn, und die Menge der niederen Clerisei wagte nicht, an unser Ansehen zu tasten. Ein geringfügiger Anlaß gab der bischöflichen Obergewalt den ersten Stoß, und wir litten plötzlich und immer härter unter demselben Frevel. Ein Handel vor dem Offizialen — ich entsinne mich nicht mehr der Beschaffenheit dieses Handels — machte die Flamme auflodern. Ein Bürger der Stadt, Anton Kruse, hatte die Unverschämtheit, den Richter in seinem Prätorio — eine Gerichtsstube im Bezirke des Doms, die das Paradies genannt wird — thätlich mit vielen Anhängern zu überfallen, ihn schimpflich daraus zu vertreiben. Der Magistrat nahm den Rebellen beim Kopf, ließ ihn jedoch, milde zur unrechten Zeit, wieder frei. Der Bischof, dazumal der gnädige Herr Friedrich von Wied, wollte auf einer andern Seite die Ungeschicklichkeit des Raths wieder gut machen, und ließ den thätigsten

Freund des Rebellers, den, der eigentlich den Zunder angeblasen, einen gewissen Tuchhändler Berndt Knipperdolling, da er zu einer Messe zog, von der Heerstraße bei Vechte aufgreifen und in's Gefängniß legen. Der Knipperdolling ist ein erzböser Mensch, von aufrührerischer Natur und leider mit einer so verrucht geübten Zunge begabt, daß er eine Menge von Freunden und Anhängern zählt, die bei seiner Gefangennehmung ein großes Geschrei erhoben und in einem Auflauf den Stadtrath zwangen, für den Verbrecher am Stuhl des Bischofs unterthänige Fürbitte einzulegen. Auch wir im Kapitel waren schwach genug, um des lieben Friedens willen unsere Bitten mit denen der Stadt zu vereinigen, und das räudige Schaf wurde hierauf leider freigegeben!"

„Ja! was thut man nicht, um den Frieden zu erhalten," bemerkte Berghem, seiner häuslichen Zustände mehr gedenkend, als des Haders in der alten Bischofstadt.

Der Herr von Büren, roth werdend vor Zorn, hob wieder an: „Lieber Freund, Ihr mögt ebenfalls, wie viele andere Leute, dafür halten, es habe sich hier nur gerade um den ärgerlichen Vorfall im „Paradiese" gehandelt? Aber dieser war nicht die Wurzel, sondern vielmehr die Frucht bereits eines tiefer liegenden Gebrestens. — Aus Sachsen ist uns alles Elend gekommen. Der meineidige Mönch von Wittenberg hatte mit seinen bäuerischen Fäusten die Fenster der Mutterkirche eingeschlagen und das trügerische Licht der Hölle mit vollen Händen hineingeworfen. Sie hielten's für den Tag der Verheißung, die Unsinnigen, die sich an den Rädelsführer schloßen, wie beutelustige Diebe an den frechsten ihres Gelichters. Und wo es nicht alsobald offen durcheinander ging, als bei einer Plünderung, da wurde doch mindestens der Saamen ausgestreut, woraus Mord und Raub keimen sollten. So war's auch schon seit mehreren Jahren bei uns gewesen, bei uns, die wir strenge hielten auf

die wahre Lehre und auf die Gebote der Päpste und Concilien.“

„Gerade wie bei uns, Herr von Büren. Alle Winkel liegen voll von Kundschaftern der Finsterniß!“

„Da ist es klar geworden, wie grausam der Verfall alten Herkommens, uralter Sitten sich an den nachfolgenden Geschlechtern rächt. Der selige Kaiser kann's vor Gottes Thron nicht verantworten, daß er dem Gewicht des Adels ein Ende gemacht, daß er die Turnierschranken geschlossen hat. Vor seiner Zeit war Furcht und Schaam unter den Menschen, auf jedem Hügel saß ein festes Schloß, auf jedem Schlosse saßen eifrige Wächter, zu schirmen des Kaisers und der Kirche Vorrechte. Warum? weil einem Jeden von ihnen die Bahn offen stand, selbst, mit Glück und Fleiß, ein Fürst, ein geistlicher oder weltlicher, zu werden. Seit aber das Reich zu einer Erbschaft geworden, die vom Vater auf den Sohn geht . . . seit die Kurfürsten . . . doch wir wollen von diesen Mißbräuchen schweigen.“

„Wir können's ja nicht ändern, hochwürdiger Herr und Freund.“

„Leider nein. Aber sie werden eilen, das Werk zu zerstören, die es zu bauen berufen wurden. Der Pöbel ist an die Reihe gekommen, sich mit Adel und Kirche gleich zu stellen. Gott vergebe denjenigen, die ihn aufgeboten. Von dem Pöbel geht alles Böse aus. Auch der Pöbel hat seinen Adel in den wucherischen Kaufleuten, die allenthalben ihre vorwitzigen Nasen und gierigen Hände in das Spiel stecken.“

„Ei, mein werther Freiherr: die Kaufmannsgilde ist doch nicht so ganz verwerflich, und . . .“

„Nehmt meine Rede nicht krumm, Freund Berghem. Ihr solltet schon längst vergessen haben, daß Euere Voreltern am Wechseltische saßen, und nur Eueres wohler-

worbenen Wappens gedenken. Ihr zählt vier adeliche Vorfahren, und das ist schon etwas. Aber, ich kann Euch nicht helfen: die Handelsleute sind gefährlich. Sie umfassen die Welt, sie haben das Geld, sie führen und besolden Waffen, sie sättigen das Volk, und lassen es hungern, nach ihrem Gefallen. Der Handel trachtet stets nach Erweiterung, daher immer nach dem Neuen. Das Bestehen des Alten ist der Tod seiner Fortschritte. — Nun ist ihm aber das schneidendste Schwert in die Faust gegeben: der Wucher mit dem Geiste, mit dem Gedanken. Der menschliche Geist ist eine Waare geworden, und nicht ein Geschenk des Himmels geblieben, wie der Thau, wie die Sonne. Die schwarze, verfluchte Kunst der Buchdruckerei hat das Wort zu einem Körper gestaltet, der sich feil gibt. Gleich feilen Weibsleuten ist das Wort satanisch geworden, und was man das Göttliche nennt, ist daher, sobald es gedruckt ist, nur ein Blendwerk des Teufels, eine gleißende Larve, den armen gebrecherischen Menschen zu irren und zu verstricken. Die Bibel ist verfälscht, die Wahrheit verfälscht, und wird in Läden und auf Jahrmärkten um so begieriger gekauft, als sie wohlfeiler ist, denn zuvor. Das Alles bewirkt der Handel, und begnügt sich nicht damit. Er trägt nicht allein giftige Bücher im Lande umher, sondern auch Meinungen, Irrlehren, Teufelseingebungen, die nicht einmal noch in Wort und Schrift gefaßt sind. Und da bin ich auf den Punkt gekommen, auf den ich zielte. Viele waren schon in Münster lutherisch, ehe sie noch einen Buchstaben von dem Baalspfaffen Luther gesehen. Kaufherren und Ladenbursche waren verpestet von ihren Fahrten zurückgekommen, hatten ihren Weibern und Kindern, ihren Mägden und Markthelfern das Gift mitgetheilt, und manche ihrer Knechte brauchte auf der Gasse nur eines Patriziers Aermel zu streifen, um auch den Patrizier anzustecken."

„Es ist, als ob Ihr unsere Geschichte erzähltet," klagte der Bürgermeister.

Der Domherr fuhr jedoch hitzig fort: „Ach, Ihr sitzt nur im Fegefeuer, während wir schon in der Hölle der Ketzerei braten. Wir haben Schlangen im Busen erzogen. Priester, die wir mit unsern Mitteln unterstützten, sind unter unserem Barte abtrünnig und Prediger des Satans geworden. Der Bernhard Rottmann ist nach Wittenberg gelaufen, um die Pest einzusaugen. Unglückliches Stadtloo, unseliger Ort, der diesen Teufel gebar! Der Johann Langermann, vom Rathe, Gerhard Reining, ein Kaufmann, Knipperdolling, der Tuchkrämer, der Mäckler Behem von Warendorp sind die Hehler dieses Bösewichts gewesen, und haben ihn wieder in unsere Nähe, auf die Kanzel zu St. Moritz gebracht, woselbst er mit ketzerischer Zunge Alles begeiferte, was sonst ehrwürdig geachtet worden. O, welche Zeitläufte, welche elendige Schwachheit der Menschen! Seine Obern haben ihn abgesetzt; seine Freunde haben ihn mit gewaffneter Hand wieder eingeführt; er wurde verklagt und belangt; er hat geantwortet mit dem unverschämtesten Glaubens-Bekenntniß, das noch je geschrieben wurde. Alle Kirchen sind ihm verschlossen worden, aber seine satanischen Brüder und Helfershelfer haben ihm in einem Beinhause des Lambertikirchhofs eine Kanzel bereitet. Ha, welch' ein Omen! Von den Gebeinen ihrer Ahnen hernieder predigte der Heide den verblendeten Nachkommen; und seine Irrlehren werden die Knochen jener Bethörten nur allzufrüh auf die Bleiche legen, Ich seh' es kommen."

„Möchtet Ihr doch ein Prophet seyn. Das Schwert ist nicht zeitig genug anzusetzen. Was sagte jedoch der Bischof zu dem tollen Unfuge?"

„Ihr reißt durch Euere Frage meine Wunden wieder auf. Die Hand, so dazumal den Bischofsstab führte, war die eines sanften Hirten und nicht eines starken

Fürsten. Nach Rottmanns Predigt auf dem Kirchhofe brach und plünderte das Volk alle Gotteshäuser, den Dom allein beschützte der Herr wunderbarlich, daß die Frevler sich nicht daran wagten. Der Bischof schwieg. — Sie riefen den Berndt zum Prediger in St. Lambert aus, und der Bischof schwieg. Sie mißhandelten die Priester am Altare, rissen sie von der Kanzel, traten Recht und Gesetz mit Füßen — und der Bischof schwieg. Er zog vor, seine Würde abzulegen, was er zu Werne that, und ging nach Cöln."

„Das haben wir zur Zeit mit Leidwesen vernommen. Sein Nachfolger hat ebenfalls nicht günstig, nicht lange regiert."

„Es war ein starker Mann, der Bischof Erich von Braunschweig, der Osnabrück, Paderborn, und durch unsere Wahl auch Münster unter seinem Stabe vereinigte. Doch liebte ihn das Volk nicht, und reizte ihn um so gehässiger. Die sogenannte Reformation gewann täglich an Raum und Anhängern. Die Patrizier in den Personen des Hermann Bispink und des Hermann Tilbeck; die Krämer in denen, die ich früher schon genannt; zwei Rechtsverdreher, der Richter Arnold Velhold und der Fürsprech Ummegrove schrieen die neue Lehre aus und riefen deren Prädikanten in die Stadt. Der Bischof wollte nicht ruhig dem Aergerniß zusehen, und bereitete einen Streich vor. Da starb er plötzlich auf dem Schlosse Fürstenau."

„An einem allzugroßen Becher Weins," schaltete Berghem halb lächelnd ein.

„Richtet nicht, daß auch Euerer das Gericht schone," ermahnte der Domherr: „somit war noch einmal der Stuhl erledigt, und allen Gräueln Thor und Thür geöffnet. Ich war ein Zeuge jener Tage, und sie würden mir wie ein Traum vorkommen, wenn ich nicht noch

heute mit offenen Augen sähe, wie die Frevel wachsen und aufgehen, bis die Garben des Flucks reif seyn werden. Wir saßen in unserem Bezirk, wie in einer bedrohten Burg, die Waffen kamen nicht von unserer Seite. Rings um uns das tobende, rasende Volk, und zu unserer Hilfe Niemand bereit. Der schwache Magistrat wäre ein ohnmächtiger Zuschauer unseres Untergangs gewesen, wenn nicht unserer himmlischen Patronen Fürsprache, wenn nicht ein Rest des ehemaligen Ansehens und Gewichts uns vor den Rebellen bewahrt hätten. — So schnell wir konnten, erwählten wir auf der Veste Lüdinghausen zu unserem Bischof den theuern Herrn Franz von Waldeck, der schon zu Minden ein Bischof gewesen üud schon von Osnabrück geküret worden Noch heute bin ich der Meinung, daß der heilige Geist uns beigestanden in dieser Wahl. Er wird ein Rüstzeug des Herrn seyn, der Graf von Waldeck; der in der Blüthe männlichen Alters steht, voll Feuer und Leben, und beseelt von hohem Stolz auf seine Würde; der von Jugend auf gelernt hat zu befehlen und nicht zu gehorchen."

„Ich wünsche ihm Gedeihen. Wie verhielt sich das Volk bei seiner Erhebung?"

„Toller als zuvor hat es gelärmt. Entfesselt nur einmal die Bestien, und seht zu, wie Ihr sie wieder bändiget. Waldecks erstes Patent wurde mit Grobheit und Trotz erwiedert. Auf dem Schau- oder Zunfthause der Stadt, das mit Fug ein Teufelshaus genannt werden möchte, haben die Gildemeister, Moderson, ein Fleischer, und Reddecker, ein Kürschner, die Zünfte berufen. Der Tribun Windemoller hat gewagt, die Annahme des Lutherthums vorzuschlagen. Knipperdolling hat gehetzt, und die Ehrlichsten dieser Brut, den Schneider Mennemann, den Goldschmied Isermann überschrieen. Bis in unsere stillen Kapitelhöfe ist der Lärm gedrungen. Sie haben sich gerauft, sie hätten sich erwürgt, wenn nicht endlich

— o der Schmach — der ketzerische Unfug angenommen worden wäre!“

„Also dennoch wahr, wie's uns berichtet wurde.“

„Nur allzuwahr, sage ich euch. Der Rath, der sich schwach gesträubt, wurde aufgelöst, die Pfarrer und Stiftsherren wurden verjagt. „Luther und Rottmann!“ Von dem Geschrei klangen uns die Ohren. Die Meuter brüsteten sich mit dem Beistand des Landgrafen von Hessen; sie führten die lutherischen Apostel ein: den Brixius von Norden, den Johann Glandorp, den Henrich Roll, den Euer Land uns geschenkt — eine unwillkommene Gabe — und mehrere andere, deren Namen zu nennen meine Zunge vor Eckel verweigert. Diese haben die Kirchen eingenommen, während die alten Pfarrer auswanderten sammt den Bürgermeistern Eberwein Droste und Willbrand Plonies, sammt dem Stadtrichter Schenking, und den ehrenwerthen edeln Männern Theodor Münstermann und Hermann Heerde. — Und nun weudete sich auch der Magistrat gegen seinen rechtmäßigen Herrn und Bischof, verhöhnte sogar den Majestätsbrief, den unser Kaiser Karl von Regensburg an Bischof und Empörer geschrieben. Unser fürstlicher Herr, begierig, bei guter Zeit den Streit zu endigen, verlangte Hilfe auf einem Ritterrage zu Billerbeck. Aber so weit waren schon die Wirrnisse der Zeit gediehen, daß auch die Ritterschaft schwankte, und Zaudern besser hieß als Eilen; gute Worte besser als gerechte Strenge. So entstand der Tag zu Wolbeck, wo Abgeordnete des Adels und die Vikarien des Bisthums zusammentraten mit Verordneten der Stadt. Der gegenseitige Haß glich sich nicht aus. Es wurde viel gestritten, nichts gefördert. Gegen den Willen des Bischofs errangen die gleißnerischen Redner des Raths von Münster acht Tage Bedenkzeit für die ungehorsamen Bürger. Sie benutzten dieselbe, um von Rottmann eine Erklärung schreiben zu lassen, die

man nicht anzuhören vermag, ohne an Galgen und Rad für den Schreiber zu denken. Die Frechheit der Rebellen stieg, da Knipperdolling durch schmähliche Ränke von dem verblendeten Kammergericht — ein Jammergericht hieße es mit Recht — einen Erlaß erwirkt hatte, der dem Bischof Ruhe auferlegte. Aber der Magistrat dieser Aufwiegler sogar hatte noch Schaam genug im Leibe, sich dieses Erlasses nicht zu bedienen. Dagegen bewaffneten sich die Bürger, und mißhandelten die Reiter, die auf Befehl des Bischofs — weil Einzug und Haft auf die Güter und Habe der Münster'schen Angehörigen gelegt worden — einige Ochsen mit Beschlag belegt hatten. — In jenem Zeitpunkte wanderten wir aus der Stadt, wir Domherren, und ließen nur unsere Vikarien dahinten, den Chor zu besorgen. Unser Rath und unsere Freiheit ist dem Bischof nützlicher als unser Verweilen in der aufrührerischen Stadt, wo die Unruhen gestiegen seyn mögen, seit ich auf Urlaub bei einem Verwandten in Holland gesessen. Das deutet mir der Befehl des Bischofs an, der sein Kapitel und seine Ritterschaft zu einem neuen Tage nach Dülmen beruft, wohin ich mich zu begeben im Begriff stehe."

„Euere Ahnungen täuschen Euch nicht, mein edler Herr. Unsere Nachrichten besagen, daß die Münsterer Kriegsleute gesammelt haben, ihre Mauern und Thore zu besetzen. Der Hauptmann derselben, Georg Kilian, hat auch von hier Leute dahin geworben und weggeführt. Bei alledem ist von den empörten Bürgern zu Münster ein bewaffnet Aufgebot gestellt worden, das Tag für Tag Ausfälle in's Land macht, die zerstreuten, beobachtenden Reiter des Bischofs beunruhigt, und die Dörfer in der Runde mit Brand und Plünderung ängstigen soll. Gott lenke Alles zum Besten!"

„Und wenn wir Gut und Blut daran setzen sollten," betheuerte der von Büren mit ritterlicher Aufwallung,

„so wollen wir doch dem Gräuel ein Ende machen. Wir fechten, so zu sagen, für unseren eigenen Grund und Boden, für unsere Zukunft. — Teufel und Tod, sind wir denn gewöhnliche Pfaffen, die das Volk mit Terminiren und Meßlesen plündern? Leben wir nicht von unserem Eigenen? Verschwenden wir nicht unter den Pöbel, der uns flucht, unsere Einkünfte? Verringern wir nicht durch unsere Ehelosigkeit die Zahl des Adels, die dem dummen Bürgergesindel ein Dorn im Auge ist? Warum sollten wir weichen? Warum unsere Rechte für so viele Opfer, die wir dem Lande bringen, aufgeben? Der Donner schlage in diese gottvergessenen Neuerungen, und auf die Häupter derer, die es so weit mit uns kommen ließen. Ist's nicht schon an dem, daß wir alle Tage zittern müssen, ob es nicht einem oder dem andern Erzbischof bei Rheine etwa einfallen möchte, sich zu verehlichen, und sein Land sammt der Kurwürde an seine Kinder zu bringen als ein wohlerworbenes Erbe? Wo bliebe dann unsere Beförderung, wo unseres Ehrgeizes Bedürfniß? Wir säßen auch lieber in Waffen zu Pferde, wir labten uns auch gerne an Weib und Kind, aber wir dienen der Kirche, wie vordem der Knappe um die Rittersporen diente; wir gehorchen einem Bischof, aber wir wählen auch diesen Bischof; wir halten auf die Freiheit der Wahl, um selber einmal Bischof zu werden; wir streben nach dem Fürstenrang, um einmal den Kaiser wählen zu können! — Doch bemerke ich, daß ich meinen Gastfreund mit Reden belästige, die ihm als einem Laien gleichgültig seyn müssen. Darum zieh' ich vor, meinen schon seit einer Stunde verzögerten Urlaub von Euch zu nehmen, mit der Bitte zum Himmel, daß er Euch und Euer Land verschonen möge mit der Trübsal, die er über unserem Haupte zugelassen."

Die fromme Wendung bei'm Abschiede hatte den aufbrausenden Freiherrn ganz und gar zurückgeführt in die

Mildigkeit eines Priesters, dem am Herzen liegt, vor dem Volk ehrwürdig und auferbaulich zu erscheinen. Die Linke rittertich am Schwerdte, segnete er den Bürgermeister mit der Rechten, und mäßigte im Gehen den Klang seiner Sporen, ob er schon das Haupt hoch aufrecht trug mit stolzem Federschmuck, als sprengte er einem geharnischten Geschwader im Blachfelde voraus.

War dem Bürgermeister bei des Domherrn Anwesenheit öde und unheimlich zu Sinne geworden, so wurde er noch verdrießlicher im Gemüth, da jener fort war. Es fehlte ihm in jeder Ecke, und da er sich besann, merkte er, daß ihm Margitta abging. Auf die stille Frage, warum er sich so lange von der Kleinen getrennt gehalten, konnte er, weil ihn plötzlich seine bedenkliche Zerstreuung befiel, sich gar nicht mehr der Ursache des Ehezwistes erinnern, und — zögernd wiewohl und schleichend — stand er vor dem Gemach seines Weibes, ehe er recht bei sich ausgemacht, was er zu thun Willens.

Die Stuben der Bürgermeisterin lagen im Hintertheile des Hauses, mit Vorkammern und Doppelthüren verwahrt, wie auch in Deutschland das Frauengemach beschaffen war: eine wohlverschlossene Dürnitz, abgegränzt von andern Gemächern, und so zu sagen unter'm Schutz des ganzen Hauses. — Noch bestand die Sitte, daß, wann weiblicher Besuch bei der Hausfrau eingetreten, irgend ein Zeichen — die abgelegten Ueberschuhe, der aufgehängte Mantel oder das ausgespreitete Regentuch der Besucherin — den Gast verkündigte, und stillschweigend den Eheherrn oder die Söhne und männlichen Verwandten, die allein der Dürnitz nahen durften, von deren Pforte zurückwies. Darum suchten Verahems Augen zuvörderst verlegen nach einem solchen Zeichen. Es war keines vorhanden. Er drückte sachte die Hand auf die Klinke der Thüre am Vorgemach. Der Flügel wurde schnell von innen geöffnet, und in die Thüre trat eine

Zofe, mit aufgedunsenem Gesicht und rothgeweinten Augen. Sie verneigte sich ehrfurchtsvoll, da sie des Herrn ansichtig wurde; blieb jedoch nichts destoweniger auf ihrem Platze stehen, den Eingang gleichsam verwehrend. Statt sich darüber zu verwundern, zeigte der Bürgermeister nur Theilnahme für das verstörte Gesicht der Kammermagd.

„Was hast Du denn, Lenor? Wie siehst Du aus? Kaum mehr zu kennen! Armes Bräutchen, was ist mit Dir vorgegangen?“

„'s ist nicht der Rede werth,“ versetzte sie, ihre Stirne glatt streichend und die Haube aufrichtend: „die gnädige Frau ist nur wieder ein wenig hitzig gewesen, und hat mir einen Schlag in's Gesicht gegeben, daß mir die Nase blutete und die Augen überliefen.“

„Ein heftiges Kind, wahrlich: nur ein heftig eigenwilliges Kind,“ seufzte Berghem und reichte der Geschlagenen ein Geschenk: „Du wirst eben nicht ehrerbietig genug gewesen seyn, Lenor? Ich habe Dir schon oft gesagt, Du sollest Dein hitzig Blut und Deinen groben Mund zügeln. Die Frau wird Dich einmal davonjagen, wenn Du ihr nicht gehorchst; denn Gehorsam muß seyn, und Ehrfurcht vor den reichen und vornehmen Leuten. Wir ernähren Euch, arme Schlucker! Ihr lebt von unsern Brosamen. Merke das und verliere ja kein unschönes Wort über Deine Gebieterin. Ich müßte Dich strafen und möchte Dich doch eher belohnen, Du rothbäckiges Kind.“

Ich will gewiß nicht des Herrn Unzufriedenheit verdienen,“ sagte die Magd mit angenommener Schüchternheit: „auch ich bin unschuldig an dem, was mir begegnet ist.“

„Eure gewöhnliche Ausrede, Volk der Dienstboten. Ihr seyd die natürlichen Feinde Euerer Herrschaften; vermiethet Euere Dienste um Geld und ärgert Euch, dienen zu müssen. — Aber genug des Geplauders. Laß' mich in der Frauen Gemach, Lenor.“

„Es ist mir streng verboten, Herr Bürgermeister.“ Die Dirne setzte, während Berghem betreten die Augen niederschlug, verschmitzt hinzu: „Ist mir's doch schon so übel ergangen, da ich den andern Besuch hinein ließ! Aber ich konnte mir nicht helfen. Der Mann war zu stürmisch, ließ sich nicht bescheiden . . .“

„Der Mann? ein Mann?“ bei diesen Worten stand Bergheim, die Magd zurückdrängend, mitten in der Vorkammer: „Was hör' ich? ein Mann in den Zimmern meiner Hausfrau? Platz da!“

„Ich darf wahrhaftig nicht zugeben . . .“ Lenor wagte, den Regierenden bei'm Aermel zu packen. Entrüstet sprang er zurück. Da hörte er in dem Nebengemach die scheltende Stimme Margitta's, die sich nach Herzenslust aussprach; und er wurde gelassen. — „Das ist wenigstens kein verdächtiger Besuch,“ sagte er, „um so weniger werd' ich stören. Tritt bei Seite, Lenor.“

Er klopfte mit zierlichem Finger. „Ich öffne alsogleich, Herr von Berghem,“ antwortete, ohne die Anrede abzuwarten, Margitta schnippisch durch das Schlüsselloch. Drinnen schwieg die Unterredung. Nachdem kaum einige Augenblicke verstrichen, ging die Thüre auf, und die kleine Frau empfing den Eheherrn mit spröden Verneigungen.

„O Du bethörter Ziegenbart!“ hohnneckte Lenor hinter ihm drein, und setzte bei, an ihre Arbeit zurückkehrend, nachdem sie einen Blick in das Gemach geworfen, das sich wieder vor ihr zuschloß: „Jetzt ist sie ganz allein? Ist denn der Hasenfuß durch's Fenster geflohen? O, sie ist mit sieben Wassern gewaschen, die listige Schlange!“

Der Bürgermeister seinerseits hatte auch eilends das spähende Auge in alle Winkel irren lassen: seine Frau befand sich jedoch allein. Sie war höflich gegen ihn, aber ihr ernsthaftes und langgezogenes Gesicht verrieth, daß sie den Zwist des vorigen Tages noch nicht vergessen. — Begierig, die spröden Falten aus dem launenhaften Lärvchen

zu tilgen, küßte Berghem die Wange, die sich ihm halb entzog, drückte die weichen Hände, die ihn regierten, und sprach mit der Süßigkeit, die ihm in früheren Jahren besser angestanden: „Lieb Weibchen, laß uns wieder Freunde seyn. Die Ursach unseres Haders ist ja so klein und geringe, daß ich, auf meine Ehre, sie vergessen habe. Thu' desgleichen, mein Herzlein."

„Ihr vergeßt wohl wichtigere Dinge, mein Herr," antwortete Margitta geringschätzig, „ich habe jedoch einen gesunden Kopf und ungeschwächte Sinne. Kann ich dafür, daß mich jede unwürdige Behandlung kränkt, mein Herr? Ich sollte freilich Euers Betragens schon gewohnt seyn, daß Gott erbarm!"

„Nun ja doch, Du weißt ja . . . meine Heftigkeit . . . meine brausende Leidenschaft . . . es ist, als ob ein gährender Wein das Faß sprengte, so klopft es dann in meinen Adern, und . . ."

„Lügt Euch doch nichts vor, mein Herr. Ihr seyd ein alter Mann. Gebt daher nicht für Jugendfeuer aus, was nur Schwäche und Murrigkeit des Alters ist."

„Du bist grausam, Du bist ungerecht, mein Kätzchen. Du willst mich demüthigen, und weißt, daß die Sache sich anders verhält. Ich bin zwar nicht mehr so jung, wie mein Gritchen, aber . . ."

„O, ich bitt' Euch, laßt die kindischen Tändeleien weg. „Mein Kätzchen", „mein Herzchen", „mein Gritchen!" wie eckelhaft stehen diese Spielereien Euerm alten Munde an! Werdet ernsthaft, vernünftig und ehrwürdig; dann will ich Euch Ehre erweisen."

„Hat nicht Deine Anmuth mich leider berückt, Du Undankbare? Die Liebe macht einen Aelteren, als ich bin, zum Kinde. Zürne mit Deinen Reizen, und versöhne Dich mit mir."

„Ihr gebt vor, mich zu lieben? Ich muß lachen.

Ihr ärgert mich alle Tage, werdet mich in's frühe Grab stürzen, und ich soll an Eure Liebe glauben?“

„Du thust es, mein kleiner Schelm. Ja, ja, Du glaubst an sie. Du versöhnst Dich auch gern mit mir, streitest nur, um zur Versöhnung zu gelangen?“

„O heiliger Wendelin, Schutzpatron der Schafböcke, die verwirrt im Haupte sind, stehe diesem Manne bei!“

Die Beleidigung, die so grell an die gemeine Abstammung der gnädigen Frau erinnerte, machte Berahem's Wange von Zorn lodern. Aber — im Begriff, ein Wort zu schleudern, das den Streit auf's Neue entzündet hätte — hielt er seine Zunge zurück, und versetzte mit halberstickter Stimme:

„Du kränkst mich tief, und kein anderer Mensch sollte sich ein Gleiches unterstehen, ohne . . .“ er schlug an seinen Dolch. „Aber ich vergebe Dir als einem Kinde; und Dir zu beweisen, daß auch Du geneigt warst, unseren Zwist geschlichtet zu sehen, erinnere ich Dich nur, daß Du mir, Deinem Gatten, die Thüre öffnetest, bevor Du meine Stimme gehört. Das war die Sehnsucht, Margitta, die . . .“

„Das war die Ueberzeugung, die ich hatte, daß Ihr kommen würdet, kommen müßtet, mein Herr. Der vielen Worte bin ich jetzt müde. Da, küßt meine Stirne, da, drückt meine Hand. Ihr dürft mir das Kinn pfetzen; ich bin nicht mehr böse, weil Ihr zur Vernunft gekommen. — Behagt Euch das Verständniß jetzt besser? Gelt, ich kann auch freundlich seyn? — Ich wär's gerne immer; aber Ihr laßt mir nicht Zeit, nicht Lust dazu. Ihr seyd ein abscheulicher, alter Mann!“

Sie setzte sich, wie ein Kind, auf seinen Schooß, und dahlte mit ihm weiter: „Soll ich Euch vielleicht einen Kuß geben? Bittet schön darum. So, die Hände gefaltet . . . macht ein paar verliebte Augen! Vor einem

Jahr habt Ihr's noch so ziemlich gekonnt; aber jetzo geht's nicht mehr. — Wißt Ihr warum? Eure Augen sind Seen, die nur zu Mittag hell sind, und Morgens und Abends trübe. Die Runzeln verstürken nach und nach Eure Augen, wie einfallende Dämme. Seht selbst im Spiegel, seht, dies Fältchen ist erst über Nacht gekommen. Armer Bürgermeister, Ihr habt mit diesen Augen viele Weiber gefangen, aber ihr Zauber ist matt geworden. Ich möchte Euch jung gekannt haben. Ihr sollt ein bildschöner Mann gewesen seyn? . . . Nun? warum irren Eure Blicke so zerstreut an der Decke des Gemachs? Wärt Ihr nicht etwa wieder im Begriff, Euch ob meiner Reden zu erzürnen? Wißt Ihr schon wieder nicht mehr, wie ich's mit Euch meine?"

„Nicht doch, Margitta. Wie seltsam auch Deine Scherze im Ohre eines Dritten klingen möchten, ich weiß ja ihre Bedeutung," antwortete der geduldige Ehemann, „aber mir ist plötzlich beigefallen, daß ich, hier eintretend, an etwas dachte, das mich quälte, und dem ich auf den Grund kommen wollte. Und nun hab' ich dasjenige rein vergessen. Hm, wenn mir nur eine Sylbe . . ."

„Die Jahre, mein Herr, nichts als die Schwäche der Jahre," lachte Margitta, „unter grauen Haaren wird auch das Gehirn blöde. Nur nicht böse, mein Herr. Was könnt Ihr für Euer Alter? Seyd Ihr nicht froh, so alt geworden zu seyn? Ei, in fünfzig Jahren wird die flinke Margitta Euch nichts nachgeben. — Kommt, laßt Euch den verwirrten Bart auskämmen. Ihr liebt's, wenn ich ihn mit meinen feinen Fingern strähle. So, mein Väterchen. Thut's Euch wohl? Der weiße Bart steht Euch trefflich zu Gesichte."

„Grau, willst Du sagen, grau. Ich hab' mich viel in Wind und Wetter getummelt. Das bleicht die Haare ab, und dann die vielen Sorgen für's allgemeine Beste . . . und endlich mein schwarzes Haar . . . sieh' nur

mein Bild im Saale. So war ich, mit schwarzen Locken, wie von Ebenholz . . . aber die dunkeln Locken verlieren ihre Farbe am Frühesten."

„Richtig, Herr. Darum singt auch die Spinnerin: „Schwarzes Haar, Kummerhaar!" Nicht wahr, Väterchen? Was ich jedoch von Euern Augen und Jahren gesagt habe, ist eitel Spaß. Ihr seyd ein rüstiger, frischer Mann . . . ich möcht' um's Leben keinen jungen haben, der mich betröge. Ich lobe mir einen Mann von rechtem Alter, den ich wie einen Vater ehren, der mich wie sein Kind erziehen kann. Seht, wer ist glücklicher zu Leyden, als wir? Ich pflege Euch in Euern Schwächen — Ihr bessert mich in meinen Unarten. Ei, man sollte gar nicht glauben, daß Euch noch des seligen Kaisers Maxen Brautfahrt denkt. Daß Ihr Euch jedoch daran erinnert, ist eine Probe Euers guten Gedächtnisses. Ihr vergeßt gerade nur Beleidigungen. Aber — da fallen mir just Kleinigkeiten ein, die Ihr gewiß nicht vergessen werdet: Den Kürschnermeister Baanje mit seiner Rechnung für Pelz und Grauwerk. — Den Krämer dann, den Abenteurer . . . wie heißt er denn? Franz . . . Franz . . . helft mir doch ein wenig . . ."

„Franz Granat," ergänzte Berghem etwas verdrießlich, dennoch lächelnd, „das ist der Kerl aus Lyon, der den theuern Sammet liefert, den wir zu Antwerpen . . ."

„Wohlfeiler hätten, aber nicht mit Gold durchwirkt, mein Herr, das ist ein Unterschied. Zudem, meine kleine Gestalt, kaum spannenlang . . . es ist ein Bettel, den ich zum Gewand brauche. Aber Ihr müßt mich sehen, Väterchen. Der Rock von rothem Sammet mit dem Grauwerk verbrämt, und besetzt mit Golde, — die Statthalterin kann ein schöneres Kleid nicht haben!"

„Wohl. Aber die Rechnungen für die Perlen, die langgespitzten Schuhe aus England, der Diamant vom Lissaboner Juwelier, und . . . jetzt weiß ich wieder,

warum wir gestern stritten, die seidnen Strümpfe! Margitta, plagt Dich der Böse? seidne Strümpfe? Ei, die kosten einen Jahrzins meiner Güter in Brabant. Das ist eine Tracht der Fürsten, der Königinnen!“

„Väterchen, habt Ihr mich nicht so oft genannt die Königin Euers Herzens und Euers Hauses? Und welch' ein Reich gliche Euerm edeln Herzen?“

„Schmeichlerin, wie kannst Du so schön liebkosen? Aber die bösen Zeiten . . .! wissen wir, was die Zukunft bringt? Du hättest den Herrn von Buren, bevor er abreiste, e zählen hören sollen . . .“

„Bah, bah! ist er endlich fort? Das Zwittergeschöpf, aus einem Junker nnd einem Baarfüßer zusammengebacken? Ich bin vergnügt, daß er ging. Ein ächter Edelmann, ein ächter Priester, die laß ich mir gefallen! Ihr müßtet in einem Harnisch aussehen, wie ein Engel; in einer Bischofsmütze wie ein Heiliger. — Dem hochmüthigen Domherrn, der mich immer über die Achsel ansah, etwa weil ich nicht von Adel bin, hätte ich mein Gemach verboten, wäre er länger geblieben. — Nicht wahr, Väterchen — damit wir den häßlichen Molch vergessen — Ihr bezahlt endlich, was ich schuldig bin? Eure Ehre verlangt's, wie die meinige, und Ihr wißt, daß ich dankbar seyn kann, wie sonst niemand auf der Welt.“

„Nun ja, in Gottesnamen, hier ist meine Hand, und Friede also. — Was mir jedoch bei des Domherrn Andenken in den Sinn kömmt, ich habe gehört, daß Du einen männlichen Besuch angenommen? heute Morgen angenommen? Wer war's? ich dacht' ihn hier zu finden.“

Margitta lächelte höhnisch, schadenfroh, wie eine üppige junge Hexe. „Eure Eifersucht ist nicht am Platze, mein Herr. So frech der Gast, der sich bei mir eindrängte, auch gewesen, so ist er doch nicht gefährlich. Jetzt nehm ich keinen Anstand, ihn Euch vorzustellen.“

Sie ging rasch zur Seitenthüre, die in ihre Schlaf-

kammer führte, öffnete sie, und zog eilig den dahinter verborgenen Mann heraus. Der Bürgermeister stand mit Verwunderung seinem Schwager, dem Schneider Jan Bockelson gegenüber, der, seine gewöhnliche Fassung einbüßend, sich verlegen vor ihm verbeugte. Margitta trat herrisch auf ihn zu, und sagte ihm trocken und hastig: „Du hast jetzo vernommen, Jan, auf welchem Fuße Deine Schwester mit dem Bürgermeister von Leyden steht, und ob sie nöthig hat, Deine erbärmlichen Drohungen zu fürchten. Geh daher von hinnen, frecher Gesell, und wage nicht, jemals wieder über meine Schwelle zu kommen."

Jan hätte dem trotzigen Befehle knirschend gehorcht, aber Berghem, der den Zusammenhang der Sache nicht verstand, verrannte ihm den Weg, und gebot ihm, zu verweilen. „Der Schneider bleibe," sagte er finster, „ich habe mit ihm besonders zu reden. Was hat jedoch der Schneider mit Dir zu schaffen, Margitta?"

„Ihr seyd unter den weisen Vätern dieser Stadt der weiseste, mein Herr, und Eurer Klugheit will ich einen Fall vorlegen, den Ihr entscheiden mögt. Wenn ein schlimmer Mensch aus eigensüchtigen Gründen ein armes Kind an sich gezogen, und es ernährt, in Hoffnung, daß es ihm in bösen Dingen helfe . . . ist dieses Kind, wenn es zu Jahren und Vermögen kam, verbunden, dem Versucher dankbar zu seyn? gesetzt, wenn dieser ihm einen Eid abgepreßt hätte?" — So fragte Margitta.

„Mit nichten, meine Hausfrau. Gezwungener Eid thut Gott leid. Und in bösen Dingen ist kein Paktum heilig vor den Rechten."

„So dacht' ich auch. Seht hier diesen Mann, den der himmlische Zorn zu meinem Bruder bestimmt hat. Er lockte mich aus der Mutter Hause, die mich gern verschmerzte, weil sie arm geworden durch eigene Schuld, und weil sie Niemand liebt auf dieser Welt, als sich

selbst und ihre Thorheiten. Er zog mich in seine Wirthschaft, er rechnete auf meine Jugend, auf meine Schönheit, auf meine Unerfahrenheit. Ich sollte ihm Gäste werben, ich sollte ihm Geld münzen, wie man sagt. Wär' ich in die Stricke des Satans gefallen . . . er hätte triumphirt. Obendrein war ich noch die Magd seines Weibes, das Lastthier des Hauses; um ihre Dirne Natje zu sparen, hat mich die Frau dieses Menschen aufgenommen. Und da mich plötzlich ein besonderes Glück aus der Höhle der Erniedrigung geführt, hat er mir — dieser Mensch — noch einmal sehr beweglich Alles vorgestellt, was er für mich gethan, und mir das Versprechen abgezwungen, abgebettelt, ihm stets zu helfen, wenn er in Noth gerathen würde. Ich versprach's, ein unerfahren Mädchen, um nur seinen Klauen zu entkommen. Aber alsobald hat mich diese Zusage gereut, und ich habe allen meinen Verwandten, die Mutter nicht ausgenommen, wie Ihr wißt, die Freundschaft aufgesagt. — Und heute untersteht sich dieser Mensch, zudringlich bei mir einzutreten und mir Dinge vorzuschwatzen, bei deren Anhören mir die Sinne wirbelten. Er hat durcheinander gefabelt wie ein Wahnsinniger. Bald hat er Geld, bald meine Fürsprache bei Euch verlangt, bald mich bei allen Heiligen beschworen, bald mir geflucht und gedroht. Seht selber zu, mein Herr, wie Ihr mit ihm fertig werdet. Um dem Gesinde kein Aergerniß zu geben, hatte ich ihn vor Euerm ersten Zorn versteckt. Jetzo seyd Ihr kalten Bluts, und werdet Euch nicht ereifern. Redet mit ihm."

Margitta setzte sich geruhig auf die Fensterbank. Jan, nach einem wüthenden Seitenblick auf die Schwester, beeilte sich, vor dem Bürgermeister seine Ausrede anzubringen. Seine Worte klangen verwirrt, waren bunt durcheinander geworfen. Aus dem zerrissenen, oft hochtrabenden, oft demüthig kriechenden Vortrag war nur zu entnehmen, daß dem Schneider Geld fehle; daß er

sich über Ungerechtigkeiten, die man ihm zugefügt, beklage, und daß er um der ewigen Barmherzigkeit willen seine Schwester gebeten, ein gutes Wort bei dem Burgermeister einzulegen, damit einem Prozesse bei dem Blutgerichte, worein er verwickelt zu werden befürchte, Einhalt geschähe; Einhalt um seiner Unschuld, um seiner Verwandtschaft willen mit dem Bürgermeister selbst. — Sobald Berghem unter hundert Namen, die über Jan's fiebernde Lippen stolperten, Natje's Namen gehört, wußte er alsogleich, wovon eigentlich die unruhige Angst des Schneiders handelte. Er nahm die strenge Mieue des Richters an, und sprach:

„Weil der Schneider auf die Klage kömmt, die gegen das vor einigen Tagen verhaftete Mägdlein geführt wird, so will ich ihm nur bedeuten, daß er der Vorladung Folge zu leisten hat, die an ihn ergehen wird, indem die Beklagte auf ihn aussagt, daß er ihr die giftige Substanz gereicht, womit sie ihr Kindlein getödtet."

„O Gräuel der Lüge!" rief Jan, aus Verzweiflung ein Herz fassend: „Das ist nicht wahr, Herr Bürgermeister."

„Sie sagt noch mehr gegen den Schneider aus. Er sey ihr Verführer gewesen; er sey des Kindes leiblicher Vater, betheuert sie. Des Schneiders Mitschuld vergrößert sich dadurch in's Ungeheure, und wird zum Aeußersten führen."

„Ich betheure auch, daß das Letztere nicht wahr ist. Die Schelmin hat mein Verderben beschlossen. Mein Kopf soll mit dem ihrigen ein Paar werden. O, die Natter, die ich groß säugte! o die schändliche Verläumderin! Es ist so gut, als ob ich sie nicht kennte, und ich sollte . . .? o Herr, der Kelch ist herbe, laß ihn an mir vorbeigehen!"

„Hm, welchen Nutzen gewährte der Verbrecherin eine falsche Anklage? Ihr Leben ist darum nicht weniger

verwirkt? Oder, glaubt vielleicht der Schneider, daß böse Anstiftung Anderer hier im Spiele?“

„Ich nehme den Leib des Herrn darauf. Der Kämmerer Griggemann, — mein eigen Weib . . .! mein Weib ist eine Ehebrecherin; ein gewisser Rotger ist ihr Buhle; sie wollen mich aus dem Wege schaffen.“

„So? wäre das möglich? Und der Schneider wäre bereit, auf das Evangelium mit dem theuersten Eide zu beschwören, daß er niemals mit der Beklagten in Verständniß gewesen? daß er eben so wenig das Gift geliefert habe, um die kleine Creatur zu morden?“

„Ich schwöre die heiligsten Eide auf's Evangelium, Herr; ich nehme das Abendmal darauf,“ schrie Jan außer sich, „vermaledeit sey mein Haupt und Leben! die, so mich geboren! verwünscht meine Sterbestunde, und die Hölle meine Zukunft, wenn ich je die Dirne umarmt, wenn ich je zu dem teuflischen Verbrechen die Hand geboten!“

„Lästerung, Lästerung!“ rief Margitta, und hielt sich die Ohren zu. — Berghem betrachtete eine lange Weile den Schneider, der mit aufgereckter Hand und festem Fuße da stand, als ein Held und Märtyrer einer guten Sache. Dann sagte der Bürgermeister überaus verächtlich zu Margitta, indem er auf ihren Bruder wies: „Das ist der schlechteste Bube, den noch je die Sonne beschien. Wäre er nicht — mir zur Schmach — mein Schwager, und wollte ich nicht noch größere Schande von meinem Hause entfernen, — ich triebe ihn so weit, daß ihm auf Erden kein Fuß breit Raum mehr bliebe, als — das Schaffot. Meine klägliche Verwandtschaft mit ihm ist sein Glück. — Und“ — fügte er, sich vor die Stirne schlagend, hinzu: „Was mir beifällt, die persona quaestionis hat sich in verwichener Nacht im Kerker erhenkt. Sie hat auf diese Weise ihren Handel schnell geendigt, und was den Schneider betrifft, so will ich die Klage niederschlagen. Aber . . .“

Die Nachricht von Natje's unglücklichem Tode verklärte Jan's Angesicht mit einer Glorie von Sonnenglanz. Seine schwer belastete Brust dehnte sich wieder frei aus. Jeder Nerv seines hinsinkenden Körpers strebte wieder empor. Zuversichtliche Keckheit verdrängte die an Irresenn gränzende Angst des ertappten Verbrechens. Damit aber sein frevelnder Muth nicht in den Himmel wüchse, hob der Bürgermeister eine erschütternde Strafpredigt gegen ihn an: „Ihr seyd hier mit Ruhm aufgetreten, aber Eure Ehre hat sich in Schande verwandelt, Schneider Bockelson. Eure Zunge und Verstandesgaben haben Euch Freunde erweckt, aber diese sind jetzt Eure Feinde geworden. Ihr habt Euer Handwerk entweder betrügerisch getrieben, oder faul an den Nagel gehängt; Ihr habt aus Euern Komödien ärgerliche Schandgedichte voll Hohn und Unflat gemacht, daß Euch mit Recht das Theatrum versagt worden; Ihr habt aus Eurer poetischen Schule eine Schule der Niederträchtigkeit gebildet, worinnen einige Schüler zu Grunde gingen, und andere auf dem Punkte waren, zu verderben. Ihr habt Euer ehrlich Wirthshaus in einen Pfuhl der Unehre verstellt, wo Nachtschwärmer schlemmen, feile Dirnen tanzen, und liederliche Söhne rechtlicher Eltern deren Habe verprassen und verspielen. Weil solcher Schandgewinn nur Unsegen bringt und Verderbniß, so seyd Ihr plötzlich in Schulden und Noth gerathen, und der Ganttag wartet an Eurer Thüre. Zu allem dem seyd Ihr selbst ein heuchlerischer, aber im Geheimen um so böserer Mensch, ein Verführer unschuldiger Mägde und Frauen, ein Verführer des eigenen Weibes, das Ihr zur Kuppelei anleitet, und neben anderen strafwürdigen Verbrechen auch der Ketzerei verdächtig, Ihr mit Euerm Weibe! Zieht jetzt selber die Rechnung zusammen, und seht zu, wie's Euch gehen wird, wenn ich auch, meine eigene Ehre zu schonen, Euern Hals für diesmal rette? Mein Rath ist, daß Ihr sam-

melt, was Ihr noch vermögt, und sammt Eurem Weibe und Kinde, sammt Eurer landstreicherischen Mutter und dem feinen Bruder Jacob, der schon jetzo ein Dorn ist, stracklich aus unseren Provinzen ziehet. Da ist jenseits der Meere noch das Land Amerika, von dem Wunderdinge berichtet worden. Der Kaiser, unser Herr, braucht starke Arme und verschlagene Köpfe in jenen Himmelsstrichen. Ihr habt beides. Versucht, in einer anderen Welt ein anderer Mensch zu werden, und wartet nicht bei uns den Zeitpunkt ab, da Ihr nur mehr zwischen Galgen und Scheiterhaufen die Wahl haben durftet. Man gehe jetzt, man erscheine nie wieder vor unseren Augen. Gott bessere alle, die ihn beleidigen!“

Jan wagte nicht, dem gebieterischen Winke des Bürgermeisters ungehorsam zu seyn. Er entfernte sich mit gebücktem Haupte, aber mit racheschnaubender Brust und siedendem Gehirne. Seine Wuth, seine Feigheit, seine Ohnmacht gegen den Gewaltigen und die Furcht vor der Verachtung seiner Mitbürger waren so heftig in ihrem Sturme, daß sie auch einen kräftigeren Körper zu Boden gedrückt haben würden. Nur die Freude, daß Natje's beichtender Mund im Tode verstummt, und daß somit sein Leben aus der dringendsten Gefahr gerettet, hielt den Verbrecher noch für's Erste zusammen, daß er nicht schon auf der Straße im Fiebertaumel dahin fiel.

Neuntes Kapitel.

Die Jünger des neuen Bundes.

Es waren etliche Wochen seit Natje's Gefangennehmung verstrichen, als eines Morgens Frau Bockelson unter der Thüre ihrer Herberge im lebhaften Gespräche mit dem Webergesellen Rotger verkehrte. — Der sagte, neben der Bestürzung eine gewisse Schadenfreude verrathend: „Das sind sehr unerwartete Geschichten, die sich begeben haben, da ich auf Kundschaft in der Heimath gewesen. Also die Dirne, sagt Ihr? Schade, daß sie, indem sie sich erhenkte, die Sache im Zweifel ließ. Der eigentliche Urheber des Frevels ist somit nicht an den Tag gekommen, obschon ich, für mein Theil, keinen Augenblick zweifle, daß Euer Mann im Spiele gewesen sey. Was haltet Ihr davon?“

Trotz seines leichtfertigen Blinzelns stimmte die Frau nicht in die Muthmaßung des Gesellen, verwies ihm seine liebloſe Rede, und sprach: „Weil der Herr dazumal mein Herz noch nicht erleuchtet hatte, wie seither wohl geschehen, habe ich Unglückliche freilich den ersten Stein auf meinen Gatten geworfen, aber nachhero bitter meine Unbill berent.“

„Alles schön und gut, doch ist er nicht umsonst halb

verrückt oder ganz toll geworden. Das böse Gewissen, Frau Miekje, das lasterhafte Bewußtseyn — diese Gifte verwirren die Sinne."

„Schweigt, und hört mir zu, wenn's Euer Uebermuth erlaubt. Die giftige Verläumdung der Menschen kann ebensowohl den Verstand eines wackern Mannes erschüttern. Mein Jan ist krank vom Bürgermeisterhause gekommen. Der Schwager . . . nun, ein Kreuz vor allen Verwandten! hat ihn angelassen, wie man einen Mörder anfährt. Die Schwester, durch ihre Bosheit, hat den Trumpf darauf gesetzt. Bockelson zitterte schon im Fieber, da er heimkehrte, und mich gemahnte, als würde ich an der hitzigen Krankheit meinen zweiten Mann verlieren, so wie sie mir schon den ersten geraubt hat."

„Kein Unglück, schöne Frau. Hier vor Euch steht bereits der dritte Mann, wenn's Euch einmal gefällig wäre."

Miekje lächelte, halb geschmeichelt, halb geringschätzig, und fuhr fort: „Dennoch hätte vielleicht meine Pflege das Uebel beseitigt. Ich grollte zwar dem Mann, da ich ihn für falsch hielt; aber die Ermahnung des Gottesmannes Rasmus, . . . der ein Heiliger ist, wie schmählich sie ihn auch verläumden, die Heiden — hatte mich gerührt, und meiner Pflichten, selbst gegen den Undankbaren, eingedenk gemacht. Da geschah es am selbigen Tage, daß . . ."

Sie wurde von Kettengeklirr unterbrochen, das die Straße heran klang. Eine kleine Schaar gefesselter Männer ging, von Söldnern geleitet, dem Thore zu. Mit einem Anfluge von Schreck zog sich die Wirthin hinter ihre Thüre zurück und blinzte nur durch eine Ritze derselben. Rotger sah, wie der Vorderste im Zuge, im Angesicht der Schenke, die Augen wild rollend zum Himmel aufschlug, und die gefesselten Hände drohend emporhob. Die Söldner trieben ihn mit ihren Gewehren vorwärts, im Thore verschwindend.

„Habt Ihr ihn gesehen?“ fragte Mielje ihren Gefährten halblaut. — „Wer war der Mann?“ fragte Rotger entgegen. — „Eben der, dem mein armer Jan seine böse Krankheit und seinen Irrsinn verdankt. Denn um die Essensstunde jenes Tages kam der Unglücksvogel, angekleidet wie ein Reiter, aber in fremden Herrenfarben, in unsere Schenke. Jan, nach dem er fragte, war nicht daheim. Der Mensch schien etwas verwirrt zu seyn. Er trank ein Kännchen nach dem andern, weinte dann ein Stückchen, dann lachte er hell auf; so daß ich, die in ihrem Schmerze zuerst auf den Menschen wenig Achtung gegeben, ihn genauer zu betrachten begann, wobei er mir als wie ein Bekannter vorkam. Und wirklich trat er plötzlich vor mich hin, und fragte rauh: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Frau?“ — „Ich sollte wohl, sagte ich, „aber mir fällt nicht ein, wie und wer und wo?“ Da brüllte er auf: „Ich bin Hendrik Ridder; was habt Ihr mit meiner armen Natje gemacht?“ Ihr müßt wissen, daß es der alte Schatz und Liebhaber der Dirne war. Ich fror an allen Gliedern; indessen kam mein Mann heim, und alsobald fiel ihn der tolle Reiter an, mit Schelten und Dräuen und thätlicher Mißhandlung, und beschuldigte ihn, wie der Bürgermeister, und vermeinte, das Schwert entblößend, ihm den Todesstreich zu versetzen. Ich wehrte ab, so gut ich vermochte; der kranke, bebende Mann konnte sich selber nicht helfen; die Nachbarn, so herbeiliefen, guckten schadenfroh zu, und meinten, dem Jan geschähe nicht mehr als billig. Endlich, endlich kam die Wahrheit an den Tag. Da mein Jan sich nicht anders retten konnte, sagte er wehklagend: „An meinem Leben ist mir selber nichts gelegen, aber mein Weib und mein Kind erbarmen mich. So will ich denn Euch sagen, wer Natje's Verderber gewesen. Eine geringere Noth sollte mir's wahrlich nicht entlockt haben.“

„Er wußte also . . .? und schwieg so lange?“

„Da entdeckte er uns, dem Hendrik und mir allein, daß ein Kaufmann von hier, . . . Ihr kennt ihn wohl nicht . . . ein gewisser Peter Blust, der ganzen Geschichte Urheber sey. Ich wurde schier ohnmächtig, denn der Blust ist ein Vetter von mir, und ein Frommer im Lande, dem ich niemals solch Schelmenstück zugetraut hätte. Der Hendrik nun wie ein Blitz auf und davon. Ich dachte mir, daß er ein Unglück anstellen würde. Es dauerte auch nicht lang, so hörte ich, daß er seine alten Schul- und Handwerksgesellen zusammenrottirt, das Gewölb des Blust gestürmt, Alles im Hause verwüstet, und den Krämer, ihn zu tödten, aufgesucht habe. Der war jedoch entkommen, und die Söldner des Raths haben, nachdem die Verwüstung vorüber, alle die Stürmer beim Kopfe genommen, und Ruhe gestiftet. Während dieser Zeit aber lag schon mein Mann in der heftigsten Hitze darnieder, und that, wie ein Wahnsinniger, welcher Zustand auch jetzo, nach seiner ziemlichen Genesung, zu Zeiten wiederkehrt, daß er anzuschauen, bald wie ein fallsüchtiger, bald wie ein täppischer, oder wie ein wilder Narr. Er liest wohl immer in der heiligen Schrift, aber leider will das nicht helfen."

„Armer Hendrik! den guten Jungen bedaure ich, Frau Miekje. Er hat für sein geopfert Lieb Rache nehmen wollen, wie's einem Soldaten ziemt. Wenn sie nur nicht zu hart mit ihm verfahren?"

„Ach, mein Freund, Sie haben ihn des Landes verwiesen und bannisirt, weil der Herzog von Cleve für ihn und seine Helfer ein gut Wort geredet, das ihnen das Leben schirmte. Was war auch zu thun? Natje ist einmal todt, und Blust hat sich gerettet. Daß er seine Habe zum Theil verloren, mag ihm als billige Strafe gelten, da er doch den Frevel begina, der Tuckmäuser. Er hat sich noch nicht wieder sehen lassen, und ich glaube meinem Mann Alles, da er das Geständniß der Misse-

that von dem Heuchler selbst empfangen. Sie sind beide . . . ich sag's Euch im Vertrauen, Brüder der neuen Lehre, und haben zu Deventer oder irgendwo anders zu den Füßen eines und desselben Predigers gesessen. Jan würde seinen Mitbruder gewiß nicht verläumden; er würde ihn auch gewiß nicht verrathen haben, wenn nicht die Noth stärker gewesen wäre, als die Verpflichtung."

„Nun, liebe Frau, Ihr glaubt, was Euch gut dünkt, und will ich den Glauben Euch nicht benehmen. Ich betrachte nur für mich in meinem Sinn, welch ein toller Schwindelgeist von Frevel und Verwilderung in die Menschheit gefahren ist. Ueberall Tumult und Wirrniß. Wenn Ihr wüßtet, wie es bei mir zu Hause zugeht! Ein Veitstanz, der die ältesten Leute nicht verschont! denn sogar mein grauer Vater ist rein besessen; anders kann ich mir das Ding nicht erklären. Sie haben neulich zu Warendorp die Kapelle geplündert, und mein Alter, der sich einen Evangelischen und Lutheraner nennt, hat mit eigener Hand einen heiligen Antonius in's Feuer geworfen, wie einen gewöhnlichen Holzblock."

Während sie des Gesprächs also pflogen, kamen zwei Männer langsam die Straße daher, und der kleinere von ihnen sagte zum andern: „Von meinen werthen münster'schen Gastfreunden hab' ich wahrlich nicht gehört, was in ein Mausöhrlein ginge. Alles still von ihnen, als wären sie gestorben. Ich hätte gern gewünscht, dem Herrn Magister oder Doktor etwas Näheres mittheilen zu können, aber die Unmöglichkeit . . ."

„Schon gut. Verschont mich mit dem Titel, der mir nicht gehört, und der sich zu meinem Kleide gar nicht mehr schicken will." Rynald, der da redete, trug einen unscheinbaren Soldatenrock. „Ihr solltet das auf den ersten Blick bemerkt haben, Meister Straatener."

Boshaft lächelnd meinte der Schneider: „Man weiß

heutzutage nicht mehr, was man sehen und nicht sehen, glauben und nicht glauben soll."

„Wahr, Meister, sehr wahr. Mein bitterer Mund bestätigt gerne, was Ihr sagt. Das Leben ist nur ein eitel Maskenspiel. Trau, schau, wem! Wer mir vor ein paar Jahren gesagt hätte, daß diese glühende Brust vor der Wirklichkeit, gleichsam wie ein Feuerbrand im Eise, ersticken, vergehen, erkalten würde! O mein Vaterland! warum hab' ich Dich verlassen? Selbst in Deiner Schmach, in Deinen Todeszuckungen bist Du schöner als die Fremde. Außer der Heimath ist kein Heil. Von außen — ich seh' es jetzt — läßt sich der eigene Herd nicht retten. Mitleid, Gefühl, Treue . . . wo find' ich in der Fremde diese Schätze? Diebe, um meine Wiege zu bestehlen, Waffen, um mein Volk zu zerfleischen . . . Bosheit, um dessen Untergang zu belächeln . . . nichts anderes bietet das Ausland. Die Lehre hab' ich theuer bezahlt in England, wo ich bald Hungers gestorben wäre, und in Frankreich, wo ich diente um's liebe Leben! Die Fluth des Oceans wäscht nicht von mir die Schmach, den Franzosen gedient zu haben um Sold! — Wär' nicht ein Engel noch, der da lebt in der süßen Heimath — ein Engel, dem ich noch vertraue, obgleich mit einem zweifelvollen Herzen . . . neben den Feldzeichen der Valois, die ich auf der Grenze mit Füßen trat, hätte ich meinem Daseyn ein Ende gemacht!"

„Ein deutscher Narr," murmelte Straatener vor sich hin, „ich bin jetzo froh, daß er ein Nachtlager in meinem Hause nicht angenommen."

„Was sagt Ihr, Meister? Vergebt, wenn ich, als ein Zerstreuter, nicht hörte, was Ihr spracht."

„'s hat gar nichts auf sich. Ich meinte nur, daß dort Eure Herberge sich schon sehen lasse."

„Richtig. Das wohlbekannte Haus. Auf diesem

Flecke glaubte ich, von ihr Verzeihung gewonnen zu haben . . . hier sah ich sie zum Letztenmale! Wie ist mir aber, Straatener? Man erzählt sich wunderliche Dinge von dem Hause."

„Wunderlich, und auch nicht, wie man's nimmt. Ich hab' Alles vorausgesehen. Laßt uns hier verweilen. Mich dünkt, die Wirthin stehe unter der Thüre, und ich will nicht gerne von ihr angeredet seyn."

„Wie? Ihr, ein alter Freund des Hauses?"

„Je nun, die Freundschaft hält, so lange sie kann. Der Umgang brachte keine Ehre. Den Leuten ging endlich, wie man saat, das Wasser an den Hals, und sie hätten aus dem Wellenstrudel etwa nach meinen Händen gegriffen. Das wollt' ich vermeiden, und will es jetzo noch mehr."

„Ja wohl. Im Unglück weicht jeder Freund. Das ist der Welt Lauf."

„Hm, das ist natürlich. Hat doch ein Jeder sein Päcklein zu tragen. So ich das meinige, wie jeder Andere. An Eurer Statt ging ich in eine andere Schenke, in die Lilie . . ."

„Pfui der Lilien! Nein, ich bleibe meinem alten Wirthe getreu."

„Der Bursche ist vor Hochmuth, Liederlichkeit und Verbrechen närrisch geworden. Die Frau . . . nun, Ihr seht, wie sie mit dem Faut sponsirt. Ein rechtlicher Mensch setzt sich nicht mehr in die verrufene Kneipe, wo die gehenkte Maad in der Kammer, am Brunnen das ermordete Kind spucken soll. Schaut, da zieht eine Truppe von Kohlenträgern in das Haus. Eine schöne Gesellschaft. Ich bin dran, den Bockelson aus der Gilde werfen zu lassen."

„Ihr könnt's. Hat er Euch doch zum Obermeister gemacht. Und mit einem Worte, ich glaube nicht, was

von dem armen Mann gefaselt wird. Ich glaub's nicht. Der Meister liebte stets die freien Künste und die edle Poeterei. Die Musen sind es aber, welche die Sitten mildern und nicht zulassen, daß sie grausam ausarten."

„Ihr seyd noch jung, lieber Herr, und traumet nur von Rosen ohne Dornen. — Stockfisch!" setzte Straatener leise hinzu. Indessen hatte ihn der Student trotz seines Sträubens bis zu den drei Häringen gezogen, und redete die Wirthin an, die ihn schnell erkannte und freundlichst begrüßte. Er zeigte auf den scheelsehenden Obermeister, sagend: „Der gute Freund hier benutzt die Gelegenheit, Euch seine Dienste nachbarlichst anzutragen, liebe Frau; nicht weniger Eurem Manne, als dessen Zunftmeister ihm verbunden und gewogen."

Miekje verneigte sich und versetzte spitzig: „Wir haben den Meister lange nicht bei uns gesehen. Glaubt mir, Herr Rynald."

„In Gedanken war ich stets bei Euch," antwortete Straatener mit bösartiger Beziehung. Ebenso fragte ihn Miekje weiter: „Ihr werdet wohl der Sorge viel um Eure Lieben zu Harlem gehabt haben? Es geht Matthiesens schlecht, wie's heißt?"

Erröthend erwiederte Straatener: „Ei nun, ich danke Euch. Es geht aber Vielen noch schlechter, und fege Jeder nur vor seiner Thüre."

Miekje überhörte mit Fleiß, fortfahrend: „Die gute Diwara; sie that mir immer leid, daß sie an den verdrießlichen Bäcker hat fallen müssen. Das liebe Geschöpf! Wir waren so zu sagen Jugendgefährtinnen."

„So zu sagen, Frau Pickelson. Denn, wenn ich nicht irre, war mein Kind um vieles jünger als Ihr. Diwara's Loos ist noch nicht das beklagenswertheste, gewiß nicht, liebe Frau. Wenn auch Matthiesen in seinem Handwerke den Krebsgang einschlug, so war's doch nicht

die Liederlichkeit, die ihn herunterbrachte, sondern die Gottesfurcht, der Durst — nicht nach Wein — sondern nach dem göttlichen Wort."

„Verlumpt ist verlumpt," lachte Rotaer: „ob ich über'm Becher, ob ich über der Bibel mein Gewerbe versäume, kommt auf eins heraus."

„Wohl besser wär's," bekräftigte Rynald, „wenn Bürger und Bauern frohmüthiger wären, als sich mit den dunkeln Worten der Weissagung und Offenbarung, wie sie in den heiligen Büchern zu lesen, beschäftigten. Aber es ist ein grauenhaftes Zeichen unserer bösen Tage, daß alles Volk aus den geheimnißvollen Charakteren der Bibel herauszugrübeln sucht, was ihm sein Verstand nicht offenbart: Erlösung und Errettung aus dem unseligen Zustande, worinnen es leidet, das Menschengeschlecht, mit Leib und Seele leidet."

„Der Matthiesen," fiel wieder Miekje giftig ein, „hat ja seinen Laden schließen und den Gläubigern Alles preis geben müssen? Wohin ist er gewandert mit der armen guten Diwara?"

„Ihr seyd schlecht berichtet," eiferte Straateuer, den der Zorn allgemach übernahm: „Nichts schließen, nichts preisgeben! Eitel, thöricht, boshaft Geschwätz, so lange der alte Straateuer von Geldern lebt. Der wird sein eigen Blut nicht stecken lassen, wenn er auch muthwilligen Schuldenmachern den Beutel verschloß. Sie können's ihm nicht vergeben, die Borger, aber er sitzt ruhig, und bleibt stets der alte Straateuer."

„Ereifert Euch nicht," tröstete Miekje, wie oben: „Der Gerechteste entgeht der Verläumdung nicht. Was Wunder, daß die Einen von Euch sagen: „Er ist ein schäbiger Filz!" die Andern: „Er ist ein undankbarer, boshafter Mann!" und etwa die Dritten: „Es ist nicht Alles Gold, was gleißt. Der alte Straateuer sitzt auch

nicht so grün, als er sich stellt, und Mancher schon hat sich mit Reichthum gebrüstet, der dem Schuldgefängniß näher stand, als einer Tonne Goldes!“

Der hinterlistige Streich, der nicht so ganz in's Blaue geführt worden, sondern einen wunden Fleck getroffen, machte den Obermeister wüthend. Mit ausgespreizten Händen wagte er einen Hahnensprung gegen Miekje's Gesicht. Lachend fuhr Rotger dazwischen, und Rynald hielt den Wüthenden am Kleide fest.

„Laßt mich!“ zeterte Straatener: „Ich muß ihr die Augen auskratzen, der wüsten Lügnerin! Laßt mich! seht doch, mein Eidam! meine Diwara! mein guter Ruf! Matthiesen wäre davongelaufen? ha, ha! das macht mich lustig, bei Gott! — Eure Faust weg, Weberjunge, oder . . .! Meine Diwara eine Bettlerin? ha, ha! das ist zum Zerplatzen. Ihr reißt mir den Koller in Stücken, Herr Magister! Zieht nur Euern Mund krumm wie eine Sichel, Lästerzunge von einer Gelegenheitsmacherin! Ich beschäme Euch und die ganze Stadt; denn heute, ja, gerade heute werden sie kommen von Harlem, die Matthiesens. Gerade heute nehme ich mich mit dem letzten Heller um die Sache an, ihr Gesindel. Matthiesens werden wieder obenauf seyn, während ihr im Drillhäuschen florirt, ihr Volk, ihr Freihausleute, ihr . . .“

Die pöbelhaftesten Beschimpfungen erstarben in seinem Munde, als plötzlich aus dem Innern des Hauses Geheul drang, ähnlich dem lautklagenden Jammer, und wieder zu vergleichen dem wilden Gebrüll eines gereizten Thiers. — Erschrocken horchten Alle im Hause. Es polterte Jemand mit unsichern Tritten die Treppe herab.

„Mein Heiland! gebt Friede! er ist's!“ flüsterte Miekje, kreideweiß werdend.

Rotger und Rynald ließen von dem Obermeister ab, der, gestreckten Halses, über seiner Neugier seinen Zorn

vergessend, in die Schenke sah. Die rußigen Trinkgäste rückten zusammen, spitzten die Ohren, ließen die karteln-den Fäuste ruhen.

Da sprang, wie von einem Fußtritt, die Treppen-thüre auf, und Jan taumelte herein. Sein Anblick war furchterregend. Aus dem grauen Nachtgewande starrten so blaß der Kopf, so lang und hager die Hände, deren rechte eine Geißel, von Stricken zusammengeflochten, schwang; die Linke trug mit angespannter Kraft das schwereingebundene Buch der heiligen Schrift. Die Au-gen des von Krankheit und Begeisterung Verzückten trieben sich mit Gewalt aus ihren Höhlen, und muster-ten wild und irre, was ihnen sich darstellte. Nicht lange jedoch — und der Mund des seltsamen Wandlers brach schäumend in die Worte aus: „Stehet nicht ge-schrieben, mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völ-kern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht?“ — Zweimal wiederholte Jan denselben Spruch mit stei-gender Wuth, und fiel sodann über seines Hauses Gäste her, die unter seinen Schlägen, den Wahnsinnigen als ein Gespenst fürchtend, ihres Körpers Stärke vergessend und aufgebend, schreiend und wehklagend, davon eilten, und das Weite suchten. — Kaum hatten sie die Schwelle hinter sich, als Jan's Zorn sich gegen die Geräthschaften der Schenke kehrte. Er zertrümmerte, was ihm in die Hände fiel.

Miekje, zitternd vor dem Verlust, der ihrer Habe bevorstand, rief mit gerungenen Händen: „Jan, was thust Du, bist Du ganz rasend geworden? Meine Freunde, hilft keiner von Euch einem armen Weibe?“ Rotger sprang, ohne sich zu besinnen, auf den Wilden los, ihn zu packen. Straateuer, eine Gelegenheit suchend, seinen Grimm durch einige Mißhandlungen an dem Gilde-bruder auszulassen, folgte dem Beispiel des Webers. Ry-

nald beruhigte bald die klagende Frau, bald rief er zu wiederholtenmalen und in vollem Schmerze aus: „O des Unseligen, dem des Wahnwitzes Dämon die Worte des heiligsten Erlösers in den geifernden Mund legt, gleichsam, um das Kreuz und das Evangelium zu schmähen! Wer hilft dem Unseligen, dem Armen?“

Es sammelten sich die Nachbarn um den lästernden Kranken, um die wilden Helfer, die schlagend und stoßend sich kaum vor Jan's Zähnen und Klauen sichern konnten. — „Gebt Ruhe mit Euerm Heulen?“ sagte Einer zu der Wirthin: „Der ist nicht toll, der stellt sich nur verrückt.“

„Ein trefflicher Komödiant, das muß man ihm lassen,“ höhnte Jockum van Geest, Jan's ehemaliger Spielgenosse.

„Pah! pah! die Blutschuld drückt ihm 's Herz ab,“ bemerkte wieder ein Anderer, mahnend zum Himmel deutend.

„Dumm Geschwätze,“ eiferte Overcamp, der Weber: „Er bekehrt sich; der gute Geist schlägt sich in ihm mit dem Teufel und hat obgesiegt; darum treibt er selber die liederliche Wirthschaft aus, die er gestiftet.“

„Ich glaube selbst, daß der Gaukler nur Blendwerk treibt,“ meinte Rotger, der über den gleichsam berechneten Widerstand Bockelson's nachgerade böse wurde. — Da ließ sich der Letztere mit einemmale ganz steif und starr wie ein Scheit Holz darnieder gleiten, und rührte sich nicht. Seine Augen starrten in die Höhe, als sähen sie nicht.

„Er stirbt!“ zeterte Miekje, und riß die Haube ab, ihre Haare zu zerraufen.

„Sein Herz schlägt ruhig, und wie ein Glockenschwengel gleichmäßig,“ spottete Straatener: „Gebt eine glühende Kohle her, daß wir den starren Tod vertreiben.“

Rohes Gelächter der Einen, murrendes Bedauern Anderer antwortete diesem Vorschlage. Indessen wurde eine klangvolle Weiberstimme in dem Haufen der Neugierigen laut: „Um des Herrn Gedächtniß willen, Vater! was macht Ihr da?“

Straateuer schaute schnell auf, ließ die Feuerzange, die er ergriffen, fahren, und rief, halb gerührt, halb zornig: „Diwara? mein Kind? Wo steckst Du, ungerathene Tochter?“

„Und sie werden seyn ein Leib, und der Mann soll soll ihr Herr seyn!“ antwortete eine gräulichtiefe Stimme aus dem Munde eines riesenhaften Mannes, der neben Diwara stand: „Kommt heraus, Meister Straateuer, wenn Ihr die Frau Matthiesen sehen und begrüßen wollt.“

Der kleine Obermeister ging verdrossen auf den thurmhohen Schwiegersohn los, der zu seiner frischen, üppigen Ehefrau ein wundersames Seitenstück abgab, mit seinem dicken und breiten Kopfe, umwildert von straffen Mähnen, wie die eines Leuen und mit seinen vorliegenden großen Augen, die bald in trübster Melancholie vor sich hin glotzten, bald rothunterlaufen funkelten, wie eines lauernden gewaltigen Raubthiers.

Die Begrüßung des Harlemer Ehepaars wurde unter dem Getümmel kaum von irgend Jemand bemerkt, als gerade nur von Miekje, die mit einer Hand- und Kopfbewegung gegen Diwara zu sagen geschienen hatte: „O siehe, in welchem Elend Du mich findest!“ Alle Blicke waren auf Jan gerichtet, der, Diwara's Anrede vernehmend, mit den Wimpern gezuckt, seine Augäpfel bewegt hatte. Er rührte auch seine Glieder, wie zum Aufstehen, und Rorger frottete eben: „Gottlob, daß er wieder aus dem Grabe steigt, der arme Lazarus,“ als ein plötzliches Zittern Bockelson's Körper überlief, bei der Annäherung eines Menschen, den er nur zu gut hinter den blinzelnden

Augenliedern erkannte. — Peter Bluſt neigte ſein unbeweglich, wie aus Stein gehauenes Geſicht über ihn, und ſagte mit ſeinem gewöhnlichen Jeremiastone: „Mein Bruder, ſteh' auf und wandle; denn wahrlich: der Geiſt treibt mich, mit Dir zu reden.“

Ohne Weigerung, mit offenen Ohren und niedergeſchlagenen Blicken folgte Jan dem Gebote. — Die Menge des Volks verſtummte, mit Ausnahme der Wirthin, die da kläglich aufſchrie: „Ach Vetter, was ſoll Euere unreine Gegenwart in dieſem Hauſe?“ und auf dieſe Rede gingen erſt wieder, leiſe gemurmelt, die Namen des Peter Bluſt und der Natje Zeredam, von allerlei Ausrufungen begleitet, in der Runde umher.

Der Kaufmann ſprach aber zu der Muhme hart: „Was hab' ich mit Dir zu ſchaffen, Weib? Komm, mein Bruder, denn, was ich Dir zu ſagen habe, iſt nicht für die Ohren der Ungläubigen und Heiden.“ Er nahm den Betäubten unter den Arm wie ein ſchwankendes Kind, und führte ihn nach ſeiner ihm wohlbekannten Schlafkammer. Mietje folgte leiſe und von ihnen unbemerkt, bis an die Thüre der Kammer. Rotger hielt vor der Treppe Wacht, dem neugierigen Pöbel zu wehren, der den ganzen Raum der Schenke anfüllte, und, alles Zuredens des Studenten ungeachtet, nicht von dannen wich.

Derweilen ſagte auf der Straße Matthieſen ganz ruhig, aber vernichtend, zu dem Obermeiſter: „Ihr ſeyd ein eckelhafter Knauſer und ein prahlender Geſell, der das Maul voll nimmt, während im Beutel nichts ſteckt. Ihr ſeyd ein Diener des Baal und Mammon, aber dennoch ein blutarmer Hund auf Erden. Ihr wollt, ich ſolle Brode auf Brode kneten, wie Ihr Flicken auf Flicken ſetzet? Euer Ruhm iſt nicht fein. Wiſſet Ihr nicht, daß ſchon ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert?“

„Ein Grobian, der seinen Schwiegervater lästert,“ polterte Straatener seiner Tochter zu: „ein Narr, der in Gleichnissen seiner Zunft redet. Just, als ob ich immer von Elle und Scheere faseln wollte.“ — „Matthiesen, mein Herr, redet aus der heiligen Schrift, die Ihr nicht versteht,“ antwortete ihm Dimara kalt. — Straatener stand auf diese Zurechtweisung, die er von seiner lebenslustigen Tochter nicht erwartet hatte, wie mit Wasser begossen.

Indessen hob in Bockelson's Kammer und vor Miekje's lauschenden Ohren Peter Blust ebenfalls ganz ruhig an: „Bruder, Du hast durch Verläumdung und Lügen meinen irdischen Wohlstand zertrümmert. Hendrik hat Alles bekannt; läugne nicht, denn ich verzeihe Dir, Bruder.“

Jan stammelte einige unvernehmliche Entschuldigungen, und in Miekje's Adern wurde das Blut kalt, da Peter Blust trocken fortfuhr: „Bemühe Dich nicht; das wird einstens wo anders entschieden werden. Ich vergebe Dir, wiederhol' ich. Nur verlange ich freundlichst von Dir, daß Du mir zurückstellest, was ich Dir geliehen habe. Und wär' es nur die Hälfte oder ein Theil desselben; ich bedarf des Geldes dringend, weil ich nicht mehr hier unter den Heiden zurückbleiben will, denen ich auf ihre üble Nachrede immer nur antworten könnte: ich bin unschuldig. Sie würden's aber nimmer glauben.“

„Was verlangst Du?“ fragte Jan auf einmal, ganz gefaßt: „Ich schulde Dir nichts, hab' keine Wissenschaft von irgend einer Schuld.“

„Wie? Besinne Dich, mein Bruder. An jenem, dem einzigen Tage, da Du mich besuchtest in meinem Gewölbe, — am Tage, da Deine Frau bei mir gewesen ... gab ich Dir nicht Geld auf Deine Klagen hin...?“

„Du bist im Irrthum, wahrlich: ich habe nichts von Dir empfangen.“

„Die Schuld, so Du dem Kämmerer abtragen wolltest . . . entsinnest Du Dich nicht?“

„Wär' mein Gedächtniß in meiner Krankheit schwach geworden, so beweise mir's. Zeig' auf die Schrift, die ich Dir gegeben.“

„Welche Schrift?“

„Nun, die Verschreibung, meine Unterschrift, das Beweisthum, daß ich geliehen habe, von Dir geliehen. Du wirst als ächter Kaufmann nicht ohne Pfand und Handfeste Dein Geld verleihen?“

„Jetzo verstehe ich Dich, Bruder. Ich sehe, daß Du bist voll bitterer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit. So hab' ich hier nichts zu thun, als den Staub von meinen Schuhen zu schütteln. Ich vergebe Dir.“

„Du bist sehr freigebig mit Deiner Verzeihung und Gnade, Peter Bluft. — Will ich jedoch eine Gunst von Dir? Sind nicht Gerichte in der Stadt Leyden? Ist nicht der Eid vorhanden, um Herz und Nieren zu prüfen? Ich erwarte Dich mit festem Fuße in den Schranken des Rechts.“

Betrübt schüttelte Bluft sein Haupt, versetzend: „Die Zeit ist wahrlich um, da nichts mehr heilig ist auf Erden. Aber die Liebe hört nimmer auf, und mit ihr bleibt das Vertrauen ewiglich. Schickest Du mich gleich arm und hungrig von hinnen — siehe, ich bin reicher als Du, und bitte Gott, daß Dir vergeben werde die Tücke Deines Herzens. Für mich wird der Vater sorgen.“

Er ging, ohne länger zu säumen, hinweg. Draußen fiel ihm Miekje weinend zu Füßen, und bat ihn, daß er von ihr annehme, was ihr Gatte ihm schmählich abgeschworen. Er aber wies sie strenge von sich, sagend: „Weiche von mir, o Weib, und thue Buße mit Deinem Manne. Für mich wird der Vater sorgen.“

Da er unten durch die Leute wandelte, kam oft zu

seinen Ohren: „Das ist der, welcher Zerdam's Natje und ihr Kind verdarb!“ Er blickte jedoch sanftmüthig um, und fragte: „Wer ist es, der mich richtet, als nur der Herr allein? Richtet nicht den Unschuldigen, meine Freunde.“

Die Neugierde, das Erstaunen über solch ungewöhnliches Betragen machten das Volk beweglich, daß es dem Hinwandelnden nachlief, die Einen voll Hohn und Lachlust, die Andern unwillkürlich durchdrungen von Ehrfurcht. Der lange Matthiesen, durch das Geschrei aufmerksam gemacht, schlug seinen Schwäher auf die Schulter und sprach, dem Peter Blust nachdeutend: „Der ist ein rechter Apostel, der allen Reichthum hinter sich läßt, um den Herrn zu suchen, und wie jener Mann macht es auch der unwürdige Knecht Gottes, der vor Dir steht, alter Heide.“

„Ihr nehmt Euch sehr viel heraus gegen den Vater Eures Weibes,“ stotterte Straatener von Geldern.

Matthiesen lächelte verächtlich, warf die dicken Lippen vornehm auf: „Was kann die schmutzige Muschel dafür, daß in ihr die Perl gedeiht? Dank' ich's dem Aehrenstengel, so auf ihm sechzigfältiger Waizen wächst?“

„O weh, da ist er abermals in seine Bäckergleichnisse gerathen!“ seufzte Straatener, und wollte sich die Ohren zuhalten. Matthiesen riß ihm die Hände davon weg und sagte ihm vernehmlich und gelassen: „Du alter Wucherer hast vergebens gesucht, mich in Deine Klauen zu verwickeln. Der Geist hat mir eingegeben, daß ich mein Handwerk liegen lassen, meine Gerechtigkeit und Kundsame verkaufen solle. Ich hab's gestern gethan, und ziehe jetzt in die Welt, das wahre Evangelium zu lernen und sodann zu verbreiten.“

„Alle Heilige, steht bei mir!“ rief Straatener entsetzt: „ist das wahr, meine Tochter?“

„Er hat's gesagt," versetzte die Andächtige mit einem schwärmerischen Blick auf ihren Gatten. — Zum andern Male stand Straatener versteinert; daß er kaum lallen mochte: „Kind, Kind, was ist mit Dir vorgegangen?"

„Der Herr, der ewige Vater hat uns erleuchtet nach langer Nacht der Trübsal und Unwissenheit," entgegnete Matthiesen: „Wie Saulum hat er uns von dem Thiere der Ueppigkeit gestürzt, um uns zu heiligen. Wir ziehen aus, das neue Jerusalem zu suchen, zu erwarten. Wir sind nicht die Einzigen. Der Berufenen sind noch mehrere auf dem Wege. — Wir sagen Dir und Deinem Reichthum Lebewohl, alter Zöllner und Sünder."

„Lebe wohl, Mann, den ich auf Erden meinen Vater nennen muß," setzte Diwara hinzu: „der Vater im Himmel möge auch Euer Herz erleuchten."

„Bevor wir jedoch scheiden," fuhr Matthiesen fort, „gelüstet meinen Geist, den Jan Bockelson kennen zu lernen, von dem hier zu Leyden und auswärts so Vieles gesprochen wird, unter den Ungläubigen. Dies ist sein Haus. Komm' Diwara, laß' uns eintreten."

Straatener warf sich Beiden entgegen, und flehte: „Geht nicht in dieses Haus. Es ist ein Winkel, den ehrliche Leute nicht mehr betreten mögen. Es ist ein Haus des Unfriedens und der Schande."

„Desto besser, alter Heide. Des Vaters Sohn hat gerne solche Stätten durch seine Gegenwart geheiligt; denn, wo Sünde ist, wird Buße gedeihen, sobald der Geist kömmt."

„Diwara, mein Kind, mein liebstes Kind! in welcher Verblendung sagst Du Dich los von allen Banden des Bluts? Diwara, höre mich; geh' wenigstens Du nicht in dieses Haus. Folge Deinem Manne mindestens nicht in jenen Pfuhl!"

„Er ist mein Herr," antwortete Diwara kurz, und

Straateyer, seinem giftigen Unwillen nicht mehr gebietend, drehte der Tochter mit einer Verwünschung den Rücken zu, und rannte die Gasse hinab. — Matthiesen und Diwara gingen in das verrufene Haus.

Sie fanden Mieke mit zerrütteten Haaren, in Rynalds und Rotgers Armen hängend, und schreiend: „Helfet mir! rettet mich! Er kommt, mich zu tödten; er hat meinen Untergang geschworen, um seinen Frevel die Krone aufzusetzen.“

Vor der Erbebenden stand plötzlich ihr Gatte, im leichten Wanderrock, den breiten Hut über der Schulter, einen Stab in der Hand, unter'm Arm die Bibel. — Mieke verbarg vor ihm das Angesicht. Diwara, die nur mit Mühe aus Johanns Zügen das Bild des Lehrknaben herausfand, das ihr einst so sehr gefallen, hing an ihm mit den Augen. — Sein Antlitz war gefaßt und ernst; keine Spur von Verrücktheit oder von Zorn auf ihm zu sehen. Strenge klang jedoch seine Rede, da er begann: „Weib, fürchte Dich nicht. Meinen Geist gelüstet nicht nach Deinem Tode. Deine Zeit ist noch nicht um; aber, da Du noch einmal gezweifelt an mir — berückt von der frechen Verläumdung eines falschen Apostels und von den Schlangenzungen der Ungläubigen, so verstoße ich Dich, indem ich mich selbst verbanne. Sieh' hier meinen Rock, sieh' hier meinen Stab. Beide brachte ich in Dein Haus; ich nehme nur diese beide mit mir hinweg. Demuth ist mein Stecken, bis die Weissagung sich erfüllen, und der Herr das Schwert in meine Hände geben wird. Wäre es schon jetzo mir zu Theil, Du hättest Deine Strafe erlitten . . . aber — Demuth ist noch heute mein Stab. Bessere Dich; mich, seinen unwürdigen Sohn, wird der Vater leiten.“

Matthiesen trat rasch auf ihn zu, starrte ihn lange an, und sagte, ihn umarmend: „Du wirst ein Rüstzeug

Gottes werden. Gib mir den Bruderkuß.“ — „Ich kenne Dich schon lange; im Geiste kannt' ich Dich,“ entgegnete Jan mit Salbung: „ich grüße Dich, Bruder Matthiesen.“

„Segne dieses Weib, Johann!“ Matthiesen deutete auf Dirara, die sich vor Jan auf die Kniee warf.

„Dirara!“ rief Johann mit großer Bewegung: „wenn eines Sünders Segen fruchtet, so empfange ihn mit Glauben.“

Mietje zerfloß in Thränen der Unruhe und des Zweifels, und lief zur Thüre hinaus. Rotger stieß den Studenten an mit den Worten: „Wie gefällt Euch des Komödianten Possenspiel?“ Rynald warf ihm jedoch einen strafenden Blick zu, und murmelte: „Ihr seyd eine gemeine Natur, guter Freund. In diesem Manne liegt Großes verborgen, und bereitet sich herrlich vor.“

Ein Stadtknecht streckte den Kopf in die Schenke: „Meister Beckelson, der Quartenier *) sendet mich. Die Nachbarn klagen über Unfug in Eurem Hause. Ihr wollt Euer Weib mißhandeln, jagt Eure Gäste zur Thüre hinaus? Ich soll's nicht leiden, Meister; aber Ihr möchtet kommen, Euch zu verantworten.“

„Geh' hin!“ herrschte ihm Jan zu: „Geh' hin, Büttel des Landpflegers! sage, Du habest mich gesehen, da ich die Schuhe schnürte, aus Ninive zu wallen.“ — Der Stadtknecht stand mit offenem Maule. Jan, der den Rynald an seiner Seite erkannt hatte, sprach zu demselben sanft und leidend: „Ihr seht mich, gelehrter Herr, im Kleide der Knechtschaft, da Ihr mich doch im hochzeitlichen verließet. Aber durch Staub und Asche führt der Weg nach dem herrlichen Zion. Bin ich nicht zu vergleichen dem flüchtigen Hirsche, den Jäger und Hunde verfolgen durch den Wald voll silberner Stämme? Aber

*) Hauptmann des Viertels.

wahrlich: es wird sich erfüllen, was der Geist befohlen, und wenn die Tyrannei ihre Beile mit tausend Armen führte. Ich will nicht reden von der Hydra, denn das ist ein heidnisch, giftig Gleichniß, und wer glaubte wohl an das Thier mit hundert Köpfen? Aber schlaget und schneidet den Erlenstamm, und aus dem Stumpf wird wachsen eine sechsfältige Erndte von Bäumen. Also das neue Israel, das sich aus seinem eigenen Blut erzeugen, in seiner Schmach selber veredeln wird; damit ein neu Geschlecht Davids aus der Wurzel schlage, und als ein heller Morgenstern aufgehe!"

Rynald schlug in die dargebotene Hand. Matthiesen umarmte auf's Neue den schnell gewonnenen Freund. „Du wirst seyn ein Aeltester im neuen Zion und sitzen neben mir!" rief er prahlerisch: „folge uns in die Welt, laß Alles dahinten, gleich mir; folge uns!"

Jan wollte den Mund zu einer Frage öffnen, als ein volltönender Gesang über die Gassen erscholl, und ein langer Zug von Männern, Weibern und Kindern erschien, Wallfahrern zu vergleichen; doch sangen sie nicht der Wallfahrer Lieder, sondern von den neuen Gesängen, darunter manche wunderliche zu hören. Vor den mit Zwerchsäcken und Reisebündeln Beladenen schlich ein todtbleicher, ausgemergelter Mann in einem härenen Gewand.

„Wer sind die Menschen?" fragte Rynald, Rotger und Jan selber. Matthiesen versetzte feierlich: „Sie haben ihre Heimath verlassen, um den Heiden zu entfliehen, um den Heiland zu suchen. Ihr Zug geht nach Westphalen und Ostfriesland, wo die herrlichsten Kanzeln des Evangeliums errichtet wurden, damit sie lernen, und sodann aus Jüngern Apostel werden. Der sie führt, ist Peter Schomaker, der heilige Mann, und ich rechne mir's zum Verdienste, ein Schüler dieses Auserwählten zu seyn. Emden, Aurich, Osnabrück, Paderborn und

Münster werden dieses Häuflein gleich zerstreuten Schafen aufnehmen, und in ihre Herzen den Saamen des wahren Christenthums legen. Folge uns, Jan Bockelson."

„Folge uns!" wiederholte Schomaker selbst, der mit seinem Zuge vor den drei Heringen anhielt, und die Sänger schweigen machte: „Sohn einer frommen, heiligen Mutter, thue Buße wie wir, und suche den Vater. Es ist geschrieben, daß Dir Großes vorbehalten. Wirf Alles hinter Dich und schleppe das Kreuz. Die Armen werden reich seyn, und Manna wird träufeln, unsern Hunger zu stillen."

Jan zauderte muthlos. Die Bewohner der Stadt strömten auf's Neue zusammen. In den Gassen wogte und tobte Alles. „Wiedertäufer, Wiedertäufer!" schrieen Pöbel und Gassenjungen, ohne zu wissen, was dieses Wort bedeute. Stadtknechte flogen nach dem Rathhause, die Bürgermeister zu berufen. Die Quartierhauptleute wollten den Schwarm auf den Straßen zerstreuen; vergebens.

Die Waller erhoben wieder ihre Stimmen im Gesang. Mitten hindurch schrie Miekje aus dem obern Fenster des Hauses, ihr Kind zeigend: „Jan, Jan! was willst Du thun? Bleib', verlasse mich nicht, und Dein Kind!"

Er sah sich schnell um, und strauchelte, indem er sich eben so schnell, die Hände vor den Augen, abwendete: „Thut mir die Dirne, thut mir das blutige Kind weg," murmelte er. Seine mit Verbrechen besudelte Einbildungskraft zeigte ihm nicht Miekje und ihr Kind, sondern die Gespenster der Natje und ihres Säuglings.

„Christe, Herr, erlöse uns!" sangen die Waller. Einige brüllten überlaut: „Büßet! bessert euch! kreuziget euch!" — Und darauf das Volk: „Schlagt sie todt, werft sie

in's Wasser!“ Viele darunter: „Laßt sie ziehen, die Elenden. Gott steh' ihnen bei!“

„Ein neuer Bund!“ rief wieder Schomacker, Jans Rechte erfassend, während Matthiesen sich der Linken bemächtigte: „Ein neuer Bund, ein starker Bund! Es folge uns, wer mit dem Zeichen des Bundes geheiligt zu werden strebt!“

„Geschwinde, geschwinde, ehe die Bürgermeister kommen,“ riethen diejenigen unter dem Volke, die es mit den Sektirern hielten, und drängten sich um sie, als eine Leibwache.

„Welch Gesindel!“ lachte Rotger, und summte vor sich hin das westphälische Sprichwort: „Reiten und Rauben, das ist keine Schande! das thun ja die Besten im Vaterlande!“

„Darum eben bedarf es eines neuen Bundes,“ entgegnete Rynald mit flammenden Augen, seine Lieblingsgedanken wieder heftig erfassend: „Wenn nicht vom hohen Himmel gegen die Zwingherrschaft im Vaterlande das Heil und der Sieg ausginge — von wannen dann? Ja ein neuer Bund, ein starker Bund!“

„Wir gehen, Jan! soll meiner Mutter Weissagung an Dir zu Schanden werden?“ fragte Schomacker mit fanatischer Wildheit. — Von dem Sturm, der zu Zeiten sein Gehirn ergriff, hingerissen, Natje's Gespenst fliehend, nach Diwara's Reizen strebend, Verfolgung und Strafe fürchtend, sprang Johann Bockelson von seiner Schwelle in den Haufen, und zog mit ihm von dannen.

„Bringt ihn zurück, bringt ihn zurück, um Gotteswillen!“ wehklagte Miekje, und Rynald eilte, ihre Bitte zu erfüllen, dem Zuge nach; aber — wie der räthselhafte Schwindel des Veitstanzes, wie die Raserei der Geißler einst ansteckend und verheerend auf Tausende gewirkt, die anfangs nur Zuschauer zu seyn begehrten, so

schleppte der Wahnsinn derer, die den Vater suchten, auch den Studenten mit hinweg, daß er ganz vergaß, wieder umzukehren. „Münster! Münster! gen Münster!“ Dieser Gedanke, diese unendliche Sehnsucht brauste in seinem Hirn, vor seinen Ohren, lechzte aus seinem Munde. — Und also zogen sie hin, damit die Verheißung erfüllt würde.

Ende des ersten Bandes.

schleppte der Wahnsinn derer, die den Vater suchten, auch den Studenten mit hinweg, daß er ganz vergaß, wieder umzukehren. „Münster! Münster! gen Münster!“ Dieser Gedanke, diese unendliche Sehnsucht brauste in seinem Hirn, vor seinen Ohren, lechzte aus seinem Munde. — Und also zogen sie hin, damit die Verheißung erfüllt würde.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 51

Stuttgart 1840

P.o.germ. 1406 w-51/53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120496-0